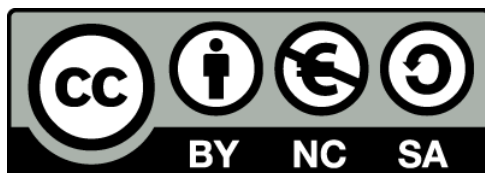


Der vielgeschäftige Herr Fischer - ein deutscher Psychologe im Dritten Reich und danach

Gert Heinz Fischer (1909 – 1993)

*Martin Kumpf
Marburg/Lahn 2014*

Creative Commons



Korrespondenzanschrift des Autors:
martin.kumpf@gmail.com

Danksagung

Lothar Tent hat mich auf die Spur meines Protagonisten gesetzt und die Arbeit bis zum Abschluss in vielfältiger Weise unterstützt. Auf meinen Mannheimer Lehrer Martin Irle geht nicht nur mein Interesse an der Geschichte der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus zurück; ihm verdanke ich auch wichtige Informationen zu Personen, die in jener Zeit eine Rolle spielten.

Helmut E. Lück hat mir freundlicherweise das Hagener Archiv mit dem Nachlass von G.H. Fischer zugänglich gemacht. Am Ort hat mir Gabriele Sewz bei der Suche nach Dokumenten wichtige Hilfen gegeben. Die unter H.E. Lücks Anleitung entstandenen Arbeiten von Angelika Behringer und Aurelio Vincenti waren unschätzbare Stützen für mich. Angelika Behringer danke ich auch für die Erlaubnis, das Schriftenverzeichnis von G.H. Fischer aus ihrer Arbeit übernehmen zu dürfen.

Einige zunächst unklar erscheinende Punkte konnte ich mit der freundlichen Hilfe von Alexandre Métraux, Hubert Rehm (alias Siegfried Bär) und Ulrich Sieg auflösen. Auch ihnen gilt mein herzlicher Dank.

Als Nicht-Historiker war ich mit der Benutzung von Staatsarchiven nicht vertraut. Die Kompetenz, Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit sowohl der wissenschaftlichen wie der nicht-wissenschaftlichen Mitarbeiter dort haben mich immer wieder aufs Neue beeindruckt. Ich habe diese Arbeitsplätze gemocht.

Christoph Pollakowski hat mir wertvolle bibliographische und bibliothekarische Hinweise gegeben, ich danke ihm dafür.

Schließlich hat Nadine Pütz dafür gesorgt, dass mein Text eine publikationsfähige Gestalt erhielt. Dafür und für ihre Geduld ein großes Dankeschön!

Der Text dieser Arbeit ist in mehreren Etappen in der Abgeschiedenheit des Languedoc entstanden. Danke, liebe Erika, dass Du mir das ermöglicht hast.

Der vielgeschäftige Herr Fischer - ein deutscher Psychologe im Dritten Reich und danach

1	Auf dem Weg zum Professor: Reifeprüfung, Doktorarbeit und Habilitation	1
1.1	G.H. Fischer als Schüler und als Student	1
1.2	Die Doktorarbeit	3
1.3	Auf dem Weg zur Habilitation	7
1.4	Die Habilitationsschrift	16
1.5	Weitere Habilitationsleistungen und der Abschied von Marburg	23
2	Als Psychologe bei der Wehrmacht: 1935 bis 1940	27
2.1	Die nebenberufliche Dozentur an der Universität Münster	27
2.2	Wissenschaftliche Publikationen	32
2.3	Die Tätigkeit als Wehrmachtspychologe	32
3	Wieder in Marburg: Die Zeit bis zum Kriegsende.....	34
3.1	Die Berufung	34
3.2	Das Arbeitsprogramm für das Institut für psychologische Anthropologie	39
3.3	Der Beginn der Arbeit in Marburg	40
3.4	Kooperationen mit außeruniversitären Organisationen	44
3.4.1	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV)	44
3.4.2	SS und ihr zugeordnete Einrichtungen	47
3.4.3	Hohe Schule der NSDAP	51
3.4.4	Hitlerjugend (HJ), Deutsche Arbeitsfront (DAF), Nationalsozialistischer Lehrerbund (NSLB)	53
3.4.5	Reichsluftfahrtministerium	55
3.5	Der Institutsleiter als Medizinstudent	57
3.6	Die Verbindung mit Sigmund Rascher	66
3.7	Die letzten Kriegsmonate	71
4	In den Wirren der Nachkriegszeit: 1945 bis 1952	75
4.1	Entlassung aus dem Amt, Gefangenschaft und Internierung	75
4.2	Das Spruchkammerverfahren	80
4.3	Ausflüge in Paramedizin und Psychotherapie	89
5	Die Kasseler Jahre	100
5.1	Als Pädagoge im hessischen Schuldienst	100
5.2	Der Rechtsstreit um die Wiedereinsetzung als Professor	104
5.3	Der Ruhestand und die Neuerfindung der Biographie	114
6	Gert Heinz Fischer: Ein deutsches Leben im 20. Jahrhundert.....	122

7	Literatur- und Quellenverzeichnis.....	131
7.1	Verzeichnis der Schriften von G. H. Fischer	131
7.2	Zitierte Literatur	138
7.3	Unveröffentlichte Quellen aus Archiven.....	144
8	Kombiniertes Autoren- und Namensverzeichnis	i



Aufnahme von 1941 durch die Fa. Hofbildner Mauss, Marburg,
für die Fotosammlung der Dozenten
(Bildarchiv Foto Marburg, Aufnahme-Nr. B 24.292/20)

1 Auf dem Weg zum Professor: Reifeprüfung, Doktorarbeit und Habilitation

Am 12. Januar 1932 reichte der 22-jährige Gert Heinz Fischer nach zehn Semestern Studium bei der Philosophischen Fakultät der Universität Marburg seine Dissertation ein (StAM 307d 1960/45 75). Sie trug den Titel „Der Ausdruck des Seelischen in seiner Beziehung zu den Strukturformen der Persönlichkeit“. Noch bevor diese Arbeit am 15. März mit dem Prädikat „mit Auszeichnung“ endgültig angenommen wurde, legte Fischer am 8. März die mündlichen Doktorprüfungen ab. Prüfer in seinem Hauptfach Philosophie war sein Doktorvater, der Psychologe E.R. Jaensch der die mündliche Leistung mit „ausgezeichnet“ bewertete¹. Ebenfalls „ausgezeichnet“ fand Professor Dietrich Mahnke die Leistung im ersten Nebenfach Deutsche Philologie/Neuere Literaturgeschichte. Professor Max Deutschbein prüfte Fischer im zweiten Nebenfach Englische Philologie und vergab mit „sehr gut“ die schlechteste Note des Tages, was jedoch immer noch das Gesamtprädikat „mit Auszeichnung“, entsprechend „summa cum laude“, für die Promotionsleistungen ermöglichte.

1.1 G.H. Fischer als Schüler und als Student

Wer war dieser Gert Heinz Fischer, der noch kurz vor seinem 23. Geburtstag sein Studium so herausragend gut abgeschlossen hatte - und der, vermutlich zur Absicherung eines Brotberufs für den Fall des Scheiterns einer wissenschaftlichen Karriere, einige Monate später, im Januar 1933, auch noch die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen für die Hauptfächer Deutsch und Englisch und das Zusatzfach Philosophische Propädeutik „mit Auszeichnung“ hinter sich brachte (StAM 310 1992/55 6174)²?

Laut seiner Eintragung im Personal-Fragebogen zum Gesuch um ein Forschungsstipendium kam Gerhart Martin Heinz Fischer³ am 19. März 1909 in der damals zur preußischen Provinz Posen gehörenden Kleinstadt Krotoschin zur Welt, wo sein Vater, Dr. Hermann Fischer Studienrat war. Beide Großväter waren Kaufleute, über mögliche Berufsausbildungen oder –tätigkeiten der Großmütter und der Mutter ist nichts bekannt. Bei seiner Geburt als erstes Kind seiner Eltern war sein Vater 31 Jahre alt, seine Mutter war 32⁴. Im Jahr 1910 wurde eine Schwester geboren. Seine Mutter starb 37-jährig bereits am 25. Februar 1914, da war Gert Heinz Fischer noch nicht fünf Jahre alt. Sein Vater heiratete wieder. Seiner Stiefmutter Emma Fischer (BAB DS/REM A 20 5314) und seinem Vater stand er offenbar nahe; seine Dissertation widmete er „Meinen Eltern“.

¹ Themen der Prüfung waren u.a.: Kant, Hegel, Vorsokratik; Sprachphilosophie bei Herder und Humboldt; Beziehungen zu moderner Psychologie, Soziologie bei Hegel, Freyer; Pfahler (307d acc. 1960/45 Nr. 75, o.N.)

² Schriftliche Arbeit: „Die Dramenform Georg Kaisers und der Expressionismus“; wissenschaftliche Hausarbeit: „Der Ausdruck des Seelischen in seiner Beziehung zu den Strukturformen der Persönlichkeit“ (StAM 310, 192/55, Nr.6174/IV). Beide Arbeiten sind nicht auffindbar.

³ Nach dem Wehrpass Fischers vom 18.07.1938, StAM 310 1992/55 6174, sind im standesamtlichen Geburtenregister die Vornamen Heinrich Gerhard Martin eingetragen; vgl. Behringer (1997), S. 6.

⁴ Daten aus „Personal-Fragebogen zu dem Gesuch um ein Forschungsstipendium“ (BA K Deutsche Forschungsgemeinschaft, R 73/11009 Fo); Vater Karl Martin Hermann Fischer, geb. 17.05.1877; Mutter Emma Gertrud Paula Claasz, geb. 22.05.1876

Von Ostern 1915 bis Ostern 1918 besuchte er die Evangelische Volksschule seiner Geburtsstadt und wechselte dann auf das dortige Reform-Realgymnasium. Wegen der Versetzung seines Vaters nach Posen kam er noch im selben Schuljahr zum Humanistischen Friedrich-Wilhelmsgymnasium in dieser Stadt, wo er das Kriegsende und am 27. Dezember 1918 die Besetzung durch polnische Truppen erlebte. Bis Oktober 1920 blieb er noch in Posen, das durch den Versailler Vertrag ein Jahr zuvor polnisch geworden war. Die Familie zog dann nach Hannover um, wo Fischer das Humanistische Goethe-Gymnasium besuchte und es Ostern 1927 mit der Reifeprüfung abschloss (BAB DS/REM A 20 5336, Bildungsgang des Heerespsychologen Dr. Gert Heinz Fischer).

Sein Reifezeugnis, das dem 18-Jährigen „mit Auszeichnung“ zuerkannt wurde, vermerkt lobend, dass er „künstlerisches Urteil und historisches Verständnis mit ungewöhnlicher Belesenheit und Ausdrucksfähigkeit auf allen kulturkundlichen Gebieten“ verbindet. „Sehr gute“ Leistungen bescheinigt es ihm in Religion, Deutsch sowie Geschichte (Staatsbürgerkunde), „gute“ in Latein, Griechisch, Englisch, Zeichnen/Kunstunterricht, „genügende“ in Erdkunde, Mathematik, Physik und Musik. Am Fach Leibesübungen hat er entweder nicht teilgenommen oder es wurde ihm dafür keine Note erteilt (BAB DS/REM A 20 5337).

Über die äußere Erscheinung dieses leistungsstarken Schülers erfährt man aus den Akten nichts. Für den 26-jährigen Fischer gibt es jedoch ein ärztliches Zeugnis, dem zu entnehmen ist, dass er nach den Maßstäben der Nationalsozialisten keine imposante Erscheinung gewesen sein dürfte: 169 cm groß bei einem Gewicht von 65 kg und einem Brustumfang von 84/92 cm.; „Körperbau mittelkräftig, Ernährung gut, Muskulatur mittel“, „Haltung aufrecht, Gang unbehindert, Körperbewegung energisch“. Einerseits bescheinigt ihm der Amtsarzt in Sonthofen einen „Gemütszustand im Gleichgewicht“, konstatiert aber auch „(l)eichte Anzeichen von allgemeiner Nervosität“, die aber keinen Einfluss auf das zusammenfassende Urteil haben: „Der Untersuchte wird nach obigem Befunde als geistig und körperlich gesund begutachtet.“ (BAB DS/REM A 20 5339).

Im Reifezeugnis steht: „Fischer will Philologie studieren (kulturkundliche Fächer)“ (BAB DS/REM A 20 5337), und damit begann er gleich wenige Wochen nach dem Abitur, im Mai 1927, an der Universität München. Er belegte Vorlesungen in Deutsch, Geschichte, Englisch und Philosophie, aber bereits im folgenden Wintersemester zog es ihn an die Universität Leipzig, wo er in den drei Semestern bis April 1929 die Palette seiner Fächer erweiterte: zu den zuvor studierten Fächern traten hier noch Soziologie, Psychologie, Zeitungskunde, Jura und Medizin hinzu. Marburg war dann ab Sommersemester 1929 sein letzter Studienort. Jura und Zeitungskunde treten hier nicht mehr als Fächer auf, dafür aber Lehrveranstaltungen in Staatswissenschaften und Leibesübungen (BAB DS/REM A 20 5339)⁵.

Wann Fischer sich entschloss, sein Studium mit einer psychologischen Doktorarbeit unter E.R. Jaensch abzuschließen - die Promotion war damals, Jahre vor der Einführung des Di-

⁵ Laut Aufstellung „Hochschulbesuch des Heerespsychologen Dr. Gert Heinz Fischer“, auf Grund der vorgelegten Testierbücher beglaubigt am 31.10.1935. – „Meine akademischen Lehrer waren in München: die Herren Professoren Gallinger, Borchardt Kutscher, Strich, Oncken; in Leipzig: die Herren Professoren Driesch, Freyer, Krüger, Tillich, Jolles, Wittkowski, Frings, Brandenburg; in Marburg: die Herren Professoren Jaensch, Frank, Maync, Helm, Wrede, Deutschbein, Mommsen, Stengel, v. Premierstein und die Herren Privatdozenten Trier und W. Schmidt.“ (Aus dem Lebenslauf in der Promotionsakte; StAM 307d 1960/45 Nr. 75)

plomstudiums der Psychologie und in Abwesenheit eines Staatsexamens, der regelrechte Abschluss eines Studiums mit psychologischem Schwerpunkt – geht aus den Akten, die mir zur Verfügung standen, nicht klar hervor, aber der Zeitpunkt dafür muss wohl recht bald nach seinem Aufzug in Marburg gekommen sein. Behringer (1997, S. 7) berichtet, dass Fischer ab 1930 Kontakt zu Jaensch hatte und ab diesem Jahr sein Doktorand war.

1.2 Die Doktorarbeit

Voraussetzung für die Aushändigung der Promotionsurkunde ist die Abgabe der vorgeschriebenen Pflichtexemplare. Bei Fischer ließ dieser Akt mehr als zwei Jahre auf sich warten, denn erst 1934 erschien die Arbeit beim Verlag Johann Ambrosius Barth in Leipzig, mit einem gegenüber dem 1932 eingereichten Werk veränderten Titel: „Ausdruck und Persönlichkeit. Studien zur Theorie und Geschichte der Ausdruckspsychologie.“ Auf dem Titelblatt zeichnet der Autor als „Volontärassistent am Institut für psychologische Anthropologie in Marburg“; so hieß das vormalige Institut für Psychologie ab 1933 auf Betreiben von Jaensch.

Die Arbeit umfasst mit Anmerkungen, Literaturverzeichnis und Register 134 Druckseiten. Hinzu kommt ein 13-seitiges Geleitwort von Jaensch, in dem dieser die Gelegenheit nutzt, neben einem knappen Lob der Arbeit Fischers in den allerletzten Absätzen vor allem der Ausdruckslehre und eigentlich der Psychologie überhaupt den Weg zu weisen, den sie nach der „Zeitenwende“, also der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, zu gehen hatte: Die Abkehr vom Rationalismus jüdischer oder französischer Herkunft, von Positivismus und Idealismus, die „in weitem Umfang von der dem Lebensbereich gänzlich unangepaßten cartesianischen, rationalistischen Denkweise beseelt waren“ und eine Hinwendung „zu einer dem L e b e n d i g e n [Sperrung im Original, MK] angepaßten Behandlungsweise“ (Jaensch, 1934, S. VII), wobei indes – und hier wendet er sich gegen Klages – die Annahme irrig sei, dass „das Leben nur durch die Niederwerfung des Geistes freigemacht werden könne“; eine solche Ansicht sei nicht nur irrig, sondern auch gefährlich, „weil dadurch den aus irgendwelchen Ressentiments heraus geistfeindlichen Mächten, an denen es im Kreise unserer Bewegung wohl nicht gänzlich fehlt, scheinbar wissenschaftliche Rechfertigungsmittel und damit willkommene Waffen in die Hand gespielt werden“ (Jaensch, 1934, S. XII; zu Klages im NS-Staat s. Schneider, 2001). Fischers Arbeit mache in diesem Zusammenhang „mit Erfolg den Versuch, die Ausdruckslehre aus dem Unlebendigkeits- und dem Überlebendigkeitsbereich in das Gebiet des L e b e n d i g e n zu verlegen, in dem allein ihr Ort sein kann, und sie so einer strengen empirischen Behandlung zu erschließen“ (Jaensch, 1934, S. VII)⁶

⁶ „In den letzten drei Jahrhunderten entwickelte sich, im Gefolge von Technizismus im weitesten Sinne, Kapitalismus und Rationalismus, immer zunehmend eine Kultur des Unorganischen, Unterlebendigen. Die tiefer Veranlagten flüchteten aus der unbefriedigend gewordenen Wirklichkeit in einen außerhalb und oberhalb von ihr vorausgesetzten Bereich des Überlebendigen, rein Geistigen...[Beide lebten] am wirklichen Leben vorbei. -Aufgabe der Kulturwende ist es nun, an die Stelle von Unter- und Überlebendigkeitskultur eine Kultur des Lebendigen zu setzen ... (Jaensch, 1934, S. VII; Sperrungen aus dem Original entfernt). – Eine spezielle Form der Nähe zum Führer demonstriert Jaensch übrigens in einer Fußnote, in der er sich zur Namensgebung der Typen in seiner Strukturtypologie äußert; dort bezeichnet beispielsweise S₂ den Typus, der unter anderem die „Unterlebendigkeitskultur“ vertritt: „Immer wieder wird uns die Frage vorgelegt, weshalb wir die Typen mit leeren, nichtssagenden Buchstabenmarken bezeichnen. Wir selbst wissen natürlich sehr wohl, daß dieses Verfahren das Durchdringen unserer Arbeiten außerordentlich erschwert. (...) Jede andere Bezeichnung könnte hier nur irreführend wirken; denn sie müßte der Populärpsychologie entnommen werden, deren Begriffe immer nur halbrichtig und da-

In seinen Anmerkungen am Schluss der Arbeit gibt Fischer an, dass die vorliegende Arbeit im März 1932 „im wesentlichen“ abgeschlossen wurde und hier gekürzt veröffentlicht wird; widrige Umstände hätten ihre frühere Drucklegung verhindert (Fischer, 1934, S. 116). Das Typoskript der Dissertation von 1932 ist nicht auffindbar, so dass nur darüber spekuliert werden kann, wodurch sich die Buchversion im Einzelnen von der ursprünglichen Arbeit unterscheidet. Eindeutig ist, dass zumindest ein Teil der Anmerkungen - neben der eben erwähnten - nicht von 1932 sein können, denn sie verweisen auf später erschienene oder 1934 noch in Vorbereitung befindliche Werke. Im Arbeitsbericht an die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft für die Förderungszeit bis zum August 1934 teilt Fischer mit, dass das Buch eine „grundlegende Neubearbeitung“ seiner Dissertation darstellt. „Die neuformulierten §§ 1-3 u. 5 bringen die Ergebnisse meiner Forschungsaufgabe im Zusammenhang einer typologisch fundierten Ausdruckslehre als Vorarbeit einer Charakterkunde. Diese Abschnitte wurden im Dez. 1933 und Jan. 1934 ausgearbeitet“ (Arbeitsbericht für 1934, BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft R73/11009). Einige Umarmungen der Nazi-Herrschaft können in dieser Form unmöglich von 1932 stammen, wie zum Beispiel diese Anmerkung zu einer Bemerkung im Text (S.48), in der Fischer „jenes instinktive Zusammengehörigkeitsgefühl, das mit zum Rasseinstinkt gehört“ in Zusammenhang mit „echtem Ausdrucksverstehen“ bringt:

Wie Gross, der Leiter des Aufklärungsamtes für Bevölkerungspolitik und Rassenpflege, in verschiedenen Veröffentlichungen und Vorträgen äußerte, ist die Schärfung des natürlichen Empfindens für diese Zusammengehörigkeit eine der wichtigsten Aufgaben der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik. Es gilt hier, den die natürlichen Zusammenhänge der Menschen auflösenden Einflüssen der vergangenen individualistischen und liberalistischen Kulturepoche durch machtvoll propagierte Rassegedanken entgegenzuwirken, um die volkhafte Einheit und Geschlossenheit unseres Staates immer sicherer zu begründen. (S. 121)

Anders als Behringer (1997, S. 9f) halte ich es für wahrscheinlich, dass die Hervorhebung des „Rassegedankens“ und des „Rasseninstinktes“ (S. 48f⁷) nicht bereits im Original der Arbeit zu finden war. Im Jahr 1932 konnte auch für überzeugte Nationalsozialisten an einer Universität nicht absehbar sein, dass kurze Zeit danach politische Gegner und jüdische Kollegen eliminiert werden würden. Gleich nach Abschluss seiner Dissertation stellte Fischer einen Förderungsantrag an die Forschungsgemeinschaft; einer seiner Gutachter in diesem Verfahren war David Katz, der wenig später in die Emigration getrieben wurde. Fischer wäre also 1932 einigermassen unvorsichtig gewesen, wenn er sich, bei allem Bestreben, seinem dem Nationalsozialismus zunehmend zugetanen Lehrer Jaensch⁸ gefällig zu sein, in seiner

rum teilweise verfälschend sind. Wir möchten unser Verfahren durch einen bekannten Parallelfall erläutern. Als Adolf Hitler vor Jahren bei einer Gerichtsverhandlung gefragt wurde, was denn eigentlich ‚SA‘ bedeute, ob Sturmabteilung oder Sportabteilung oder noch etwas anderes, antwortete der Führer: ‚Die SA ist die SA‘.“. - Zu den rassistischen Anteilen in Jaensch's Typologie s. Pinn (1987).

⁷ „Im echten Ausdrucksverstehen liegt zweifellos noch eine solche instinktive Form sozialer Verbundenheit vor. So kann die Ausdruckspsychologie auch wesentliche Beiträge zu dieser Kernfrage unserer politischen Weltanschauung liefern. Der Rassegedanke als Grundlage nationalsozialistischer Volks- und Staatsauffassung hat ja auch seine Wurzeln in der intuitiven Einsicht in die grundlegende Bedeutung dieses unmittelbaren Zusammengehörigkeitsbewusstseins für eine politische Gestaltung.“

⁸ Eine Merkwürdigkeit am Rande: Noch Ende Mai 1933 legte ein Karl Heymann bei Jaensch seine Doktorprüfung ab. Schon bei seinem Eintritt sei mit Jaensch abgesprochen gewesen, dass er nach der Doktorprüfung Assistent bei ihm werden solle; durch „den politischen Umbruch sei jedoch für ihn als Juden eine Anstellung an der Universität Marburg nunmehr völlig unmöglich gewesen“ (30.04.1959, Stellungnahme von Düker zum Verfahren, StAM

Doktorarbeit offen rassistisch geäußert hätte. Neben dem bereits Zitierten wäre nicht nur Katz wenig amüsiert gewesen über diese, ebenfalls eindeutig aus der Zeit nach Januar 1933 stammende Bemerkung Fischers:

Die Arbeit von Jaensch-Schnieder hat nachgewiesen, aus welchen kulturpsychologischen Gründen beim gegenwärtigen Theater die Schauspieler der S-Struktur eine weit größere Wirkung entfalten und sogar die I-typischen Schauspieler verdrängen. Diese Arbeit zeigt zugleich Notwendigkeit und Möglichkeit auf, den Berufstypus des Schauspielers der deutschen Art gemäß zu wandeln. Ansätze hierzu sind (besonders beim Film) unverkennbar vorhanden. (S. 120)

Unwahrscheinlich ist auch, dass die Ausführungen von Fischer zum „Sozialinstinkt“ bereits 1932 so prononciert formuliert waren wie in der Buchversion. Es mag sein, dass er, seinem Lehrer Jaensch folgend, damals schon den Rückgang dieses Sozialinstinkts beklagte; er sei „nur noch in der Gattenwahl, im Zugehörigkeitsbewußtsein zu einer männerbündischen Gesellschaftsform und im Rasseninstinkt besonders dem Manne in noch deutlicher Ausprägung gegeben“ (S. 51); in Ermangelung politischer Macht seiner Gesinnungsgenossen indes hätte er 1932 eher nicht geschrieben, es sei „eine der wichtigsten Gegenwartsaufgaben der Sozialpädagogik, diesen Sozialinstinkt durch Kameradschaftserziehung und Rassenpropaganda wieder zu schärfen“ (51f).⁹ Ganz eindeutig nicht von 1932 ist die Zielsetzung einer „bewußten Einstellung des Denkens auf die Erkenntnis der Lebenserfordernisse unserer Zeit und unserer Volksgemeinschaft“, „das die von Krisen erlöste Zeit einer lebendigen wissenschaftlichen Arbeit gibt“ (S. 55), denn erst ab dem 30. Januar 1933 konnte Hitler die Zeit von Krisen erlösen.

Ganz risikolos blieb Fischer in seiner 1932 eingereichten Arbeit allerdings nicht. So nahm er in Kauf, dass er sich auf Wohlwollen des Psychiaters Ernst Kretschmer nicht würde verlassen können, wenn dieser je erführe, mit welcher souveränen Herablassung der junge Forscher dessen Typenlehre abservierte:

Die Typenlehre Kretschmers weist schon in ihrem Aufbau wesentliche Mängel für den strukturpsychologischen Gesichtspunkt auf. (...) Unter Berücksichtigung solcher kritischer Gesichtspunkte ergibt sich, daß die Typenlehre Kretschmers den (oben erwähnten) methodischen Voraussetzungen der Ausdruckslehre nicht genügt; die richtigen Beobachtungen dieser Typenlehre ordnen sich aber den Befunden der Integrationstypologie zwanglos ein. (S. 19)

Unbekannt ist, ob Kretschmer die Dissertation Fischers je zur Kenntnis genommen hat. Als Dekan der Medizinischen Fakultät der Marburger Universität hat er sich jedoch während des Krieges in einer für Fischer wichtigen Angelegenheit gegen ihn gestellt. Ich komme darauf zurück.

307e 1971/35 9). Jaensch hatte vermutlich bereits 1932 Friedrich Fricke als Assistenten ein gestellt und ihn damit Fischer vorgezogen. - Der Ausgang des Verfahrens von Heymann ist mir nicht bekannt.

⁹ Interessant wäre der Vergleich des Typoskripts mit der Buchfassung auch für Fischers Stellungnahme gegen „das rationalistisch-liberalistische Dogma von der annähernden Wesensgleichheit aller Menschen, das erst in der neueren Persönlichkeitspsychologie, in der Typologie und endlich in der Rassenforschung überwunden und widerlegt werden konnte“ (S. 58).

Im Wesentlichen geht es in Fischers Doktorarbeit um menschlichen Ausdruck und Ausdrucksdeutung, wobei Ausdruck in einem sehr weiten Sinn gebraucht wird: „die bleibenden Formen des Leibes [1]. die flüchtigen Vorgänge seiner sichtbar werdenden Muskeltätigkeit [2] und die durch solche Muskeltätigkeit oder andere Handlungen sinnvoll gestalteten Erzeugnisse [3]“ (S. 3). Nun setzt sich Fischer im Folgenden nicht mit Brotlaiben oder Brücken als Ausdruckserscheinungen auseinander; sein Punkt [3] bezieht sich vor allem auf die Handschrift. Ausdruckserscheinungen unterscheiden sich nicht nur individuell, „sondern auch typologisch dadurch, daß bei verschiedenen Menschengruppen verschiedene Ausdrucksgruppen vorherrschen (S. 5) - so kann man beispielsweise „den Charakter des nordischen Rassetypus in der morphologischen Prägung des Gesichts- und Körperbaues gleichsam ablesen, während eine Untersuchung seiner sparsamen Ausdrucksbewegungen ein geringes Ergebnis liefert“ (S. 6). Bei den „westlichen, dinarischen und orientalischen Menschen“ hat hingegen „die Bewegung den höchsten Symptomwert“. In eine vergleichende Ausdruckslehre müssen also alle Ausdrucksgruppen einbezogen werden, und da Ausdruckszeichen sich zwischen Menschengruppen in typischer Weise unterscheiden, und dies nicht bloß durch Sozialisation, sondern auf Grund unterschiedlicher Anlagen, benötigt man als Grundlage der Ausdruckslehre eine typologische Strukturpsychologie, die – eine glückliche Überraschung für den Doktoranden – der Doktorvater Jaensch in überzeugender Form zur Verfügung stellt: „Die Integrationstypologie von Jaensch erfüllt nun in vollkommener Weise diese Bedingung“ (S. 17). Nicht nur die Produktion, auch das Verstehen von Ausdruck ist gruppengebunden: So kann man ein tieferes Verständnis sprachlicher Mitteilungen, „von wenigen Ausnahmen fremdvölkischer Einfühlung abgesehen“ (S. 8), nur bei Menschen finden, die derselben Gruppe angehören wie der Sprecher. „Und da sich in der Sprachgemeinschaft die große Strukturgemeinschaft des Volkes dartut, ist schon das tiefere Verstehen des bloßen Mitteilungssinnes im Ausdruck an die blutsmäßige Zugehörigkeit zur großen Strukturgruppe des Volkes gebunden“ (S. 8).

In der Arbeit gibt es immer wieder Hinweise auf eigene empirische Untersuchungen, aber nie in nachvollziehbarer Form. Seine Behauptung, dass die graphologische Beurteilung um so treffsicherer ausfalle, je näher der Strukturtyp des Deuters dem des Schreibers sei, stützt er auf eigene „Untersuchungen hierüber, die ich gegenwärtig noch ausbaue“ und die dies „schon heute eindeutig“ (S. 9) erwiesen - und über die jede weitere Angabe fehlt. Die in einer Anmerkung (S. 118) dazu für „demnächst“ angekündigte Veröffentlichung mit dem Titel „Über Beziehungen zwischen Eindrucks- und Ausdrucksfunktion bei verschiedenen Persönlichkeitstypen“ in der *Zeitschrift für Psychologie* hat es nie gegeben. Vermutlich hat er seine Studien dazu in seine Habilitationsschrift eingebaut. Was erst geplante Studien ergeben werden, weiß Fischer im voraus: „Die Analyse des Schreibdrucks kann (wie ich demnächst zu zeigen gedenke) zur Diagnose unechter Schrift wichtige Beiträge liefern“ (S. 27). Zur „Lebendigkeit“ des Ausdrucks, wie er sich im „persönlichen Tempo“ ausdrückt, hat Fischer ebenfalls empirisch geforscht und dabei das „Vorhandensein eines persönlichen Tempos ... durch eigene Untersuchungen ... klar bewiesen“ (S. 39). Auch diese Untersuchungen sollen erst später veröffentlicht werden (S. 121), wenn auch in der Doktorarbeit Einzelergebnisse genannt werden wie dieses: „Bei den integrierten Typen konnte ich also die allgemein wichtige Beobachtung machen, daß die Schwankungsbreite des Eigentempos entschieden größer ist als bei den Innenintegrierten und Desintegrierten“ (S. 40).

Nachdem Fischer den „Nachweis“ geführt hat, dass die Integrationstypologie von Jaensch der Ausdruckspsychologie die entscheidende Grundlage bereitstellt, wendet er sich im Fol-

genden und größeren Teil seiner Arbeit der „Geschichte der Ausdruckstheorien und Auseinandersetzung mit ihren Lehren“ (ab S. 53) zu, wobei am Ende verblüffenderweise wiederum Jaensch als Sieger hervorgeht, so dass Fischer mit den Worten schließen kann:

So gelangt die Praxis der strukturpsychologischen Ausdrucksanalyse nicht nur zur Erkenntnis der Individualität, sondern darüber hinaus gleichzeitig zu der Einsicht in die Tatsache der natürlichen Gruppierung aller Menschen. Der strukturpsychologische Ansatz gibt der Ausdruckslehre die weiteste anthropologische Blickrichtung. (S. 115)

Bereits am 21. Januar 1932, neun Tage nach der Abgabe, war das Gutachten von Jaensch fertig. Auf wenig mehr als zwei Seiten urteilte er unter anderem:

„Es ist nicht gut möglich, den Inhalt dieser Arbeit in einem kurzen Bericht zusammenzufassen.“ - (Die Arbeit) „bahnt sich den Weg zu den Problemstellungen und Methoden der Ausdruckspsychologie durch eine umfassende historisch-kritische Voruntersuchung. Das ganz Selbständige und Neuartige der Arbeit besteht darin, dass die allerverschiedenartigsten, von den heterogensten Voraussetzungen aus unternommenen Ansätze der Ausdruckslehre aneinandergehalten und gegeneinander abgewogen werden.“ ... „Die Arbeit verrät eine nicht gewöhnliche Kraft, Gedankenmassen grossen Umfangs und verschiedenster Art zu durchdringen, miteinander zu konfrontieren und in einem System zusammenzufassen, in dem sie sich als perspektivische Ansichten eines und desselben Gegenstandes erweisen.“ ... Die Arbeit zeichnet sich aber nicht nur durch grosse Kapazität in der Bewältigung heterogener Stoffmassen aus, sondern vor allem auch durch Sorgfalt und Gründlichkeit. Ich bitte, die für eine Anfängerleistung ungewöhnlich tüchtige Arbeit mit dem Prädikat „mit Auszeichnung“ anzunehmen und den Bewerber zum Rigorosum zuzulassen.“ (StAM 307d acc. 1960/45 Nr. 75, o.N.)

Das Gutachten nahm seinen Weg durch die Fakultät; am Ende standen neben Jaensch's Unterschrift ungefähr 30 weitere. Für Gert Heinz Fischer war nun die wissenschaftliche Laufbahn vorgezeichnet. Dabei konnten ihm auch die beiden im Großen und Ganzen positiven Rezensionen seines Buchs helfen, die Düker (1934) und Simoneit (1934) gleich nach dessen Erscheinen zum Druck brachten. Simoneit (vgl. die biographische Skizze von Bönner 1986) sollte zwei Jahre später noch eine wichtige Rolle in Fischers beruflicher Laufbahn spielen.

1.3 Auf dem Weg zur Habilitation

Nach der mit Auszeichnung absolvierten Doktorprüfung durfte Fischer seinen Titel noch über zwei Jahre lang nicht führen. Was den Druck der Arbeit so lange aufgehalten hat, lässt sich nicht rekonstruieren. Fast ein Jahr nach Annahme der Arbeit richtet er am 6. Februar 1933 an die Philosophische Fakultät ein Gesuch um Verlängerung der Drucklegungsfrist um ein weiteres Jahr, weil er sie mit „Rücksicht auf meine Pläne für weitere wissenschaftliche Arbeit“ gern in einer Zeitschrift oder als Buch veröffentlicht sehen würde, was durch „die

gegenwärtigen Schwierigkeiten im Buchhandel“ bisher verhindert worden sei¹⁰. „Aber auch die Rücksicht auf meine und meiner Eltern schlechte finanzielle Lage hat mich bisher gezwungen, von einer sonstigen Drucklegung Abstand zu nehmen, so dass ich um Fristverlängerung ersuche.“ Das Gesuch wird von Jaensch am selben Tag befürwortet, Dekan Mahnke verlängert die Frist bis zum 1. März 1934. Kurz vor ihrem Ablauf, am 23. Februar 1934, bittet Fischer die Fakultät um Herabsetzung der Zahl der abzuliefernden Pflichtexemplare auf 15, „da die Arbeit in Buchform erscheinen soll“, und um Verlängerung der Ablieferungsfrist um weitere zwei bis drei Monate, „da die Drucklegung voraussichtlich solange [sic] dauern wird.“ Gleichzeitig teilt er mit, dass der Titel der Arbeit nunmehr „Ausdruck und Persönlichkeit“ sein wird. Auch jetzt befürwortet Jaensch sofort den Antrag, am 26. Februar verlängert Dekan Mahnke die Frist noch einmal bis 31. Juli 1934 und ist auch einverstanden mit 15 Exemplaren, „vorausgesetzt dass die Arbeit im öffentlichen deutschen Buchhandel erscheint.“ „Mit deutschem Gruss“ schickt er seinen Bescheid an Dr. des. Gert Heinz Fischer, z.Zt. Borna bei Leipzig, Geländesportschule. (StAM 307d acc. 1960/45 Nr. 75, o.N.). Am 25. Juni 1934 wird die Doktorurkunde nach Erledigung aller Regularien schließlich ausgestellt.

Was hat es mit der von Fischer reklamierten schlechten finanziellen Lage auf sich? Tatsächlich besetzte Jaensch eine freie Stelle an seinem Institut nicht mit seinem Protegé, sondern beschäftigte ihn ohne Vergütung ab dem 1. April 1932 als Volontärassistent. Fischers Aufgabenbereich war, wie er drei Jahre später in einem Lebenslauf aufzählt, vielfältig und anspruchsvoll: „Im Auftrag von Prof. Jaensch hielt ich Übungen am Institut ab, verwaltete die Institutsbibliothek, beriet die Praktikanten und Doktoranden bei ihren Arbeiten und leitete grössere praktische und wissenschaftliche Versuchsreihen über Fragen der Erb-, Entwicklungs-, Sozialpsychologie, der Arbeitsdienstpädagogik, Berufsberatung und gerichtlichen Begutachtung. Zugleich fertigte ich eine Habilitationsarbeit an ...“ (BAB DS/REM A 20 5319).

Im Fragebogen der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, den er dem Gesuch um ein Forschungsstipendium beifügt, schildert er im Sommer 1932 seine wirtschaftliche Lage so: „Da mein Vater eine Nebenbeschäftigung hatte, konnte er mir bisher unter Zuhilfenahme einer jetzt aufgebrauchten Sparsumme das Studium ermöglichen. Diese Nebenbeschäftigung hat jetzt aufgehört und es besteht auch kaum Aussicht, eine solche wiederzuerhalten. Durch die Notverordnungen ist das Wartegeld meines Vaters [offenbar war dieser vor Erreichen der Altersgrenze aus dem Schuldienst ausgeschieden, MK] erheblich herabgesetzt, außerdem müssen für die weitere Ausbildung meiner Schwester noch Mittel aufgebracht werden, so dass er mir regelmässige größere Zuwendungen nicht mehr zukommen lassen kann. – Zum ersten Mal hatte ich im vorigen Semester eigene Einkünfte aus den Gebühren einer Übung (ca. 100 RM), die mir Herr Prof. Jaensch völlig freiwillig für die Beteiligung an ihrer Durchführung zur Verfügung stellte. Es ist noch nicht entschieden, ob dies in den kommenden Semestern wieder der Fall sein wird.“ (BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft, R 73/11009, o.N.)

In der Begründung seines Antrags vom 20. Juli 1932 an die Notgemeinschaft (BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft, R 73/11009, 2173 Fo) führt Fischer seine Pläne aus. Beginnend mit einer kurzen Darstellung seiner Dissertation, die in der angegebenen Reihenfolge ihrer Teile von der späteren Druckfassung abweicht, räumt er ein, dass seine „schon seit längerer

¹⁰ Auch Jaensch nennt als Grund für die Verzögerung die „gegenwärtigen Verlagsschwierigkeiten“ (Brief von Jaensch an die Notgemeinschaft, 28. Juli 1932; BA K Deutsche Forschungsgemeinschaft, R 73/11009, 2173)

Zeit begonnenen“ empirischen Untersuchungen zum „persönlichen Tempo“ und zum Schreibausdruck „wegen ihrer technischen Schwierigkeit“ noch nicht abgeschlossen werden konnten. Diese Arbeiten will er noch ausweiten und weiß bereits, wie das Resultat sein wird: Er erwartet „eine weitere Bestätigung der Notwendigkeit, die Erfassung der Ausdruckerscheinungen in die sonstigen strukturpsychologischen Arbeiten der Gegenwart einzuordnen, vielleicht auch einen Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der psychophysischen Individualstruktur und einige weitere Anregungen für die spezielle Charakterkunde“. Damit nicht genug, er möchte seine Theorie über den Bewegungsausdruck in Beziehung setzen zu Grundfragen der philosophischen Anthropologie, der Pädagogik und vor allem der Soziologie. Der Arbeitstitel für die Habilitation lautet „Strukturpsychologische Analyse der Ausdruckerscheinungen in ihrer Bedeutung für die Grundbegriffe der Soziologie“.

Jaensch befürwortet Fischers Antrag auf Bewilligung eines Forschungsstipendiums „aufs allerwärmste“: „Ich sehe in Herrn Dr. Fischer eine zukunftsreiche junge Kraft, von der ich wissenschaftlich ebenso wie im akademischen Lehrberuf sehr viel erwarte. Herr Dr. Fischer hat bereits in dem abgelaufenen Semester meine eigene Lehrtätigkeit in wertvoller Weise ergänzt, indem er neben meinem Hauptseminar mit grossem Erfolg ein Proseminar abhielt. Ein Entgelt dafür kann ich ihm jedoch nicht gewähren, da die Assistentenstelle anderweitig besetzt ist; auch sonst stehen ihm keine Subsistenzmittel zur Verfügung.“ Es folgt ein nicht ganz transparenter Ausblick auf die weitere Entwicklung der Disziplin: „Herr Dr. Fischer ist im wesentlichen Schüler von Herrn Professor Freyer in Leipzig und von mir. Die Arbeitsrichtung, der er sich zugewandt hat, muss als glücklich und zukunftsreich bezeichnet werden. Die Zeit der experimentellen Psychologie als einer auf sich gestellten Spezialwissenschaft dürften endgültig vorbei sein. Allein die Psychologie wird weiterleben und ihre Früchte überhaupt erst tragen, wenn sie im engen Zusammenhang mit Nachbarfächern betrieben und in sie eingebaut wird. Eine der wichtigsten Verbindungen, die hier geknüpft werden müssen, ist diejenige von Psychologie und Soziologie. Die Psychologie und die Soziologie drängt in gleicher Weise darauf hin. Die Psychologie, weil die lange Zeit durchgeführte Betrachtung des Individuums in Isolierung gegenüber der Umwelt eine wirklichkeitsfremde Abstraktion darstellte, und weil sich namentlich die moderne Typenforschung immer mehr in Völkerpsychologie, Sozialpsychologie und vergleichende Kulturpsychologie ausweitete. Die Soziologie, weil sie von dem wirklichkeitsfernen Betrieb innerhalb der Logosphilosophien weg und zu einer Behandlung als Wirklichkeitswissenschaft in streng empirischem Sinne hinstrebt.“ Dann aber zurück zum Antragsteller, beginnend mit einer Fehlleistung: „Herr Dr. Fischer erscheint mir wohlgeeignet, *die Probleme* dieses aussichtsreichen Gebietes *zu fördern* (Kursivsetzung MK). Es kommt ihm dabei zugute, dass er neben der psychologischen eine gründliche historische Schulung besitzt. Seine Dissertation ... konnte wegen der gegenwärtigen Verlagschwierigkeiten noch nicht gedruckt werden. Sie zog einen Querschnitt durch die Philosophiegeschichte unter dem Gesichtspunkt des Ausdrucksproblems und hat sehr viele und verschiedenartige Erscheinungen dieses weiten Gebietes in neuer Weise beleuchtet. Die Arbeit ließ schon die hervorstechendste Fähigkeit des Bewerbers deutlich erkennen: sich in sehr Verschiedenartiges, fern von Oberflächlichkeit, wirklich gründlich zu vertiefen, und so, was heute besonders selten geworden ist, grosse Massen geistig zu bewältigen und systematisch zusammenzuschließen. Dieselbe Fähigkeit ist auch in der Lehrtätigkeit aufs glücklichste hervorgetreten, die er in diesem Semester bereits neben mir ausgeübt hat.“ (Brief vom 28. Juli 1932; BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft, R 73/11009, 2173 Fo)

Offenbar schien den Herren der Notgemeinschaft erklärungsbedürftig, weshalb ein so brillanter Jungwissenschaftler wie Fischer keine Stelle erhalten konnte. Jaensch wird um eine Stellungnahme gebeten und legt dar,

dass Herr Dr. Fischer durch eine Assistententätigkeit oder Ähnliches was so bezeichnet werden könnte, nicht von mir beschäftigt wird. Auf den Assistentenposten des Psychologischen Instituts, der soeben neu besetzt werden musste, konnte ich Herrn Dr. Fischer nicht nehmen, da ich hierzu mit Rücksicht auf den naturwissenschaftlichen Teil der Institutsarbeiten und die Apparate einen naturwissenschaftlich vorgebildeten Mitarbeiter brauche, während sich Herr Dr. Fischer seinem ganzen Bildungsgang nach mehr den geisteswissenschaftlichen Zweigen der Psychologie zugewandt hat und es vor allem unternehmen will, die Soziologie psychologisch zu unterbauen. Er hält nur einmal in der Woche eine 1 ½ stündige Uebung ab, was jedoch ganz aus eigenem Antrieb, nicht meinetwegen, geschieht, und ihn daher auch von seiner Forschungstätigkeit in keiner Weise abzieht. Er hält diese Uebungen lediglich als Mittel zur Vorbildung auf den akademischen Lehrberuf, nach dem Grundsatz ‚docendo discimus‘, als Erleichterungsmittel seiner eigenen Arbeit, dadurch, dass er mit den Seminarteilnehmern über seine eigenen Arbeitsgegenstände diskutieren und sie auch Referate halten lassen kann. Jeder akademische Lehrer macht ja von diesem Erleichterungsmittel der wissenschaftlichen Arbeit Gebrauch. (Brief vom 2. November 1932; BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft, R 73/11009, o.N.)

Jaensch bittet seinen Kollegen Freyer, Soziologe in Leipzig, um ein befürwortendes Votum. Der schreibt der Notgemeinschaft am 24. August 1932:

Dauernden persönlichen Kontakt habe ich mit Dr Fischer nur während der ersten Semester seines Studiums gehabt. Er fiel da als besonders eifriger und kluger junger Student auf. Was ich über den Weitergang seines Studiums in Marburg erfuhr (sowohl durch mehrere Besuche, die mir Dr Fischer von dort aus machte wie durch Mitteilungen seines Lehrers E Jaensch), hat in mir laufend den Eindruck bestätigt, dass sich Dr Fischer zu einem selbständigen und aussichtsreichen jungen Gelehrten entwickelt hat. Das lehrt die Dissertation, und das lehren vor allem die Pläne zur Weiterarbeit auf dem Gebiet der psychologischen Typenforschung, von denen er mir berichtete. Auch ich halte eine planmäßige Zusammenarbeit zwischen der geisteswissenschaftlichen Psychologie und der Soziologie für unbedingt erforderlich, und die Richtung, die Prof Jaensch für eine solche Zusammenarbeit skizziert, scheint mir sehr aussichtsreich. Dr Fischer bringt nach seiner Vorbildung, seiner Begabung und einer – in einem langen und gründlichen Studium befestigten – Interessenrichtung alle Vorbedingungen für produktive Arbeit auf diesem Gebiet mit. Daher trete ich der Eingabe von Herrn Prof Jaensch gern bei und befürworte das Gesuch Dr Fischers auf das lebhafteste. (BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft, R 73/11009, o.N.)

Der Fachausschuss-Vorsitzende der Notgemeinschaft, der Geheime Regierungsrat Professor Heinrich Maier (Berlin), holt das Votum von Professor David Katz (Rostock) zu Fischers Antrag ein. Da ihm die Dissertation Fischers erst im September zugänglich gemacht wird, kann Katz sich erst Ende September äußern:

Ich habe Teile der Dissertation des Herrn Dr. Fischer gelesen und dabei den Eindruck einer sehr starken und beweglichen geistigen Energie erhalten, die hinter der umfangreichen Arbeit steht. Die Untersuchung ist ganz und gar theoretisch gehalten und steuert infolge Fehlens eigner empirischer Arbeit im Gebiet der Ausdruckspsychologie hier und da in das Reich freier Spekulation. Dies scheint der Autor selbst zu fühlen und damit die Notwendigkeit, in ein exaktes empirisches Studium der Ausdruckserscheinungen einzutreten. Dieses Studium sollte man dem Gesuchsteller durch Gewährung eines Forschungsstipendiums ermöglichen. Die vorliegende Leistung sowie die Empfehlungen der Herren Freyer und Jaensch, die die Lehrer Dr. Fischers sind, machen es mir leicht, für die Gewährung eines Forschungsstipendiums einzutreten. – Mit Rücksicht auf die finanzielle Lage der Notgemeinschaft empfehle ich ein Stipendium von monatlich M 100; ich nehme an, dass Herrn Dr. Fischer bei seiner Jugendlichkeit auch hiermit schon eine wesentliche Unterstützung gewährt sein wird. (BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft, R 73/11009, o.N.)

Diesem Vorschlag folgend erhält Fischer ab 1. November 1932 ein Forschungsstipendium von 100 RM¹¹ zunächst für ein Jahr. Im August 1933 teilt Fischer der Notgemeinschaft mit, dass sich neue Fragestellungen ergeben hätten, so dass er die Untersuchungen bis zum Endtermin des Stipendiums nicht beenden könne. Professor Jaensch habe ihm zur Beantragung der Förderung für ein weiteres Jahr geraten. Vom 20. August bis 15. September möchte er im übrigen am freiwilligen Arbeitsdienst teilnehmen, was eine einmonatige Unterbrechung seiner Arbeiten nach sich ziehe¹². Die Notgemeinschaft lässt daraufhin das Stipendium für einen Monat ruhen, es läuft nun bis Ende November 1933. Am 4. September meldet er aus Marburg, dass ihm zur „Linderung der Symptome einer vorübergehenden Herzerkrankung“ vom Reichspräsidenten aus Mitteln der Hindenburg-Spende eine vierwöchige Freikur in Bad Orb zur Verfügung gestellt wurde, von der er aber in der zweiten Septemberhälfte nur die Hälfte in Anspruch nehmen könne, da die Kursaison dort am Monatsende beendet sei. (BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft, R 73/11009, o.N.)

Fischer muss seine Gesundheit selbst als robust eingeschätzt haben, als er der Notgemeinschaft am 22. November 1933 sein Arbeitsprogramm für das nächste Jahr unterbreitete:

a.) im ersten Halbjahr:

- 1) Durchführung einer grösseren Versuchsreihe an verschiedenen Orten über die Frage der Typusvererbung.
- 2) Durchführung einer weiteren Versuchsreihe über die Funktion des Ausdrucks und der Soziabilität mit gleichzeitigen Versuchen zur weiteren Verbesserung der von mir ausgearbeiteten Methodik der Schreibdruckanalyse und mit Versuchen zur Prüfung der Reaktionsfähigkeit und des Zusammenhangs von Eindrucks- und Ausdrucksfähigkeit.

¹¹ In späteren Dokumenten hat Fischer den Beginn seiner Förderung durch die Notgemeinschaft auf den 1. April 1932 vordatiert. Diese von Behringer (1997, S. 12) übernommene Angabe ist unrichtig.

¹² Am 18. August, wenige Tage vor Antritt des Arbeitsdienstes, teilt er der Notgemeinschaft mit, er habe sich dazu entschlossen „nicht nur aus einer allgemeinen völkischen und sozialen Verpflichtung heraus, sondern zugleich auch als Vorbereitung für meinen künftigen Beruf als Hochschullehrer, deren Studenten jetzt alle durch den Arbeitsdienst gehen. Nicht zuletzt denke ich auch an eine Bereicherung der Erfahrungsgrundlage für den soziologischen Teil meiner Arbeit“ (BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft, R 73/11009, o.N.). – Sein Einsatzort im Arbeitsdienst ist das Lager Warzenbach, Post Brungershausen, ganz nahe bei Marburg gelegen.

3) Abfassung mehrerer kleinerer Veröffentlichungen über die Arbeit des Berichtsjahres, Herausgabe meiner Dissertation und einer Schrift über die anthropologische Fundierung der neuen Soziologie.

b.) im zweiten Halbjahr:

4) Fertigstellung einer Habilitationsarbeit etwa unter dem Titel: „Die Wissenschaft vom Menschen als Philosophie“ (Grundzüge einer Problemdarstellung der Philosophischen Anthropologie). Diese Schrift soll die bisherigen historischen Darstellungen im Hinblick auf die Probleme der Gegenwart ergänzen und im I. Teil den Durchbruch des anthropologischen Gesichtspunkts in Philosophie und Wissenschaften seit dem Positivismus und Neukantianismus behandeln. Der II. Teil soll eine zusammenfassende Darstellung der einzelnen Probleme enthalten und eine Übersicht über die bisherigen Ergebnisse verschiedener Arbeitskreise geben. Er wird ein 1. Kapitel über das Wesensproblem des Menschen enthalten, in dem folgende Fragen zur Sprache kommen: Situation des Menschen in Natur und Welt (anthropologische Naturphilosophie, Erkenntnistheorie und Kategorienlehre), Struktur, Typus und Individuum, Geist - Seele - Bios (Auseinandersetzung mit Klages). Das 2. Kapitel soll die Fragen des Lebensproblems erörtern: Rasse, Anlage, Umwelt, Entwicklung, Funktionen der Weltaufnahme und ihre Verarbeitung. Das 3. Kapitel beschäftigt sich mit dem Mitmensch-Problem und den im Bericht angedeuteten Fragen einer anthropologischen Soziologie, dem Problem von Soziabilität und Ausdruck, Volksverbundenheit und Staatsanschauung. Ein abschliessender III. Teil soll endlich die Frage der Beziehung der Philosophie zu den Einzelwissenschaften als eine Wissenschaftstheorie unter anthropologischem Gesichtspunkt enthalten. (BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft, R 73/11009, o.N.)

Ohne die Weitergewährung der Förderung sei er gezwungen, seine Habilitationspläne aufzugeben, da er über keine Subsistenzmittel verfüge. Seine finanzielle Lage habe sich gegenüber dem Vorjahr verschlechtert, weil die Einnahmen aus den Übungen entsprechend der geringeren Studentenzahlen zurückgegangen seien und sein Vater mit Wirkung vom 1. Januar 1934 in den endgültigen Ruhestand versetzt worden sei und dieser daher nichts mehr zu seinen außerordentlichen Ausgaben wie Kleidung, Arzt¹³ u.ä. beisteuern könne.

Zur Verlängerung ist der vormalige Gutachter David Katz nicht zu befragen, denn er ist schon aus dem Land getrieben. Der neue Gutachter ist Eduard Spranger¹⁴, der sich am 27. Dezember 1933 so äußert:

Der Arbeitsbericht macht zunächst den Eindruck eines etwas zersplitterten Vorgehens. Später sieht man, dass die Themata innerlich zusammenhängen, obwohl sie schwerlich alle wirklich zu erledigen sein werden. Unter diesen Umständen stimmt das Auftauchen eines fachlich neuen Themas für die Habilitationsschrift bedenklich. Ich möchte empfehlen, die Weiterverleihung) des Stipendiums auf die Fertigstellung der ursprünglichen Aufgabe zu beschränken. Die Einschaltung des neuen Gegenstandes ist Sache des Bewerbers. Die Notgemeinschaft muß zunächst die Durchführung einer Forschungsaufgabe erwarten. In diesem Sinne stimme ich für Weiterbewilligung auf 1 Jahr (bis 30. Nov. 1934). (BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft, R 73/11009, Fo)

¹³ Am 15.08.1935 gab Fischer an, er habe bisher keiner Krankenkasse angehört (BAB DS/REM A 20, 5313A)

¹⁴ Zu Spranger s. Ortmeier (2009).

Das Stipendium wird diesem Votum entsprechend um ein Jahr verlängert. Das Arbeitspensum von Fischer ist in dieser Zeit unglaublich groß, denn neben den im Antrag an die Notgemeinschaft geschilderten Plänen ist er ja auch in die Lehre am Institut für psychologische Anthropologie, dem früheren Institut für Psychologie, eingebunden. Behringer (1997, S. 13) hat aus den Vorlesungsverzeichnissen die Veranstaltungen zusammengestellt, an denen Fischer beteiligt war. Wie sehr man dem Vorlesungsverzeichnis vertrauen kann, lässt sich nicht beurteilen. Im Sommersemester 1932 war Fischer offensichtlich an einer Übung beteiligt, und dafür hat ihm Jaensch auch Kolleggelder abgetreten. Dem weiter oben zitierten Brief von Jaensch vom 2. November 1932 ist zu entnehmen, dass Fischer im Wintersemester 1932/33 lediglich eine 1 ½-stündige Übung abhielt, in der er die Seminarteilnehmer „über seine eigenen Arbeitsgegenstände diskutieren“ ließ. Nach Behringers Aufstellung sollte Fischer indes an zwei Lehrveranstaltungen in jenem Semester beteiligt gewesen sein: „Psychologie des deutschen Menschen“¹⁵ sowie „Einführung in die Forschungsrichtungen der gegenwärtigen Psychologie“.

Die Veranstaltungen, die laut Vorlesungsverzeichnis unter Beteiligung Fischers stattfinden sollten, seien gleich auch für die folgenden Semester genannt (vgl. Behringer, 1994, S. 13):

Sommersemester 1933:

- Übungen zur vergleichenden Völkerpsychologie mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Geistes
- Einführung in die neuere Naturphilosophie, im Hinblick auf die philosophische Anthropologie

Wintersemester 1933/34:

- Übungen über einen noch zu bestimmenden Gegenstand
- Übungen zur Volkssoziologie
- Kolloquium über Ausdruckslehre und Graphologie

Sommersemester 1934:

- Übungen zur Kulturphilosophie
- Übungen über Entwicklungspsychologie und Pädagogik
- Übungen über das Verhältnis von körperlicher Erziehung und Gesamterziehung

Wintersemester 1934/35:

- Übungen zur Philosophie der Kunst
- Übungen über Richtungen und Forschungsgebiete der psychologischen Anthropologie

Sommersemester 1935:

- Übungen über Entwicklungspsychologie und Pädagogik

Mit dem neuen Reich kam eine neue Habilitationsordnung (StAM 307d 1967/11 425), mit der die Habilitation nicht mehr an die Erteilung der Lehrbefugnis gekoppelt war. Der Dr. habil. war nun ein akademischer Grad, der Nachweis hoher wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit und insofern Voraussetzung für den Antrag auf die *venia legendi*. Diese sollte erst erteilt

¹⁵ Man darf annehmen, dass in dieser Veranstaltung Thesen vorgestellt und propagiert wurden, die mit der nazistischen Rassenideologie übereinstimmten. Die Ankündigung für das Vorlesungsverzeichnis muss Monate vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten erfolgt sein. In seiner Lehre wird sich Jaensch damit schon vor 1933 offen als Nationalsozialist bekannt haben (vgl. Sieg, 1994).

werden, wenn sich der Bewerber erfolgreich einer eingehenden und strengen „Beurteilung der didaktischen Fähigkeiten, sowie vor allem der persönlichen und charakterlichen Eignung als Lehrer an den Hochschulen des nationalsozialistischen Staates“, so die Reichshabilitationsordnung von 1934, unterzogen hatte. Um als Dozent ernannt werden zu können, war neben einer dreitägigen Lehrprobe mit einer dreistündigen Vorlesung auch der Besuch einer sogenannten Dozentenakademie sowie die Teilnahme an einem Gemeinschafts- oder Wehrsportlager vorgeschrieben. Die Reihenfolge dieser Stationen sollte Habilitation – Lehrprobe – Lager – Dozentenakademie sein (vgl. Behringer, 1997, S. 14), was aus der Sicht der Universität nur unerwünscht gewesen sein konnte, denn so hatte man sich möglicherweise zeitraubend in der Lehrprobe mit einem Kandidaten zu befassen, der bei einer der folgenden Stationen noch scheiterte.

Fischer jedenfalls schaffte es, mit tatkräftiger Unterstützung durch Jaensch, wie Behringer (1997, S. 16) vermutet, die vorgesehene Abfolge in sinnvoller Weise zu ändern: Ein SA-Standartenführer bescheinigte ihm, dass er vom 25. Februar bis 5. Mai 1934 „mit dem II. Dozentenlehrgang des Reichs-SA-Hochschulamtes an der Geländesport-Ausbildung im Sportlager ‚Borna‘ des SA-Hochschulamtes Leipzig mit Erfolg teilgenommen“ hatte. Strafen gab es für ihn nicht, seine Führung war „gut“. (StAM 307d 1967/11 425,8). Viel detaillierter als die knappe Bescheinigung fällt die „Allgemeine Beurteilung“ auf einem Vordruck aus, den der Standartenführer abzeichnet. Es sind 13 Punkte, in denen ein Teilnehmer am Dozentenlehrgang zu benoten ist. Fischer erhält in fast allen die Note „gut“:

1. Nationalsozialistisches Denken, 3. Nationalsozialistische Veranlagung, 4. Nationalsozialistisches Verständnis, 5. Allgemein ethische Veranlagung, 6. Charakterliche Veranlagung, 7. Geländesport, 8. Exerzieren, 9. Körperliches Leistungsvermögen, 11. Allgemeine Dienstfreudigkeit, 12. Verhalten gegen Vorgesetzte, 13. Verhalten gegen Kameraden.

Für den Punkt „2. Selbständiger Propagandist in allen Lebenslagen“ lautet die Beurteilung „bedingt“, am schlechtesten ist die Note „genügend“ für „10. Allgemein militärische Talentierung“. Möglicherweise passierte es bei einer entsprechenden Talentprobe, dass er sich, wie unter „Körperlicher Befund“ vermerkt, den rechten Unterarm brach. Das „Gesamtbild“ auf dem Formular fällt gemischt aus: „Als Mensch einwandfrei, guter Kamerad, militärische Leistungen Durchschnitt“ (BAB DS/REM A 20 5550).

Später im gleichen Jahr erhielt er ein Dienstleistungszeugnis vom N.S. Lehrerbund, Reichsamltsleitung, Deutsche Dozentenschaft, wonach er vom 17. September bis 6. Oktober am 6. Lehrgang der Dozentenakademie in Berlin-Charlottenburg teilgenommen hatte (StAM 307d 1967/11 425,9). Aus diesem Lehrgang gibt es, abgezeichnet von dessen Leiter Prof. von Arnim ein aufschlussreiches Gutachten, denn es handelt sich um das einzige Dokument, das, wenn auch nur ganz leise, einen Vorbehalt gegenüber der politischen Zuverlässigkeit von Fischer andeutet:

F. gehört zu jenen „Unpolitischen“, die sich aus Gewissenhaftigkeit erst spät festlegen. Ich halte ihn heute für politisch durchaus zuverlässig. Soweit ich es persönlich beurteilen kann, bejaht er den neuen Staat voll und ganz. Er war, bevor von seiten der Dozentenschaft Lagerzeiten verlangt wurden, im August und September vorigen Jahres in einem Arbeitslager und hat dann im Februar – Mai 1934 das Dozentenlager

in Borna mitgemacht. Er gehört der SA an. Seit Semestern hält er auf Wunsch seines Chefs selbständig Kurse ab, die, wie ich höre, von den Studenten sehr geschätzt werden. In einer Dozentenarbeitsgemeinschaft der Dozentenschaft hatte ich Gelegenheit, ihn im Vortrag und in der Diskussion kennen und schätzen zu lernen. Er vertritt ein Forschungsgebiet (psychologische Anthropologie), das von Grund auf neugebaut werden muß und noch kaum vertreten ist, weshalb seine Habilitation sehr wünschenswert ist. (BAB DS/REM A 20 5551).

Das Gutachten schließt mit den Stichworten: „Phychologe [sic] und Anthropologe, Universität Marburg. SA. Nordischer Typ, Kleiner, etwas schwächlicher Mann. Sportlich willig, aber ungeübt; in geistiger Diskussion rege. Alter: 25 Jahre“ (BAB DS/REM A 20 5552).

Im August 1934, vor dem Lehrgang der Dozentenakademie, beantragte Fischer, dessen Stipendium von nach wie vor 100 RM pro Monat im Juli ausgelaufen war, ein neues Forschungsstipendiums zur Abfassung einer Habilitationsarbeit, die nun nicht mehr „Strukturpsychologische Analyse der Ausdruckerscheinungen in ihrer Bedeutung für die Soziologie“ heißen, sondern etwas Neues werden sollte: „Menschliche Lebensgemeinschaft – Aufriss einer anthropologischen Soziologie“. Spätestens im April 1935 solle diese Arbeit beendet sein (Fischer an Notgemeinschaft am 14.08.1934, BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft R73/11009). Das war schon die zweite beabsichtigte Änderung des Themas der Habilitationsschrift; im Januar 1934 hatte die Notgemeinschaft Fischer bereits mitgeteilt, dass sein zuvor beantragtes Vorhaben mit dem Titel „Die Wissenschaft vom Menschen als Philosophie“ durch ein Stipendium bestenfalls dann gefördert werden könne, nachdem er die 1932 begonnene Arbeit vorgelegt habe (Notgemeinschaft an Fischer am 04.01.1934, BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft R73/11009). Deshalb verwundert es, dass Fischer nun doch trotz des neuen Titels, der inzwischen sogar noch einmal umformuliert worden war und, sperrig genug, „Menschliche Lebensgemeinschaft – Aufriss einer anthropologischen Soziologie als Beitrag zur Neu-Orientierung der Soziologie und Weiterführung der Volkssoziologie“ heißen sollte, eine Verlängerung des Stipendiums bis zum 31. August 1935 gewährt wurde (Notgemeinschaft an Fischer am 23.02.1935, BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft R73/11009). Der Gutachter Spranger äußerte sich mit deutlichen Worten:

Bei der Durchsicht einiger der Schreibmaschinenbeilagen habe ich den Eindruck, dass der Bewerber von sehr weiten wissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgeht, aber manchmal in der Begriffsklärung etwas eilig verfährt und aus einem relativ geringen Material zu schnell verallgemeinert. Das wird man einem noch jungen Zweige der Forschung zugute halten müssen. Nur da Herr Koll. Jaensch sich sehr günstig über den Bewerber äußert, so bin ich daraufhin bereit, jene Bedenken zu unterdrücken (Spranger an Notgemeinschaft am 04.11.1934, BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft R73/11009).

Dreieinhalb Wochen Arbeitsdienst, zehn Wochen Sportlager, drei Wochen Dozentenakademie, dazu noch zwei Wochen Kur - das sind knapp fünf Monate, in denen Fischer nicht oder nur sehr eingeschränkt an seiner Habilitation arbeiten konnte. Dazu noch, zumindest im Sommersemester 1933, der Besuch von Veranstaltungen des Physiologischen und Anatomischen Instituts zur „Fundierung meiner psychologischen Kenntnisse [sic] auf medizinischer Basis“ (Arbeitsbericht für 1933, BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft R73/11009) Trotz

dieser Hindernisse¹⁶ schaffte er es, Anfang April 1935, kurz nach seinem 26. Geburtstag und nur drei Jahre nach der Doktorprüfung, seine Habilitationsschrift einzureichen. Auch unter den damaligen Verhältnissen, in denen die Habilitation mit weniger als 30 Jahren nicht unüblich war, schien im Falle von Fischer alles auf eine akademische Blitzkarriere hinzudeuten.¹⁷

1.4 Die Habilitationsschrift

Das 213 Seiten umfassende Typoskript mit dem Titel „Beiträge zur Untersuchung des Ausdrucks und der Sozialhaltung auf der Grundlage der Integrationstypologie“ (Sperung im Original; MK) ist in keiner Bibliothek nachweisbar, sondern lediglich in der Habilitationsakte im Staatsarchiv Marburg (StAM 307d 1967/11 427). Anders als bei Habilitationsschriften üblich ist sie offenbar nie im Druck erschienen. Behringer (1997, S. 24) zitiert einen Brief von Fischer, in dem dieser behauptet, die Schrift sei 1940 zur Drucklegung in der Zeitschrift für Psychologie und Charakterkunde angenommen worden. Bei der Protektion durch seinen Mentor Jaensch und angesichts Fischers eigener akademischer Position nach 1940 ist mehr als verwunderlich, dass es zum Druck weder zu Jaenschs Lebzeiten (er starb 1940) noch danach kam.

Als Ziel seiner Arbeit bezeichnet der Autor, „die nachfolgenden ausdrucks- und sozialpsychologischen Untersuchungen sollen auf der Grundlage der integrationstypologischen Abgrenzung einen Beitrag dazu liefern“, die „stark vernachlässigte Anschauung zu bestätigen“ dass „in der natürlichen Gruppierung der Menschentypen bindende und lösende Kräfte walten, deren Wirksamkeit naturgesetzliche Macht besitzt und damit als Ursache der sozialen und historischen Dynamik angesprochen werden kann.“ (StAM 307d 1967/11 427, S. 23)

Die Arbeit hat zwei ganz unterschiedliche Teile, die sich im Grunde wechselseitig nicht benötigen. Im ersten Teil (S. 35-82) knüpft der Autor an seine Ausführungen in der Dissertation zum Schreibakt als Ausdrucksverhalten an. Wie flüssig beziehungsweise ruckhaft jemand schreibt und mit welchem Schreibdruck, ist nach Fischers Überzeugung eine Funktion des Typs gemäß der Integrationstypologie von Jaensch, in Wechselwirkung mit situationalen Bedingungen. Das klingt nach einer empirisch sauber zu untersuchenden Hypothese: Zuerst muss die Typzugehörigkeit einer Versuchsperson mit geeigneten Verfahren ermittelt werden, dann müssen die interessierenden Parameter des Schreibvorgangs mit Verfahren erfasst werden, die unabhängig von denen sind, mit deren Hilfe die Typklassifikation vorgenommen wurde, und dies unter systematischer Variation der Bedingungen (wie zum Beispiel Instruktion zum Schnellschreiben ja/nein), von denen ein Effekt auf die abhängigen Variablen vermutet wird.

¹⁶ ... und vermutlich noch anderer Ablenkungen, so durch seine Mitgliedschaft im Kampfbund für deutsche Kultur ab 1. Juni 1933, als SA-Mann ab dem 1. November 1933 und als Mitglied im Deutschen Luftsportverband, einer weiteren paramilitärischen Gruppierung, ab 1. April 1934 (Personalfragebogen vom 02.03.1935, BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft R73/11009), ganz abgesehen von privaten Interessen, von denen eines in die Eheschließung im November 1935 mündete.

¹⁷ Behringer, (1997, S. 17ff) gibt eine Kurzübersicht über acht Veröffentlichungen von Fischer als Autor oder Koautor aus den Jahren 1934 bis 1936, die während seiner Marburger Assistentenzeit verfasst wurden. Es finden sich dort Themen der Dissertation und der Habilitationsschrift wieder, es handelt sich aber offenbar nicht um Vorwegnahmen empirischer Ergebnisse, die in die Habilitationsschrift eingingen.

Wie jedoch Fischer vorgeht, welche Daten er auf welche Weise erfasste und wie er sie auswertete, lässt sich aus seiner Arbeit höchstens bruchstückhaft entnehmen. Er gibt an, 259 Vpn in 9 „Versuchsreihen“ (gemeint sind Teilstichproben) auf ihre „Typenstruktur“ untersucht zu haben. Bei seinen Vpn habe es sich um „ungesiebtetes Material“ gehandelt, wovon 65 Prozent den Typen I₂ und I₃ zuzuordnen gewesen seien, 35 Prozent den übrigen Typusgruppen. Es gibt kein Wort zum Vorgehen bei der Gewinnung der Vpn. Im Anhang (Tabelle I, handschriftlich) werden 10 „Versuchsreihen“ gelistet, die letzte davon mit 16 männlichen Hilfschülern aus Thüringen, für die keine Typenzuordnung angegeben wird. Die anderen Vpn waren Studenten, Schüler, sowie 42 „Arbeitsdienstwillige“, darunter 180 männliche und 79 weibliche Vpn (S.25). Immerhin eine Angabe zum Zeitpunkt der Datenerhebung gibt es: „Die Vrn [Versuchsreihen; MK] wurden in der Zeit vom Januar 1932 bis Oktober 1934 durchgeführt.“ (S. 25)

Die Typenstruktur wurde im Einzelversuch bestimmt, wobei offen bleibt, wie dies geschah. Dann wurden verschiedene Versuche durchgeführt, wobei dem VI die Typenstruktur bekannt und die Auswahl der Versuche durch die Typzugehörigkeit mit beeinflusst war. Die Versuche sollten der Vp unbekannt sein. Ohne Details werden hier genannt: Rorschachtest; Vierwortetest (aus 4 Wörtern Geschichte bilden); Bildwahl- und Bilddeuttest; Bildertest (Karten ordnen, wobei verschiedene Ordnungsprinzipien möglich sind), Sprichworttest (Äußerungen über Sprichworte); Geschichtentest (Vollendung einer angefangenen Geschichte)(S. 24). Unklar ist, was Fischer meint, wenn er davon spricht, er habe „erstmal eine genaue Schichtendiagnose auch in der Auswertung der Ergebnisse überall da durchführen [können], wo es notwendig erschien“ (S 24). Was eine „Schichtendiagnose“ ist und wie sie gestellt wird, erfährt der Leser nicht.

Die Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen „Typ“ und Parametern des Schreibens werden nun aber nicht mit den 259 Vpn durchgeführt, die er einleitend vorführt, sondern bloß an den 39 Vpn seiner Versuchsreihe 8, darunter 33 Studierende (S. 53). Bei den Schreibversuchen wird unterschieden zwischen Spitzendruck (Druck der Feder auf Papier) und Griffdruck (Druck der Finger auf Federhalter), in Anlehnung an Drever und Saudek. Als Vorarbeiter zitiert werden Roman-Goldzieher (1932) und Goldscheider (1892). Einzelne Daten zu den Schreibversuchen sind weder im Text noch im Anhang dokumentiert; statistische Auswertungen fehlen völlig. Die Grundlagen für seine Interpretationen der Ergebnisse, die seine Erwartungen bestätigen, sind nicht im mindesten nachvollziehbar.

Im zweiten Teil (S. 83ff) geht es Fischer erst einmal um den Nachweis, dass der Ausdruck als „sozialer Kontaktweg“ für unterschiedliche Typen sensu Jaensch auch unterschiedlich wichtig ist und unterschiedlich gestaltet wird. Menschen des gleichen Typus zeigen nach seiner Auffassung in einer Gruppe auch ein einheitliches Ausdrucksverhalten in Mimik und Gestik, uneinheitlich wird dieses Verhalten in Gruppen, deren Mitgliedern unterschiedlichen Typen angehören, es sei denn, dass die Gruppe von einem oder mehreren Angehörigen der wertvollen Untergruppen des I-Typs dominiert oder geprägt ist.

Den Zusammenhang zwischen Ausdruck und Sozialhaltung untersucht Fischer an den Vpn seiner Versuchsreihen 1-5a, 9 und 10, die er, ohne irgendwelche nachvollziehbaren Aussagen dazu zu machen, „systematisch auf ihre gesamte Ausdrucksgebung und ihr Verhalten im Leben und im Einzelversuch beobachtet“ und überdies Aussagen von Bekannten der Vpn herangezogen „und teils mit diesen unsere Protokolle durchgesehen“ hat (S. 84). Lichtbild-

und Filmprotokolle sollen später zur Ergänzung gemacht werden, dies war bisher aus finanziellen Gründen nur in kleinem Umfang möglich.

Fischer schildert, wie sich Vpn verschiedener Typen in der – nicht näher gekennzeichneten – Versuchssituation verhalten haben. Der S₂-Typus beispielsweise so: „Das Verhalten in der Versuchssituation ist bei diesem Typus durch eine bewusste und betonte Distanzgebung gekennzeichnet. Diese Distanzgebung erscheint überlegt und ist starr und von Umweltsmomenten schwer zu beeinflussen. Beim Versuch verlangt dieser Typus Klarheit und eindeutige Instruktion, auf die er häufig erst nach langer Überlegung und Einstellung zu reagieren beginnt. Versuchssituationen sind ihm allemal unangenehm. So sucht er häufig vom Versuch abzulenken oder das Verhältnis zum VI umzukehren. Im Gegensatz zum S₁-Typus ist sein Verhalten in der einmal angenommenen Weise gleichbleibend, oft etwas betont starr und unnatürlich. So zeigt er auch kein deutliches, persönlich fühlbares Interesse. Auf Explorationen geht er meist in allgemeinen Redewendungen ein.“ Bemerkenswert ist die nicht bei diesen Ausführungen selbst, sondern nur im Anhang zu findende Angabe zur Datenbasis für diese Beschreibung: Nach Tabelle I gehörten zum S₂-Typ gerade einmal vier Vpn, drei Männer und eine Frau.

Überhaupt scheut sich der Autor nicht vor klaren Aussagen über einzelne Vpn, deren Fotos nebst Schriftproben im Anhang abgebildet sind. Ein Beispiel: „Vp 74 (Bild 16, S1) zeigt starke Impulsivität mit ausgesprochener Gefühlskälte und Rücksichtslosigkeit, die sich in einer gewissen Starrheit der Mimik ausdrückt. Lebhaftigkeit zeigt allein das Auge, das aber zugleich die innere Kälte und Gefühllosigkeit zum Ausdruck bringt. Die Schrift wird beherrscht von überströmender Impulsivität und Labilität (Zügigkeit und Größe der Buchstaben mit stark wechselnder Druckbetonung; Endungsschwäche im Bewegungsablauf).“ (S. 92).

Der folgende größere Abschnitt (S. 113ff) von Fischers Arbeit will zeigen, wie der „Sozialinstinkt“, eine Neigung zur Gesellung mit Menschen gleichen oder ähnlichen Typs sensu Jaensch, das gegenseitige Verstehen fördert und den „sozialpsychischen Zusammenhalt“, also wohl die Gruppenkohäsion, begünstigt. Nun aber verfügen nicht alle Typen über gleich viel „Sozialinstinkt“; wiederum sind es zwei I-Typen, die besonders viel davon haben, und glücklicherweise sind es genau diese Typen, die in der deutschen Bevölkerung dominieren. Daraus lässt sich nun, so Fischer, folgern, dass die Form der „Gemeinschaft“, dass bündische und ähnliche Sozialformen dem deutschen Wesen naturgemäß seien: „Der Bund ist ... die typusgegebene spezifisch deutsche Sozialform“ (S. 131). Die herrschende Ideologie wird dazu wie eine wissenschaftliche Quelle herangezogen: „Wie der Nationalsozialismus zeigt, gliedert sich die Bewegung in einer organischen Organisation einerseits in Bünde und erwächst andererseits aus bündischen Zellen.“ (S. 130, Fußnote)

Die nationalsozialistische Herrschaft wird so zum Werkzeug eines politischen Wollens, „die Gesellschaftsform des Staates an die Gemeinschaftsform des deutschen Sozialerlebens ständig anzunähern“ (S. 131). Gewarnt wird vor den üblen gemeinschaftshemmenden und gemeinschaftssprengenden Folgen einer Durchdringung der Gesellschaft mit Menschen, die anderen und geradezu entgegengesetzten Typen angehören; solche Menschen entstehen beispielsweise durch Rassenmischung¹⁸.

¹⁸ Die Auffassung von Juden als „Rassengemisch“ ist kompatibel mit der NS-Sprachregelung (vgl. Stichwort „Judentum“ in der parteiamtlich geprüften Ausgabe von Meyers Lexikon, 1939, Bd. 6, Sp. 582).

Im Arbeitsbericht für 1933 an die Notgemeinschaft (BA K Deutsche Forschungsgemeinschaft R73/11009) hatte Fischer bereits vermeldet, er könne „neben der durchgreifenden Bestätigung der von Jaensch schon mitgeteilten Beobachtung, das [sic] extreme Rassenmischung die Struktur des S-Typus mit mehr oder weniger lytischem Gepräge zur Folge hat“ zur Frage der Typusvererbung Neues beitragen. Ein Beispiel: „Bei Eltern verschiedenen Integrationsgrades resultiert bei dominanter familiärer Veranlagung zu homogener Strukturbildung eine Kindergeneration mittleren Integrationsgrades; bei fehlender Veranlagung zu homogener Strukturbildung sehr häufig eine stark differierende Kindergeneration mit Anlage zu unorganischer Strukturausbildung in den Funktionsschichten“. Das Argument ist offenkundig zirkulär, denn natürlich verfügte Fischer über keinerlei Mittel, die „familiäre Veranlagung zu homogener Strukturbildung“ unabhängig von ihren Manifestationen bei den Nachkommen zu erfassen. Zirkelschlüsse dieser Art finden sich zuhauf.

Untersucht wird der Sozialinstinkt durch den Bildwahl- und Bilddeutversuch. Dieses mutmaßlich von Fischer ad hoc eingesetzte Verfahren bestand darin, dass den Vpn die Abbildungsserie in dem Buch „Das deutsche Volksgesicht“ von Lendvai-Dirksen, (1932) vorgelegt wurde, mit der Aufforderung, etwas zu den Bildern der abgebildeten Personen zu sagen (S. 115, Fußnote). Das Protokoll der Vp 120 (von Fischer nach der Integrationstypologie klassifiziert als I_1/S_1) lautet beispielsweise: „Er (= Bild 19 aus dem Buch) ist hinterlistig, hat aber ausgesprochene Sympathien und Antipathien. Bild 59 gefällt mir auch sehr gut; Bild 49 ist nicht ganz sympathisch; 59 erinnert aber an meinen Großvater. 90 hat etwas Unheimliches im Gesicht. ... 25 strahlt restlose Liebe [sic], aber flößt auch etwas Angst ein, weil er sehr entschlossen und hart ist. Hat einen schweren Lebenskampf“ (S. 117). Dazu Fischer (118): „Hier prägt sich in der Ausführlichkeit und Bildhaftigkeit die I_1 -Komponente, in der Ichbezogenheit und Sprunghaftigkeit die S_1 -Komponente der Vp aus.“

Fischer findet, auch hier wieder nicht anhand von Daten nachvollziehbar, seine Annahme bestätigt: Die zwei I-Typen, bei denen er die stärkste Ausprägung des „bündischen“ Sozialinstinkts vermutet, haben ihn tatsächlich.

Auf der Grundlage von Fischers Überlegungen zur Integrationstypologie ist die Vermutung plausibel, dass Menschen mit ähnlichem Typus sich stärker voneinander angezogen fühlen als Menschen unterschiedlicher Typen. Die Annahme wird geprüft an 35 Ehen, den Eltern von Schülern einer seiner anderen „Versuchsreihen“. Bei diesem „ungesiebte[n] Material, das zum Zwecke von Erbuntersuchungen diagnostiziert wurde“ findet Fischer deutliche Hinweise darauf, „dass die Ehen zwischen affinen Typen bei weitem überwiegen“. Wieder gibt es keinerlei Angaben dazu, wie die Typbestimmung vorgenommen wurde. Immerhin räumt Fischer ein, die Befunde „bedürft[en] noch der Bestätigung durch ein zahlreicheres Material; im allgemeinen scheinen die Ehen am meisten harmonisch zu sein, bei denen Affinität, nicht aber völlige Übereinstimmung der Typen vorliegt“ (S. 141). Kein Wort findet sich dazu, wie der Autor die eheliche Harmonie erfasst hat.

Der darauf folgende Abschnitt (S. 150ff) widmet sich den Korrelaten von Typen im Bereich der Kohärenz. Jaensch, auf den sich Fischer auch hier wieder bezieht, verstand Kohärenz als Kontakt zur Umwelt, als „Stellung des Menschen in der Wirklichkeit“, und diese Kohärenz soll sich in Art und Richtung bei seinen Typen unterscheiden. Speziell geht es Fischer offenbar darum, ob eine Person eher an der Natur und ihrer Erhaltung orientiert ist (Naturkohärenz), an anderen Menschen und ihrem Wohlergehen (Mitmenschenkohärenz) oder an Idea-

len (Idealkohärenz). Die Sinnhaftigkeit dieser Kategorien steht hier nicht zur Debatte. Fischer jedenfalls verfügte über ein Instrument, mit dem er die Kohärenzanlage diagnostizieren konnte, nämlich den Bauerntest. Den Testpersonen¹⁹ wird in einem längeren Text (eine eng beschriebene Seite) ein Dilemma präsentiert, bei dem es um die Entscheidung über die Verwendung von 10.000 Reichsmark geht: Soll es zugunsten der Erhaltung einer Lindenallee ausgegeben werden, die zu einem Landgut führt, oder zum Kauf von Maschinen, mit denen die Lage der dort beschäftigten Landarbeiter verbessert werden kann? Für die Diagnose kommt es nun nicht nur auf die Entscheidung zwischen den beiden Optionen an, sondern auch auf das Verhalten, das die Testperson zeigt, wenn sie vom Versuchsleiter dadurch verunsichert wird, dass er Argumente für die nicht gewählte Alternative nennt, wenn „sich aus dem vorhergehenden Gespräch zwanglos der Anlass dazu bot“ (S. 152). Fischer legt dar, dass bei den im Sinne der Integrationstypologie besten, also „deutlichsten“, Typen die Entscheidung bevorzugt zugunsten der Maschinen fällt, also eine Mitmenschenkohärenz vorliegt. Der bei Jaensch immer und in jeder Hinsicht am schlechtesten abschneidende Typ, am besten exemplifiziert durch Juden und (andere) Rassenmischlinge, aber auch unter Ariern durchaus vorkommend, sehe die Fragestellung ohne emotionale Beteiligung als bloß rationale Denkaufgabe an und gebe für seine Entscheidung floskelhafte Gründe an, wobei er innerlich distanziert wirke.

Weitere Tests, „bei der Mehrzahl der Vpn“ (S. 155) waren der „Freundetest“ (Man sieht, wie ein Freund nachts mit einem Unbekannten in eine Schlägerei verwickelt ist. Was würde man als sein Freund tun?) und der „Kindertest“ (Man sieht, wie in einem Dorf ein etwa 12-jähriger Junge ein etwa 8-jähriges Mädchen heftig schlägt. Was werden Sie tun?) (S. 155).

Die genannten Verfahren sind nicht a priori als diagnostisch wertlos zu bezeichnen. Da Fischer aber keinerlei Daten zu ihrer Zuverlässigkeit und Gültigkeit liefert, müssen alle Ergebnisse, die auf ihnen beruhen, als wissenschaftlich nicht fundiert angesehen werden. Weil es Fischer aber in dieser Arbeit so wenig wie in seinen anderen um die strenge Überprüfung von Hypothesen ging, sondern um die Demonstration der Richtigkeit seiner vorgefassten Annahmen, hätte er seine Vorgehensweise nicht einmal als problematisch erkennen können.

Nach einem Abschnitt (S. 170ff), in dem er zeigt, wie gut sich aus Selbstbeschreibungen von Gymnasiasten und Lehrerurteile über sie die Merkmale destillieren lassen, die ihnen gemäß ihrer Typzugehörigkeit zukommen, wird er noch einmal grundsätzlich (S. 182ff). Vorbei ist es mit dem rationalistischen Dogma von der annähernden Wesensgleichheit der Menschen, denn es widerspricht der „anthropologischen Grunderfahrung von der rassischen und typologischen ... Verschiedenheit natürlicher Menschengruppen“ (S. 187). Vorbei auch mit der „physikalistischen Methode“, der sich so heterogene Richtungen wie Behaviorismus und Gestaltpsychologie, Individualpsychologie und Psychoanalyse bedienten; die psychologische Anthropologie hat sie widerlegt (S. 187f). In Deutschland sind die politischen Strömungen des Kollektivismus und Liberalismus, die beide die „Tatsache einer natürlichen Gruppierung der Menschen“ (S. 189) leugneten und die als Paten der widerlegten Richtungen anzusehen sind, nun passé. Mit seinen „Ergebnissen“ zur Anlagebedingtheit des Sozialverhaltens hat Fischer also, wie er meint, gleichzeitig der marxistischen, kollektivistischen und individualisti-

¹⁹ Hier bleibt Fischer nun völlig vage, was die Datenerhebung angeht: Er sagt lediglich, man habe „einer großen Zahl vorher typologisch untersuchter Vpn eine Geschichte vorgelegt“ (S. 152)

schen Soziologie und Sozialpsychologie einen entscheidenden Schlag versetzt (S. 168)²⁰: „Der Kollektivismus postuliert mit starker Ausprägung des rationalistischen Dogmas die wesensmäßige Gleichheit des Menschen; der Liberalismus mit stärkerer Betonung der utilitaristischen Anschauung die grundsätzliche Unvergleichbarkeit und damit die natürliche Zusammenhangslosigkeit der Menschen“ (S. 188f); der „Kollektivismus muss die Unterschiede zwischen den Menschen auf eine ursprüngliche Gleichheit ‚zurückführen‘“. (S. 189)

Für den Liberalismus war nicht „die blutsmäßige Verbundenheit des Volks, sondern die Einsicht in die Zweckmäßigkeit und die Furcht vor dem „homo homini lupus“ ... der Sinn des Staates. Nicht die natürliche Gruppe bedingt für den Individualismus den sozialen Zusammenhang, sondern der freiwillige Zweckmäßigkeitsentschluss des sich selbst preisgebenden Einzelnen und bestenfalls die Gegebenheiten der historischen Tradition.“ (S. 192f)

Die Befunde der psychologischen Anthropologie stimmen mit den politischen Zielen des „tief ... im anthropologischen Denken (verwurzelten)“ (S. 209) Nationalsozialismus überein; beide haben die Absicht, „die übergreifende Sozialform des Staates so zu gestalten, daß sie der Wesensart des deutschen Menschen organisch“ entspricht (S. 209).

Es nimmt nicht wunder, dass der glühende Nationalsozialist Jaensch, inzwischen auch Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, von Fischers Werk, in dem er so kräftig gewürdigt wird, sehr angetan ist. Sein Gutachten vom 20. April 1935, Führers Geburtstag, soll hier vollständig zitiert werden, denn es erwähnt einige Bestandteile der Arbeit, die in der eben gelieferten Übersicht ausgelassen wurden:

Die von Dr. G.H. Fischer eingereichte Arbeit genügt den an eine Habilitationsleistung zu stellenden Anforderungen schon dadurch, dass sie als Teilglied eines umfassenden Arbeitsplanes auftritt, ebenso wohl nach rückwärts, an die bisherigen Studien und Beiträge des Verfassers anknüpft, wie nach vorwärts verweist und so skizzenhaft schon einen weiteren grossen Plan erkennen lässt, den der Bewerber in den nächsten Jahren auszuführen gedenkt.

Nach rückwärts knüpft die beiliegende Arbeit an die Dissertationsschrift des Verfassers, „Ausdruck und Persönlichkeit“ (Leipzig 1934, Joh., Ambrosius Barth). In diesem Buch, das in der Fachkritik inzwischen eine sehr günstige Beurteilung gefunden hat, wurde eine historische Darstellung des Ausdrucksproblems gegeben, verbunden mit einer Kritik der bisherigen Forschungsmethoden und dem Entwurf eines methodischen Planes für eigene Untersuchungen in diesem Gebiet.

In dem ersten Teil, der die Forschungen über den Ausdruck bringt, wird zunächst nachgewiesen, dass die Schreibungsbewegung ein methodisch besonders geeigneter Ansatzpunkt für eine funktionale Untersuchung des Bewegungsausdrucks ist. Es handelt sich also um Untersuchungen zur wissenschaftlichen Fundierung der Graphologie. Neben dem Eigentempo erweist sich der Verlauf des Schreibdrucks als ein für den Persönlichkeitstypus besonders charakteristisches Merkmal. Hierbei ist der auf das Schreibinstrument ausgeübte sog. Schriftdruck und der auf die Unterlage ausgeübte sog. Spitzendruck zu unterscheiden. Verfasser untersucht beide schon von ver-

²⁰ Gustav Ichheiser (vgl. Rudmin, Trimpop, Kryl & Boski 1987) wird von Fischer als Protagonist für die „ausschließliche Umweltbedingtheit der Sozialhaltung“ bemüht. Dies ist nicht nachvollziehbar. Der von Fischer dazu zitierte Aufsatz (Ichheiser, 1931) enthält nicht, was Fischer ihm entnehmen will, und auch anderen Arbeiten Ichheisers ist die von Fischer unterstellte Überzeugung fremd.

schiedenen Autoren behandelten Fragenkomplexe nach einer teilweise verbesserten experimentellen Methode und vor allem mit Versuchspersonen, die durchweg vorher mittelst der Methoden unserer Integrationstypologie einer Typusdiagnose unterzogen waren. Es ergibt sich hierbei erst eine Erklärung der von den Voruntersuchern, ohne genaue Kenntnis des Persönlichkeitstypus, erhaltenen Ergebnisse und der in ihnen enthaltenen Widersprüche, insbesondere auch der Ergebnisse Enkes, der den Fragenkreis, geleitet von der Kretschmerschen Typenlehre, durch wertvolle Untersuchungen gefördert hat. Verfasser analysiert aus seinen Ergebnissen heraus die drei Momente der vital verankerten „Bewegungsanlage“, der „Bewegungssteuerung“ und der in Zuwendung zum Schriftbild sich äussernden „Bewegungsformung“. In allen drei Beziehungen zeigen die verschiedenen Integrationstypen charakteristische Merkmale ihres Ausdrucks, die mit ihren sonstigen Typuscharakteren in Einklang stehen.

Mit den Ergebnissen von Clauss bestehen nahe Übereinstimmungen. Da aber Verfasser zeigen konnte, dass die Ausdrucksergebnisse [sic] vieldeutig sind und erst durch die Mitheranziehung der gesamten Typusdiagnose eindeutig werden, so gelangt er notwendig zu einer Ablehnung solcher Typologien, die sich, wie die von Clauss ausschliesslich auf den Ausdruck stützen.

Der zweite Teil der Arbeit beschäftigt sich mit der Sozialhaltung. Auch hier wieder bedient sich der Verfasser der Integrationstypologie als Leitlinie seiner Forschungen, indem er mit Versuchspersonen arbeitet, die zuvor einer Typusdiagnose unterzogen worden waren. Er wendet verschiedene Methoden an, die einander ergänzen. Die Untersuchungen über „Affinität“ und „Diffugität“ erfolgen so, dass die Versuchsperson aus einer Sammlung typuscharakteristischer Porträts eine Auswahl zu treffen und zu begründen hat. Es bestätigt sich dabei das von mir aufgestellte „Gesetz von der Attraktion der affinen Strukturen“ mit gewissen, aus der Besonderheit bestimmter Typen erklärlichen Ausnahmen. Verfasser verfügt infolge seiner typologischen Erblichkeitsuntersuchungen (Strukturvergleichende Untersuchungen an Eltern und Kindern. Vorläufige Mitteilungen zur integrationstypologischen Erblichkeitsforschung, Zeitschrift für Psychologie, 133, 1934) über ein grosses auf seinen Typus diagnostiziertes Material von Schülern und Eltern. Auf Grund desselben prüft er hier auch für den Bereich der Freundschaften und Ehen das Attraktionsgesetz, seinen Geltungsbereich und den Grund seiner Annahmen. Verfasser prüft dann weiter, wie sich die Leistung des Einzelnen je nach seinem Typus innerhalb einer „affinen“ oder „diffugen“ Gruppe verändert. Die Ergebnisse werden geprüft durch Studium natürlicher Gruppenbildungen und ihrer Auswirkung in [sic] Arbeitslager [sic], deren Angehörige ebenfalls der integrationstypologischen Persönlichkeitsdiagnose unterzogen worden waren. Die verschiedenen Formen der Umweltkohärenz werden geprüft durch Darbietung von Erzählungen, in denen die verschiedenen Kohärenzformen mit der belebten und unbelebten Umwelt eine Rolle spielen und je nach dem Übergewicht [sic] nach der einen oder anderen Kohärenz die Handlungen der beteiligten Personen bestimmen würden. Diese werden aber offen gelassen; die Entscheidung ist von der Versuchsperson zu fällen. Die Gesamtheit dieser Methoden ergibt, dass den verschiedenen Integrationstypen charakteristische bestimmte Sozialhaltungen entsprechen. Der Ausdruck, dessen Untersuchung der erste Teil der Arbeit gewidmet war, ist dabei ein wichtiges, aber nur für eine bestimmte Typusgruppe wesentliches Agens.

Die Untersuchung über die Sozialhaltung darf als ein ausgezeichnetes Beispiel gelten für die Verbindung experimenteller und unmittelbar lebensnaher Untersuchungsmethodik. Zugleich beweist der Verfasser auch hier seine Fähigkeit, historische Gebilde

von der psychologischen Anthropologie aus zu beleuchten, hier in einer treffenden Kritik der verschiedenen Hauptsysteme der Soziologie. Alles in allem ist die Arbeit eine vorzügliche, den Anforderungen einer Habilitationsschrift vollauf genügende Leistung. Soweit noch Lücken oder Unstimmigkeiten vorhanden sind, werden diese kenntlich gemacht und als Probleme später durchzuführenden Untersuchungen zurückgestellt; wie denn überhaupt Verfasser in der ganzen Reihe seiner Arbeiten, - was den künftigen erfolgreichen Forscher und Lehrer kennzeichnet -, ein grosszügiges und weit ausschauendes Arbeitsprogramm erkennen lässt. Seine Arbeiten zeigen auch, ohne in die von echter Wissenschaft wegführende Popularisierung zu verfallen, die Wirklichkeits- und Volksnähe, die wir in der deutschen Wissenschaft heute fordern müssen. Ich habe ihn, in Erkenntnis dieser Eigenschaften, schon seit einer Reihe von Semestern zur Lehrtätigkeit mitherangezogen, indem ich ihn regelmässig ein Proseminar halten liess. Er hat schon jetzt einen von der Studentenschaft allgemein anerkannten, unbestrittenen Lehrerfolg aufzuweisen. Ich bitte daher die Fakultät, der Verleihung des Titels „Dr. habil.“ an Dr. phil. G.H. Fischer zuzustimmen und ihn zu den weiteren, für diese Verleihung geforderten Leistungen zuzulassen (StAM 307d 1967/11 425/10).

Der Gutachter Mahnke²¹ zeigt wenige Tage später immerhin ein gewisses Unbehagen. Er sagt es so: „Wenn seine Habilitationsschrift als fertiges, abgeschlossenes Werk zu beurteilen wäre, so könnte man freilich hie und da Bedenken äußern, ob die aufgestellten Leitsätze alle schon hinreichend begründet wären. Aber es handelt sich vielmehr um eine werdende Lebensarbeit ...“ Mahnke begrüßt, dass sich „endlich ein Schüler des Herrn Kollegen Jaensch in Marburg statt an einer anderen Universität habilitiert“; er hält Fischer „für eine in jeder Hinsicht geeignete Persönlichkeit“. Der allgemeine wissenschaftliche Charakter der Arbeit hat nach Mahnke ein Niveau, das „das Beste“ erwarten lässt, „nicht nur wegen des bereits Geleisteten, sondern gerade auch des noch nicht Geleisteten, aber doch bereits Geplanten und allmählich Heranreifenden“ (25.04.1935; StAM 307d 1987/11 425/12).

Wie bei der Dissertation ist es nun also auch bei der Habilitation: der akademische Grad ist in Erwartung kommender großer Leistungen zu verleihen, über allfällige Mängel der vorgelegten Arbeit kann daher großzügig hinweg gesehen werden.

1.5 Weitere Habilitationsleistungen und der Abschied von Marburg

Bei allem beeindruckenden wissenschaftlichen Erfolg war die wirtschaftliche Lage des jungen Forschers und Lehrers wohl nicht sehr gut. Noch im Jahr seiner Habilitation verfügte er ausweislich einer Selbstauskunft im Personalfragebogen der Notgemeinschaft (02.03.1935, BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft R73/11009) neben dem Stipendium von RM 100 im Monat über weitere Einnahmen von ca. RM 40 aus Kursusgeldern an der Universität und an einer Gymnastikschule während des Semesters; gelegentlich erhielt er von seinen Eltern Zuschüsse für größere Anschaffungen für Kleider, Bücher etc., und einmal hatte er einen „Zuschuss des Herrn Ministers von 50 RM“ erhalten²². Eine Stelle für den Habilitierten hätte

²¹ Der Philosoph Mahnke galt als Vertrauter von Jaensch und hatte sich schon frühzeitig zu einem völkischen Weltbild bekannt (Nagel, 1996, S. 53).

²² Um den Wert des Stipendiums von RM 100 einschätzen zu können, ist eine Vergleichszahl instruktiv. So erhielt bis November 1933 in Marburg der 50-jährige nicht beamtete a.o. Professor für Baugeschichte und Kunstwissen-

Marburg nicht bieten können, er musste sich notwendigerweise anders orientieren. Blendende Aussichten für junge Hochschullehrer gab es auch anderswo im Reich allerdings nicht: Die Zahl der Studierenden an deutschen Universitäten hatte sich vom WS 1932/33, dem letzten vor Hitlers Reichskanzlerschaft, zum WS 1934/35 halbiert, die Studierendenzahl an der Marburger Universität war in diesem Zeitraum von ungefähr 3.500 auf ungefähr 2.000 gesunken (vgl. Grundmann, 2001, S. 344).

Zur Leistungsfähigkeit als Forscher musste, wenn man überhaupt eine Chance für eine wissenschaftliche Laufbahn haben wollte, die richtige Gesinnung hinzutreten. Fischer beeilte sich, dem zu genügen. Bereits in seinem Arbeitsbericht für 1933 für die Notgemeinschaft, die für solche Bekenntnisse ein Jahr zuvor nicht unbedingt der richtige Adressat gewesen wäre, ließ er sich unmissverständlich dazu aus:

Gerade auf anthropologischem Gebiet darf die wissenschaftliche Arbeit nicht allein dem vorgesetzten Weg folgen, sondern muss offen sein für die Ausarbeitung von Beobachtungen, deren Probleme Grundfragen der Nation sind und einen Teil der Zukunftsgestaltung unseres neuen Staates ausmachen. Ich bekenne offen, dass die Erlebnisse der politischen Neugestaltung unseres Volkes im nationalsozialistischen Geiste und die intensive Auseinandersetzung mit seiner Weltanschauung von stärkstem Einfluss auf die Richtung meiner Arbeit im Berichtsjahr gewesen ist [sic]. Ich kann auch sagen, dass meine explorative Arbeit zur Frage der sozialen Anlage und Haltung, der Stellung zu Volk und Staat, der Einordnung in Gemeinschaft und Stand durch die innere Aufrüttelung jedes Einzelnen erst recht fruchtbar geworden ist. Weiterhin waren meine Erfahrungen im Arbeitsdienst über das verschiedene Reagieren der Menschen auf eine gesamtheitliche [sic] Indienststellung und über die Weiterbildung sozialer Haltungen von grosser Bedeutung für meine Arbeit und gaben ihr entscheidende Wendungen. Ich lernte die grundsätzliche Bedeutung der aktiven Teilnahme an Arbeitsdienst und S.A. für die Selbsterziehung und lebensverbundene wissenschaftliche Arbeit des jungen Wissenschaftlers. Für uns besteht die Aufgabe, wo immer wir im Dienst unseres Volkes gebraucht werden, uns mit allen Kräften einzusetzen [sic], um dann auch im Dienst einer geistigen S.A. unsere Arbeit lebensverbunden für Staat und Volk fruchtbar machen zu können. Dazu gehört auch, dass wir neue wissenschaftliche Probleme und Forschungsaufgaben, deren Bearbeitung vom nationalsozialistischen Staat mit tiefem Recht gefordert wird, in unsere Forschungspläne einbauen müssen, wo immer sich die Möglichkeit dazu ergibt²³. (Arbeitsbericht für 1933, BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft R73/11009).

Im Sommer 1935, vor der Habilitationsvorlesung, die erst im November stattfinden sollte, sieht Fischer sich gezwungen, sich neu zu orientieren und eine Beschäftigung außerhalb der Hochschule in Betracht zu ziehen. Die im schnellen Aufbau befindliche Wehrmacht bietet

schaft Dr. phil. Dr. ing. Friedrich Wachtsmuth, Vater von drei schulpflichtigen Töchtern, ein Monatsgehalt von RM 218. Seine Miete schlug mit RM 90 zu Buche, Lohn und Abgaben für eine Hilfskraft im Hause mit RM 25. Immerhin wurde nach seiner verzweifelten Eingabe an den Kurator das Gehalt ab 1.12.33 auf RM 381 erhöht. (StAM 310 acc 1975/42 Nr. 657). Zinn (2002, S. 323) schätzt die Lebenshaltungskosten für einen Studenten in Marburg für die ersten Jahre des Dritten Reichs auf mindestens 100 RM pro Monat.

²³ Dieses Zitat zeigt den dröhnenden Ton sowie die formale und gedankliche Nachlässigkeit, letztere vielleicht einer hohen Arbeitsgeschwindigkeit geschuldet, die in Fischers Texten aus der Zeit des Dritten Reiches immer wieder unangenehm auffallen.

bereits mehreren Psychologen Arbeitsmöglichkeiten²⁴ und zieht nun auch Fischer an. Am 15. Juni bescheinigt ihm das Wehrbezirkskommando Marburg, dass er sich zur Ableistung eines 8-wöchigen Lehrgangs vormerken ließ (BAB DS/REM A 20 5331). Am 26. Juni sondiert er seine Aussichten in einem Brief (26.06.1935, BAB DS/REM A 20 5353 und 5355) an den Leiter des Psychologischen Laboratoriums des Reichskriegsministeriums, Dr. Max Simoneit²⁵. Soeben habe er gehört, dass "in der nächsten Zeit neue Prüfstellen eingerichtet werden und wahrscheinlich neue Psychologenstellen zu besetzen sind". Er wolle nun wissen, ob er dafür in Frage komme, aber auf einer höheren Stufe der Laufbahn als für neu eintretende junge Doktoranden, denn er habe doch bereits mehrjährige Erfahrungen in der Begutachtung gemacht. Dass er diese Bitte erst jetzt an ihn richtet, obwohl er Simoneit doch bei dessen Besuch im Jaenschschen Institut hätte fragen können, begründet Fischer so: Er habe schon bald nach Simoneits Besuch Jaensch gebeten, ihm „zum Übergang in die praktisch-psychologische Tätigkeit zu verhelfen. Er schlug mir damals diese Bitte ab, da er mich für eine rein wissenschaftliche Arbeit für am meisten geeignet hält. Ich jedoch habe immer gefühlt und auch aus meinen Arbeiten erkannt, daß die wichtigsten Gebiete unserer Wissenschaft die auf die Praxis anwendbaren sind und darum auch notwendig aus ihr hervorgehen müssen". Nachdem sich herausgestellt habe, dass sich wegen der neuen Habilitationsordnung der Abschluss seines Verfahrens um fast ein Jahr verzögern würde, habe er Jaensch noch einmal um Hilfe beim Übergang in die Praxis gebeten, doch dieser habe mit derselben Begründung wie zuvor abgelehnt. „Aus diesem Grunde wende ich mich daher jetzt persönlich an Sie und bitte Sie gleichzeitig, Herrn Professor Jaensch nichts von meinem Schreiben mitteilen zu wollen. Ich erbitte dies darum, weil mir durch meinen eigenmächtigen Schritt die größten Schwierigkeiten erwachsen würden, falls Sie mein Gesuch ablehnen müssten.“

Simoneit setzt seine Antwort prompt auf (28.06.1935, BAB DS/REM A 20 5354), lässt sich aber nicht als ihr Autor erkennen: „Das Laboratorium antwortet Ihnen auf den an Herrn Regierungsrat Dr. Simoneit gerichteten Brief, daß es an Ihrer Bewerbung Interesse hat und eine freie Stelle in absehbarer Zeit zur Verfügung stehen wird. Jedoch muß das Laboratorium erklären, daß eine Verhandlung mit Ihnen über Ihre Einstellung erst erfolgen kann, wenn Sie Ihrem jetzigen Chef Mitteilung über Ihre Absichten gemacht haben“ (04.07.1935, BAB DS/REM A 20 5356).

Nun ist Fischer im Zugzwang, er muss Jaensch einweihen, und er hat Glück: Jaensch „ist mit meinem Schritt grundsätzlich einverstanden und hat sich freundlicherweise bereit erklärt, Ihnen selbst in dieser Angelegenheit Mitteilung zu machen“ (07.07.1935, BAB DS/REM A 20 5357). Am 13. Juli schickt Fischer seine Bewerbung ab²⁶, auf der Simoneit am 18. Juli handschriftlich die Antwort notiert: „Sie sind in die Bewerberliste aufgenommen worden und werden ersucht, sich für die Zeit von Mitte August 35 ab für die Einstellung bereit zu halten“ (BAB DS/REM A 20 5356).

Die Bewerbung hat Erfolg, vom 15. bis 24. August stellt sich Fischer bereits für einen Lehrgang zur Verfügung, obwohl er zu diesem Zeitpunkt noch nicht eingestellt ist. Die Wohnung

²⁴ Siehe dazu ausführlich Geuter (1984) und Flik (1988).

²⁵ In der Habilitationsschrift hatte Fischer Simoneit mehrfach mit großer Zustimmung zitiert. Es ist aber nicht anzunehmen, dass Simoneit die Schrift zu diesem Zeitpunkt kannte.

²⁶ Fischer rechnet offenbar fest mit dem Erfolg der Bewerbung, denn bereits im Anschreiben erinnert er daran, dass er „für eine Berücksichtigung meines Gesuches und besonders für eine Beschäftigung an einem Hochschulort zu außerordentlichem Dank verpflichtet“ wäre (BAB DS/REM A 20/5360)

in Marburg gibt er auf; ab dem 12. August wohnt er vorübergehend bei seinen künftigen Schwiegereltern in Halle/Saale (Brief Fischer vom 09.08.1935; BAB DS/REM A 20 5364). Vom 1. September 1935 an wird Fischer probeweise für drei Monate als Heerespsychologe im Angestelltenverhältnis und ohne Pensionsanspruch eingestellt, nach bestandener Probezeit soll der Beschäftigungsvertrag auf unbestimmte Zeit gelten. Sein Einsatzort wird die Psychologische Prüfstelle VI in Münster/Westfalen sein. Seine Einkünfte machen einen Sprung: Er erhält ab dem ersten Monat 281 RM, also das Doppelte des Betrags, den er nach seinen Angaben als Assistent in Marburg gehabt hatte (Berechnung der Gesamtmonatsvergütung; BAB DS/REM A 20 5380).

Im November, noch in der Probezeit, bekommt er eine Woche Urlaub und hält zunächst am 19.11., dem von ihm gewünschten Termin (StAM 307d 1967/11 Nr. 425), in Marburg seinen Habilitationsvortrag über „Das Menschenbild bei Ludwig Klages“, der Jahre später in seinem Bändchen „Menschenbild und Menschenkenntnis“ (Fischer, 1943) veröffentlicht wird.

Die Wahl des Themas wird damit zusammenhängen, dass Fischer die *venia legendi* nicht nur für Psychologie anstrebte, sondern mindestens auch noch für Philosophie. Er setzt sich zur Aufgabe, die philosophische Anthropologie von Klages auf dem Hintergrund der Erkenntnisse der Strukturpsychologie von Jaensch zu beleuchten. Das hat er zwar bereits in seiner Dissertation und Habilitationsschrift getan, aber im Vortrag wird die Darstellung prononcierter. Er weist der Philosophie von Klages eine Mittelstellung zu zwischen den von ihm so gesehenen zwei Richtungen der gegenwärtigen philosophischen Anthropologie: Mit der strukturpsychologischen Richtung (die der Vortragende vertritt) teilt sie den Ansatz, den „Menschen in seiner unterschiedlichen Artung als leib-seelisch-geistige Ganzheit zu erfassen“; wie die andere Richtung, vertreten durch die Existenzphilosophie, leitet sie „aus der Besinnung auf das allgemeine Todesschicksal der Menschen ihre wesensmäßige Gleichheit ab, damit wird zugleich der Wesenszusammenhang des erkennenden Geistes mit Leib und Seele geleugnet“ (Fischer, 1943, S. 90). Auf der Grundlage der Erkenntnisse der Strukturpsychologie von Jaensch kommt Fischer zu dem Schluss, dass die Annahme Klages', die „Funktionen des Lebens seien bei allen Menschen in gleicher Weise miteinander verbunden und ebenso seien die Funktionen des Geistes bei allen Menschen in gleicher Weise von diesen abgetrennt (S. 95) falsch ist, und dass Klages selbst in seiner Grundlegung der Graphologie der eigenen Auffassung nicht entspricht, wenn er darlegt, dass der Grad der „Abspaltung der Geistesfunktion von den Lebensfunktionen“ (S. 96), ausgedrückt in der Handschrift, durchaus zwischen Menschen variieren kann. Anders als Klages meinte, ist, den Untersuchungen von Jaensch folgend, der Geist eben nicht bei allen Menschen der Widersacher der Seele; vielmehr trifft dies nur auf eine bestimmte Gruppe von Strukturtypen, bezeichnet mit S₂ oder „Gegentypus“, zu²⁷. Die Zugehörigkeit zu diesem wie zu anderen Typen ist nun aber, wenn man von bestimmten Erkrankungen absieht, nicht eine Frage von Lebenserfahrungen oder –umständen, sondern beruht im Wesentlichen auf Anlagen, die sich wiederum nicht nur interindividuell, sondern auch zwischen Menschengruppen wie Rassen deutlich unterscheiden. Fischer muss gegen Ende seines Vortrags nicht „Jude“ sagen, man weiß auch so, wer gemeint ist:

Aus einer mangelnden Wirklichkeitsverbundenheit, die sich aus der biologischen Insuffizienz ihrer Lebensfunktionen ergibt, neigen sie zu einer Abspaltung ihrer Existenz

²⁷ Einige Merkmale dieser unglückseligen Typen wurden bereits bei der Darstellung der Habilitationsschrift weiter oben geschildert.

aus dem Lebenszusammenhang der Wirklichkeit und der mitmenschlichen Umwelt. Diese wirkt sich aus: im *Erkennen* durch die rationalistische Projektion eines instinktfremden Intellekts, im *Wollen* durch berechnende Zweckverwirklichung ichgebundener Zielsetzungen, im *Ausdruck* durch ichbesorgte Distanzierung von den Mitmenschen (S. 100).

Die Fakultät empfiehlt dem Rektor, nachdem die Leistung Dr. Fischers „durchaus befriedigt“ hat, für die Anerkennung der Habilitationsleistung „einen Antrag an den Herrn Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ zu stellen (StAM 307d 1967/11 Nr. 425)²⁸.

Mit der Erfüllung aller Anforderungen für den Dr. habil. und mit einer Dauer versprechenden Beschäftigung bei einer hochangesehenen staatlichen Institution ist Fischer heiratsfähig. Am 23. November 1935 ehelicht er die fast gleichaltrige Anna Baeseckeaus Halle, die im Juni 1934 in Marburg mit einer Arbeit über „Das Schauspiel der englischen Komödianten in Deutschland – seine dramatische Form und seine Entwicklung“ zum Dr. phil. promoviert worden war. Ihr Vater, Professor Georg Baesecke, war ein renommierter Mundartenspezialist und Volkskundler, ab 1933 auch Runenforscher, in Halle. Der Schwiegersohn konnte ihm gefallen. Auf den Tag zehn Jahre nach der Heirat wird Fischer mitgeteilt werden, dass er mit sofortiger Wirkung als Professor entlassen ist.

2 Als Psychologe bei der Wehrmacht: 1935 bis 1940

Mit dem Dienst bei der Wehrmacht ist die weitere Mitgliedschaft in der SA nicht vereinbar. Die SA-Brigade 48 genehmigt mit Wirkung vom 2. September 1935 Fischers ehrenvollen Austritt. Die Mitgliedschaft beim Deutschen Luftsportverband (DLV) beendet er zum Ende desselben Monats (BAB DS/REM A 20 5335). Die Versicherungen seiner rein arischen Abstammung, seiner niemalsigen Zugehörigkeit zu einer marxistischen Organisation oder Freimaurerloge und seiner Bereitschaft, sich jederzeit vorbehaltlos für den nationalsozialistischen Staat einzusetzen, gibt er pflichtgemäß ab (BAB DS/REM A 20 5351, 5346, 5348).

2.1 Die nebenberufliche Dozentur an der Universität Münster

Mit dem Dr. habil. ist Fischer, wie schon erwähnt, nach der neuen Habilitationsordnung noch kein akademischer Lehrer geworden. Seinen Wunsch, in einer Universitätsstadt eingesetzt zu werden, hat Simoneit erfüllt, und so ersucht Fischer nach endgültiger Zuerkennung des akademischen Grades am 3. Januar 1936 den zuständigen Minister, auf dem Dienstweg über die Universität Marburg, ihm eine Dozentur an der Universität Münster für das Fachgebiet Philosophie einschließlich Psychologie und Soziologie zu gewähren (BAB DS/REM A 20 5374). Simoneit lässt auf die entsprechende Meldung antworten, eine Betätigung als Universitätsdozent werde vom Labor begrüßt, nur müsse sie in Einklang mit den dienstlichen Arbei-

²⁸ Colloquenten waren laut dieser Quelle die Professoren Jaensch, Mahnke, Deutschbein, Wachsmuth und Mitzka.

ten gebracht werden, „was aber sicherlich zu erreichen sein wird“ (BAB DS/REM A 20 5374). Der Rektor der Marburger Universität befürwortet Fischers Antrag.

Nicht überall in Deutschland konnte die von Fischer vertretene Richtung der Psychologie mit Zustimmung rechnen. In Fischers Personalakte aus dem Reichsministerium findet sich ein Brief von Alfred Bäumler, dem Professor am Institut für politische Pädagogik an der Universität Berlin, der vermutlich zu einer Stellungnahme zur Erteilung einer Dozentur für Fischer aufgefordert worden war. Bäumler stützt seine Bewertung lediglich auf die Buchversion der Dissertation (Fischer, 1934). Im Versuch Fischers, die Ausdrucksforschung auf die Rassenlehre weiterzuführen, sieht er keinen positiven Ansatz. Das Buch sei im Wesentlichen referierend, man gewinne den Eindruck eines klugen, aber nicht selbständigen Geistes. Die historische Darstellung der Ausdrucksforschung im letzten Teil sei lediglich aufzählend, ohne jeden Versuch einer geistesgeschichtlichen Fragestellung. Abschließend urteilt Bäumler knurrig:

Das Ganze ist lediglich als Produkt einer Richtung zu werten. Das Urteil über den Wert des Buches hängt davon ab, wie man diese Richtung selber bewertet. Nach meiner Ueberzeugung nimmt die Typenlehre und die Ausdruckpsychologie heute an den Universitäten schon einen viel zu breiten Raum ein. Vor einer weiteren Unterstützung dieser Tendenz durch Erteilung von Lehraufträgen möchte ich warnen (04.04.1936; BAB DS/REM A 20 5354-5355).²⁹

Dieser Einspruch blieb ohne Wirkung. Am 16. Juni 1936 weist der Reichs- und Preussische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung den Kandidaten der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Münster zur Ableistung der vorgeschriebenen öffentlichen Lehrprobe zu (StAM 305a 1976/19 3487 8).

Dass diese sich nicht übermäßig beeilte, der über sie gekommenen Aufgabe zu folgen, ist nur zu verständlich. So fand die öffentliche Vorlesung erst Monate später, am 17., 19. und 20. November 1936 statt. Fischer war gebeten worden, drei Themen einzureichen. Zwei davon gehörten thematisch zu seinem Standardrepertoire („Über Aufbau und Wesen der Persönlichkeit“, „Die Grundfragen der gegenwärtigen philosophischen Anthropologie und ihre Bedeutung für das Weltbild“), das dritte, das schließlich auch gewählt wurde, hatte mit seinem neuen Berufsfeld zu tun: „Aufgaben und Ziele der Psychologie in der Praxis“ (Dekan an Rektor, 23.11.1936; BAB DS/REM A 20 5578).

Die Vorlesung veröffentlichte Fischer (1943) in vermutlich zumindest leicht veränderter Form³⁰ als erstes Kapitel von „Menschenbild und Menschenkenntnis“, wo auch der bereits referierte Habilitationsvortrag von 1935 zu finden ist³¹. Die grundlegenden Gedanken, geleitet von der Jaenschschen Lehre, sind identisch mit denen früherer Arbeiten. Neu erscheint die Forderung nach einer ganzheitlichen „Psychognostik“ in Absetzung von der „mehr privatkapitalistisch orientierten früheren Psychotechnik“ (S. 47), wie sie vor allem in den Vereinigten Staaten entwickelt wurde. Am Beispiel der Intelligenztests macht er einen fundamentalen Irrtum der Psychotechnik deutlich:

²⁹ Zum Konflikt zwischen Amt Rosenberg und Bäumler mit der Wehrmachtpsychologie s. Geuter, 1988.

³⁰ „Der dem ersten Kapitel zugrunde liegende Vortrag wurde als Lehrprobe zur Erlangung der Dozentur ... gehalten“ (Fischer, 1943, Vorwort).

³¹ Für Rezensionen vgl. Derbolav (1944) und Saupe (1943).

Denn die Intelligenz ist nicht nur gradverschieden nach der Höhe der Begabung, sondern auch artverschieden nach der Weise der vorwaltenden Denkrichtung. Diese aber ist nicht rein quantitativ analysierbar, sondern hängt ab von der ganzheitlichen Struktur des Menschen, seinem Persönlichkeitstypus, seiner rassischen Zugehörigkeit, ja seinem Charakter. So konnte neuerdings gezeigt werden, daß etwa die Intelligenzuntersuchungen von Stern vornehmlich abgestellt waren auf die bei der jüdischen Rasse vorwaltende Artung der Intelligenz (S. 26).

Die Psychognostik wendet sich ab von psychotechnischen Verfahren, die im Grunde auch von entsprechend geschulten nicht-psychologischen Hilfskräften eingesetzt werden können, und geht stattdessen davon aus, dass

nicht nur eine möglichst reichhaltige, sondern auch möglichst differenzierte Symptomsammlung die erforderliche Grundlage für eine kritisch gesicherte Erkenntnis des Aufbaus der zu begutachtenden Persönlichkeit ist, wobei die ganzheitliche Einfühlung den Deutungsweg bestimmt und den Sinn für das Wesentliche stärkt, das psychologische Wissen die Einzelerkenntnis kritisch sichert und beides gemeinsam mit einer entsprechenden sprachlichen Gestaltungs- und wertenden Urteilskraft die Zeichnung des Persönlichkeitsbildes im Gutachten und die prognostische Entscheidung fundiert (S. 44).

Dem so arbeitenden Psychologen kommen im neuen Staat große Aufgaben zu: Er kann „in wesentlichen und entscheidenden Bereichen des Staatslebens als Treuhänder zwischen Eigenwesen, Volk und Staat eingesetzt werden“ (S. 46), und dabei ist er „in erster Linie dem Staat darin verpflichtet, daß er das Staatsinteresse über das Interesse des Einzelnen stellt“ (S. 47); so kann er mitwirken bei der „Herstellung einer organischen Volksordnung“ (S. 47).

Eine mitreißende Präsentation dieser Thesen scheint Fischer in den drei Stunden nicht geboten zu haben. Der Dekan berichtet:

Die Vorlesung von Herrn Fischer war gut gegliedert, lebhaft und gewandt vorgetragen und auf einer reichhaltigen Materialkenntnis aufgebaut. Die Fakultät hätte allerdings gewünscht, daß Herr Fischer sich etwas mehr von seinem Manuskript freigemacht hätte, was zweifellos auch der inhaltlichen Verständlichkeit des Vortrages dienlich gewesen wäre. Da aber die Fakultät der Ansicht ist, daß sich Herr Fischer durch die besonderen Umstände der Probeleistung und der engen zeitlichen Begrenzung zu dem zu raschen Ablesen seiner Vorlesung verleiten ließ und zu besseren Leistungen fähig ist, glaubt sie, Ew. Magnifizenz trotz ihrer Aussetzungen bitten zu sollen, dem Herrn Minister die Probevorlesung des Herrn Fischer als befriedigend melden zu wollen (Dekan an Rektor, 23.11.1936; BAB DS/REM A 20 5578).

Alles möchte die Fakultät Fischer indes nicht durchgehen lassen. Die von ihm anvisierte *venia legendi* geht ihr viel zu weit:

Was die Begrenzung der beantragten Lehrbefugnis angeht, ist die Fakultät der Auffassung, daß Herr Fischer weder auf Grund seines Ausbildungsganges noch auf Grund seiner bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten den Nachweis erbracht hat, daß er das gesamte Lehrgebiet der Philosophie, einschließlich Psychologie, Pädagogik

und Soziologie beherrscht³². Auch der Inhalt seiner Probevorlesung war ausschließlich aus dem Gebiet der Psychologie entnommen. Die Fakultät bittet daher zusammenfassend Ew. Magnifizienz, dem Herrn Minister zur Kenntnis zu bringen, daß sie auf Grund der ihr bekannt gewordenen Leistungen Herrn Fischer für eine Dozentur für das Fachgebiet der gesamten Psychologie geeignet erachtet (Dekan an Rektor, 23.11.1936; BAB DS/REM A 20 5578-5579).

Der Rektor schickt daraufhin dem Minister das Votum der Fakultät und schließt sich deren Vorschlag für das Lehrgebiet an. Die Äußerungen der Fakultät zum abgelesenen Vortrag kommen ihm „etwas zu scharf“ vor: Er selbst „würde so formulieren, dass sich [Fischer] von dem Manuskript beim Vortrag nicht völlig freigemacht hat.“ Bei der Befürwortung des Antrags der Fakultät sei auch der Eindruck maßgebend, den er bei einer persönlichen Aussprache gewonnen habe (Rektor an Minister, 02.12.1936; BAB DS/REM A 20 5578-5579).

Offenbar erscheint dem Kurator³³ in Münster die Angelegenheit fragwürdig. Seine Intervention befindet sich nicht in den von mir gesichteten Akten, wohl aber die Antwort des Rektors darauf. Er scheint nun doch leicht verunsichert zu sein, wenn er noch einmal seinen persönlichen Eindruck schildert:

Ich habe die Aussprache so eingerichtet, dass sie mir ein Bild über die Geistigkeit, die wissenschaftlichen Anlagen und die wissenschaftlichen Pläne des Herrn Fischer vermittelten. Ich halte ihn daher zum Hochschullehrer geeignet. Nach seinem Gespräch mit mir und nach der Einleitung zu seiner Lehrprobe³⁴ halte ich ihn auch vom Standpunkte des nationalsozialistischen Staates für einwandfrei. Es ist aber unmöglich, in dieser Beziehung durch eine Lehrprobe und durch eine mündliche Besprechung ein vollständig sicheres Urteil zu gewinnen“ (Rektor an Kurator, 12.12.1936; BAB DS/REM A 20 5576).

Fischer erhielt schließlich die Lehrbefugnis für die gesamte Psychologie, und nicht für mehr, wie aus Unterlagen der Universität während des Berufungsverfahrens nach Marburg hervorgeht (StAM 305a, 1976/10 3487 20). Behringer (1997, S. 23) weist darauf hin, dass Fischer nicht nur in Nachkriegspublikationen (zum Beispiel Fischer, 1981) angab, er habe sich für Psychologie, Pädagogik und Soziologie habilitiert, sondern dass er dies auch in einem Brief an Prof. Lück, FU Hagen, behauptete. Im Lebenslauf anlässlich der Ernennung in Marburg hatte er dies noch besser gewusst (StAM 305a, 1976/10 3487 32).

Die Titel von Fischers späteren Lehrveranstaltungen in Münster geben keinen Hinweis darauf, dass er neben der Psychologie andere Fächer zu vertreten beansprucht hätte, wenn man von dem eher wenig bekannten philosophischen Spezialgebiet der „Wehrethik“ und der

³² In seinem Gutachten vom 25.04.1935 zur Habilitationsschrift hatte Prof. Mahnke (Marburg) ebenfalls geäußert, er halte die damals beantragten venia-Gebiete (Philosophie, Psychologie und Soziologie) für zu umfangreich: „Eins scheint mir als Habilitationsgebiet reichlich zu genügen.“

³³ Der Kurator war der Leiter der staatlichen Verwaltung der Hochschule, der Rektor der Leiter der akademischen Selbstverwaltung. Kuratoren waren in der Regel über viele Jahre im Amt und somit kenntnisreicher in Universitätsangelegenheiten als die Rektoren, deren Amtszeit begrenzt war.

³⁴ Der Rektor bezieht sich hier möglicherweise auf diesen Passus: „... der Nationalsozialismus hat in seinem Kampf um die organische Neugestaltung aller Lebensgebiete es insbesondere der Wissenschaft wieder zur Aufgabe gestellt, sich erneut auf ihre Verantwortung und Verpflichtung gegenüber den Lebenserfordernissen unseres Volkes und Staates zu besinnen“ (Fischer, 1943, S. 11).

Übung zu Kant absieht. Die Vorlesungsverzeichnisse von Münster nennen ihn mit den folgenden Angeboten³⁵:

Wintersemester 1937/38:

Wehrmachtpsychologie und Wehrethik
Psychologische Grundfragen der Leibesübungen und der Körpererziehung
Übungen über psychologisch-medizinische Grenzfragen

Sommersemester 1938:

Psychodiagnostisches Praktikum (Charakterologische Beobachtung und Begutachtung)
Entwicklungspsychologie und Jugendcharakterkunde

Wintersemester 1938/39:

Übungen zur psychologischen Pädagogik und Didaktik der Leibesübungen
Mensch, Volk und Staat (Grundzüge der Sozialanthropologie und Völkerpsychologie)
Theoretische und praktische Fragen der Fliegerpsychologie
Entwicklungspsychologisches und jugendkundliches Praktikum

Sommersemester 1939:

Psychologie als praktische Anthropologie
Theoretische und praktische Fragen der Fliegerpsychologie
Übungen zur Ausdruckspsychologie (Graphologie und Mimik)
Kant : Anthropologie in pragmatischer Hinsicht
Entwicklungspsychologie und Jugendcharakterkunde

Das ist ein beeindruckend umfangreiches und vielseitiges Angebot, zumal für einen nebenberuflichen Dozenten. Es lässt sich allerdings nicht feststellen, ob alle angekündigten Lehrveranstaltungen auch wirklich stattfanden. Jedenfalls zeigt die Bereitschaft seiner Dienstvorgesetzten, ihn für so zeitraubende Aufgaben an der Universität freizustellen, ein sehr hohes Maß von Entgegenkommen.

Anlässlich des Verfahrens zur Regelung der Jaensch-Nachfolge in Marburg stellte der Münsteraner Philosoph Kabitz dem Dozenten Fischer ein recht gutes Zeugnis aus. Dieser habe „regelmäßig und mit verhältnismäßig gutem Erfolg Vorlesungen und Übungen abgehalten“. Der Dekan bemerkt im Begleitschreiben an seinen Kollegen in Marburg, dass er „persönlich von Herrn Fischer hinsichtlich seiner allgemein menschlichen und charakterlichen Eignung zum Hochschullehrer immer einen durchaus günstigen Eindruck hatte“ (21.02.1940; StAM 307e 1971/35). Weniger überzeugt davon war während Fischers Münsteraner Jahren sein Lehrer Jaensch. Als er 1937 vom Rektor der Universität Breslau um Rat bei der Besetzung einer Professur gebeten wird, nennt er als empfehlenswerte Kandidaten die Nicht-Ordinarien Otto Klemm, Bruno Petermann, Heinrich Schöle und Hans Volkelt; Fischer bleibt unerwähnt (Kapferer, 2001, S. 171-177).

Drei für das Wintersemester 1939/40 angekündigte Veranstaltungen Fischers konnten nicht stattfinden. Am 1. September hatte Deutschland Polen überfallen, für Fischer war infolge des Kriegsbeginns die Zeit in Münster vorüber.

³⁵ Ich übernehme die Zusammenstellung von Behringer (1997, S. 43f).

2.2 Wissenschaftliche Publikationen

Neben der Eignungsdiagnostik in seinem Hauptberuf und der Lehre an der Universität Münster fand Fischer auch noch die Zeit für eine Reihe von Veröffentlichungen, die hier nicht im Einzelnen referiert werden sollen (siehe dazu Behringer, 1997, S. 47ff). Ich greife hier nur wenige markante Punkte heraus.

In einem mit einem Stabsarzt als Koautor publizierten Artikel (Fischer & Ohnsorge, 1937), der Ausarbeitung eines Vortrags auf dem 15. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Jena 1936, wird mehr als je zuvor deutlich, dass Fischer medizinische Kenntnisse und ärztliche Erfahrungen in der Eignungsdiagnostik für unentbehrlich hält. Ich nehme an, dass die Erfahrung des Angewiesenseins auf Ärzte bei der Persönlichkeitsdiagnostik zu Fischers Entschluss beitrug, Medizin zu studieren, wovon später noch ausführlich zu sprechen sein wird. Inhaltlich befasst sich der Beitrag mit der Analyse eines Symptoms, das besonders in Spannungssituationen beobachtet wurde: „eine fleckige, scharf abgegrenzte, meist tiefdunkelrote Rötung der seitlichen Gesichtspartien, die in starker Ausprägung sich gelegentlich auch auf die seitlichen Halsabschnitte erstreckt“ (S. 57). Diese „vasomotorische Übererregbarkeit“ ist Fischer, der offensichtlich zuvor noch nicht viele mündliche Prüfungen abgenommen hatte, bei seiner Arbeit an der Eignungsprüfstelle aufgefallen, und im Geist der Zeit, in der ja nicht nur zwischen Ariern und Nichtariern Unterschiede aller Art gesehen, sondern auch den deutschen Stämmen ganz unterschiedliche Eigenschaften zugesprochen wurden, formuliert er:

Interessanterweise kommen derartige Fälle gerade in Westfalen gehäuft zur Beobachtung, was insofern bemerkenswert ist, als die bei dieser körperlichen Störung gleichzeitig vorhandenen psychischen Befunde der Hemmung und des Mangels an Kontaktfähigkeit zu den Mitmenschen überhaupt für das Westfalentum bezeichnend sind. (...) Im militärischen Kreise ist es interessant, daß derartige Typen nicht selten als dickfellig und leistungsunwillig, gelegentlich auch als schwachsinnig angesehen werden (S. 57).

Bemerkenswert an dieser Arbeit ist noch eines: Meines Wissens ist es die erste Publikation von Fischer, in der weder der Name Jaensch vorkommt noch auf dessen Strukturpsychologie verwiesen wird. Dieses Manko haben die weiteren Veröffentlichungen bis 1939 nicht; mit der Zeit beginnen aber die Selbstzitierungen Fischers die Zitierungen von Werken seines Mentors zu übersteigen. Insgesamt sind es acht Aufsätze, die während der Münsteraner Zeit entstanden sein dürften - ein neuer Beleg für die beeindruckende Schaffenskraft Fischers.

2.3 Die Tätigkeit als Wehrmachtpsychologe

Als Heerespsychologe, also ab September 1935, sollte die Aufgabe Fischers in Münster darin bestehen, Eignungsprüfungen durchzuführen. In dieser Eigenschaft war er Zivilangestell-

ter, kein Uniformträger³⁶. Allerdings gab es auch Perioden, in denen er soldatische Ausbildungen und Übungen absolvierte.

Seinem Wehrpass, der in Abschrift mit dem Stand von 1940, seiner Berufung nach Marburg, erhalten ist (StAM 310 1992/55 6174 6), ist zu entnehmen, dass er sich als Freiwilliger in Münster zur Musterung gemeldet und dort am 4. Februar 1936 den Tauglichkeitsgrad 2 / Reserve II erhalten hatte. Einen Monat später, am 9. März, gab es offenbar eine neue Untersuchung, nach der ihm der Tauglichkeitsgrad 1 zugesprochen wurde. Am 20. März rückte er zu einer Übung beim Ergänzungsbataillon 32 in Arnsberg ein (BAB DS/REM A 20 5332) und wurde dort am Gewehr 98, L.M.G. [leichtes Maschinengewehr], Karabiner 98k und 3,7cm Flak 18 ausgebildet. Am 7. Mai wurde er als Schütze und Unteroffiziersanwärter entlassen und dem Wehrbezirkskommando Münster überwiesen. Vom 17. August bis 17. Oktober 1937 nahm er an einer Übung beim I. Flakregiment 9 Münster, 11. Batterie, teil, an deren Ende er Gefreiter der Reserve und Reserve-Offiziersanwärter war. Mit 16 Wochen in Wehrmachtsuniform war seine militärische Karriere damit angenehm kurz.

Bei der Beschreibung der psychologischen Aufgaben Fischers in Münster stütze ich mich auf die Darlegungen von Behringer (1997, S. 41f), die dafür den Teilnachlass von Unterlagen Fischers an der FU Hagen auswertete. Die Prüfstelle VI, an der Fischer arbeitete, war spezialisiert auf Auswahlverfahren für E-Messleute³⁷, Horcher und Funker für die Flakartillerie der Luftwaffe. Neben der Diagnostik der für diese Aufgaben als relevant angesehenen Fähigkeiten³⁸ fand auch eine psychologische Exploration in einem Gespräch statt und eine Typusbestimmung gemäß der Jaenschschen Integrationstypologie. Die prädiktive Validität der eingesetzten Verfahren, bestimmt durch Urteile der späteren militärischen Vorgesetzten der Prüflinge, wurde in Fischers Unterlagen als enorm hoch angegeben: In 89 Prozent der Fälle sagten die Tests der Funktionsmerkmale die späteren praktischen Leistungen (widergespiegelt im Vorgesetztenurteil) voraus, bei 85 Prozent gab es zwischen den Charakterbeurteilungen von Psychologen und späteren Vorgesetzten Übereinstimmung.

Durch den Oberst, der militärischer Leiter der Psychologischen Prüfstelle VI war, erhielt er eine ausgezeichnete Beurteilung:

Wie es zu erwarten war, hat sich Dr. Fischer als Mensch und Wissenschaftler in aufsteigender Linie weiter entwickelt. Sein immer rege bleibendes Interesse und seine wissenschaftliche Gründlichkeit haben ihn zu einem allgemein anerkannten Spezialisten geformt. Die neben der dienstlichen Arbeit herlaufende Dozententätigkeit beeinträchtigt in keiner Weise seine für die Dienststelle aufzubringende Arbeitskraft. Im Kameradenkreise erfreut er sich wegen seiner glänzenden menschlichen Eigenschaften und seines wissenschaftlichen Ansehens uneingeschränkter Achtung, des größten Vertrauens und allgemeiner Beliebtheit. Bei der Truppe ist er gern gesehen. Er setzt sich auch mit seiner ruhigen Sachlichkeit überall durch. Er füllt seine Stelle sehr

³⁶ In dieser Funktion hatte er auch mit Verschlussachen zu tun und musste eine entsprechende Geheimhaltungspflicht unterschreiben. Der Offizier, der ihn hierzu belehrte, war ein Hauptmann (E) Dr. Keßler (BAB DS/REM A 20, 1928).

³⁷ E-Messung bedeutet apparative Entfernungsmessung, eine zentrale Kompetenz für das Bedienungspersonal von Flugabwehrgeschützen.

³⁸ Die eingesetzten Verfahren umfassten eine Intelligenzprüfung mit Aufgaben wie Meldung machen, Rechenaufgaben lösen, Aufsatz schreiben, Beschreibung eines technischen Vorgangs geben; Prüfung des räumlichen Sehens mittels Pulfrich-Tafeln, Pseudostereoskoptest nach Jaensch-Simon, Tiefenseh-Test nach Hering.

gut aus und ist für die endgültige Übernahme als Beamter geeignet (12.10.1937; BAB DS/REM A 20 5411).

Auch der leitende Psychologe seiner Dienststelle stellte seine menschlichen Eigenschaften heraus: „Bei seinem einsatzbereiten, bescheidenen und kameradschaftlichen Wesen wird er auch menschlich allgemein hochgeschätzt“ (07.10.1937; BAB DS/REM A 20 5410).

Nach knapp drei Dienstjahren wurde Fischer am 1. Juli 1938 Leitender Psychologe seiner Dienststelle. Am 1. Dezember des Jahres erfolgte seine Ernennung zum Regierungsrat im Bereich der Luftwaffe, sein Dienort war nach wie vor Münster. Am 18.10.1939, wenige Wochen nach Kriegsbeginn, endete sein Einsatz in Münster, einen Tag später war Dienstantritt an der Flakartillerieschule in Göppingen (Soldbuchabschrift, StAM 310 1992/55 6174 168). Zum 01.04.1939 war dort erstmals bei einer Waffenschule eine Planstelle für einen Luftwaffenpsychologen eingerichtet worden, diese Stelle erhielt er (Behringer, 1997, S. 52). Im Zuge einer weiteren Umorganisation zog Fischer schon zum 1. Dezember 1939 weiter nach Süden und übernahm in Schongau/Lech die Funktion des Leiters der neugeschaffenen Forschungsstelle für Eignungsuntersuchung beim Stab der Flakartillerieschule IV. Ausweislich seines Soldbuchs wurde er dort bis Ende Februar 1941 geführt.

Über Arbeitsfelder von Fischer an der Flakartillerieschule konnte sich Behringer (1997, S. 53ff) anhand von Materialien aus dem Nachlass Fischers in Hagen informieren; ich folge wiederum ihrer Darstellung. Interessanterweise wurden bei den Eignungsprüfungen, deren Konzeption, Durchführung und Validierung nach wie vor den Schwerpunkt der Arbeit gebildet haben dürften, die Typenbestimmungen nach Jaensch gestrichen. Zwei vorher verwendete Wahrnehmungstests wurden ebenfalls ausgeschieden, weil sie sich nicht bewährten³⁹. Mit seinen Mitarbeitern war Fischer auch dafür zuständig, die Methoden der Spezialistenauslese für alle Flak-Eignungsprüfstellen der Luftwaffe zu vereinheitlichen. Ein weiteres Tätigkeitsfeld war der Unterricht sowohl für Eignungsprüfer wie für Messoffiziere. Zuletzt gab es eine Fülle von wissenschaftlichen Fragestellungen, die zur Grundlegung der Auswahlverfahren zu bearbeiten waren.⁴⁰ Dabei kam es zu einer intensiven Zusammenarbeit mit dem ebenfalls in Schongau stationierten Arzt Dr. Sigmund Rascher, über den später noch ausführlicher zu sprechen sein wird. Behringer (1997) fand als gemeinsame Forschungsthemen der beiden beispielsweise „Sehtüchtigkeit und nervöse Intaktheit“ und „Einfluss der Lichtempfindlichkeit“. Eine gemeinsame Veröffentlichung der beiden ist nicht nachweisbar; bei der möglichen Ausnutzung von Ergebnissen durch den Feind kamen nur als Verschlussachen zu behandelnde Berichte an militärische Dienststellen in Frage.

3 Wieder in Marburg: Die Zeit bis zum Kriegsende

3.1 Die Berufung⁴¹

³⁹ Im Rahmen der Fischerschen Arbeiten scheint mir dies etwas Neues zu sein. Vorher hatten sich die von ihm eingesetzten Methoden regelmäßig bewährt.

⁴⁰ Die konkreten Fragestellungen wurden vermutlich nicht von Vorgesetzten vorgegeben, sondern von Fischer und seinen Kollegen selbst bestimmt.

⁴¹ Die Angaben zu diesem Abschnitt entstammen, soweit nichts anderes vermerkt ist, aus StAM 307e 1971/35 8.

Am 12. Januar 1940 stirbt Erich Jaensch im Alter von 56 Jahren in Marburg, knapp zwei Wochen nach einer Operation. Der Dekan der Philosophischen Fakultät Taeger ein Historiker, organisiert sofort die Vertretung; Professor Otto Bollnow kommt einmal in der Woche zu einer Vorlesung und einer Übung. Taeger bittet Friedrich Sander (Jena) und Gerhard Pfahler (Tübingen) um Empfehlungen für die Nachfolge. Sander schlägt am 29. Januar an erster Stelle Hans Volkelt (Leipzig), dann Wolfgang Metzger (Frankfurt) und Richard Pauli (München) vor. Seinen Wunschkandidaten lobt er uneingeschränkt: „Politisch ist Volkelt seit langem durchdrungen von der Idee des Führers⁴².“ Als weitere Gutachter zu Volkelt schlägt er Gadamer und Lersch vor. Pfahler nennt seinen Schüler Christian Eckle als geeigneten Kandidaten.

Anfang Februar vereinbart die Berufungskommission für die Nachfolge von Jaensch und den ebenfalls kurz zuvor verstorbenen Professor Mahnke, in Kenntnis der genannten Empfehlungen, „für die Wiederbesetzung des psychologischen Lehrstuhls an erster Stelle den Dozenten Dr. Fischer in Aussicht zu nehmen“. Der Dekan fragt bei Philipp Lersch an, welche Kandidaten er empfehlen könne und bittet speziell um eine Stellungnahme zu Fischer. Lersch nennt am 17. Februar vier Kandidaten, in der Reihenfolge 1. Hans Volkelt (Leipzig); 2. Werner Straub (Dresden); 3. Hans Keller (Berlin), 4. Wolfgang Metzger (Frankfurt) und bemerkt:

Was den Dozenten Gerd [sic] Heinz Fischer betrifft, so handelt es sich hier zweifellos um einen recht begabten Wissenschaftler jüngeren Nachwuchses in unserem Fach. Da seine Habilitation noch nicht im Druck vorliegt, kann ich ihn lediglich auf Grund seiner Dissertation und einiger kürzerer Aufsätze beurteilen. Diese Arbeiten ... gehören sicher zum Besten, was aus dem Schülerkreis Jaenschs hervorgegangen ist, zeigen aber noch wenig Ansätze einer eigenen wissenschaftlichen Linie. Ich glaube, daß Fischer erst weiter ausreifen muss, um den Aufgaben eines Lehrstuhls gewachsen zu sein, betone jedoch noch einmal, dass dieses Urteil möglicherweise unzureichend ist, da es die Habilitationsschrift Fischers nicht einbeziehen kann. (StAM 307e 1971/35 9).

Die Kommission lässt sich nicht irritieren: „Trotz gewisser Bedenken, die vor allem der Rektor zum Ausdruck brachte“, entscheidet sich die Kommission am 24. Februar dafür, Fischer allein zu nennen, entgegen der klaren Aufforderung des Ministeriums zur Einreichung einer Dreierliste und entgegen allen Gepflogenheiten. Sie begründet dies folgendermaßen: Die Auffassung der Berufungskommission wie der Fakultät geht dahin,

dass unter allen Umständen der Marburger psychologische Lehrstuhl mit einem experimentellen Psychologen besetzt werden muss, damit ihm sein besonderer Charakter bewahrt bleibt und damit die an sich schon bedauerlich geringe Zahl der deutschen experimentellen Lehr- und Forschungsstätten nicht noch weiter verringert wird. Die Zahl der für diesen Lehrstuhl in Frage kommenden Forscher ist nur gering, zumal die

⁴² Dass dies ein Qualifikationsmerkmal war, musste Taeger unmittelbar einleuchten. Ende 1938 hatte er dem zögernden Rassenforscher H.K. Günther die Annahme des Rufs nach Marburg damit schmackhaft zu machen versucht, dass er beteuerte, die Fakultät wolle ihn unbedingt in Marburg: „Eine starke Gruppe von zuverlässigen und aktiven Nationalsozialisten mit und ohne Abzeichen ist als Kernmannschaft vorhanden.“ (StAM 307e 1971/35 9).

Fakultät sich verpflichtet fühlt, seine durch Jaenschs Wirksamkeit bestimmte Arbeitsrichtung zu wahren. Sie sieht daher davon ab, Psychologen zu nennen, die an sich für die Berufung auf einen Lehrstuhl durchaus in Frage kommen, die aber eine völlig andere Forschungsmethode vertreten, und schlägt für die Wiederbesetzung den Dozenten an der Uni Münster, Regierungsrat Dr. Gert Heinz Fischer vor, der ihr von seiner Tätigkeit in Marburg bekannt ist, und der ihr von verschiedenen Seiten als der berufene Nachfolger Jaenschs bezeichnet wurde, und den Professor Jaensch auf seinem Totenbett als den ihm erwünschtesten Nachfolger genannt hatte (StAM 305a 1976/10 3487).

Es dürfte in der neueren deutschen Universitätsgeschichte wenige Fälle geben, in denen der Wunsch eines sterbenden Ordinarius als Argument für die Begründung seiner Nachfolge erhalten musste. Die Kommission musste hier eigentlich mit Verblüffung aus Seiten der Ministerialbeamten rechnen, die mit dem Fall befasst waren. In seiner Laudatio möchte Dekan Taeger einem weiteren möglichen Einwand zuvorkommen:

Trotz der naturgemäss nur geringen Zahl seiner Veröffentlichungen bietet Dr. Fischer die Gewähr, daß er sich fruchtbar weiterentwickelt und er gewisse Einseitigkeiten, die sich aus seiner Herkunft aus Jaenschs Schule erklären, überwinden wird, ohne die Entwicklungsmöglichkeiten, die in ihr eingeschlossen liegen, aufzugeben. Seine Persönlichkeit wird allseitig sehr günstig beurteilt (StAM 305a 1976/10 3487).

In der Berufungskommission achten Theodor Bersin, der Direktor des Physiologisch-Chemischen Instituts, als Leiter der Dozentenschaft und stellvertretender Gaudozentenbundsführer sowie der Direktor des Instituts für Leibesübungen a.o. Prof. Dr. Möckelmann als Gaudozentenbundsführer ganz besonders auf die nationalsozialistische Eignung der möglichen Kandidaten. Für beide kann sich Bersin zu Fischer nur positiv äußern:

Dr. Fischer ist mir aus seiner früheren Tätigkeit in Marburg und einem gemeinsamen Besuch eines Dozentenlagers sehr gut bekannt. Er ist ein guter Nationalsozialist und treuer Kamerad. Persönliche Zurückhaltung verbindet sich bei ihm mit grosser pädagogischer Fähigkeit und tiefem wissenschaftlichem Ernst. Als Experimentalpsychologe wird er zweifellos im Institut seines ehemaligen Lehrers mit gegenwartsnahen Forschungs- und Unterrichtsmethoden die studierende Jugend in seinen Bann ziehen. Ich befürworte daher seine Berufung aufs wärmste.

Das Ministerium besteht auf Einhaltung der Regeln und fordert am 20. April den Kurator auf, die Fakultät zu veranlassen, „eine Vorschlagsliste in der üblichen Dreizahl einzureichen“. Im übrigen sei eine Beauftragung Fischers „mit der vertretungsweisen Wahrnehmung des freien Lehrstuhls für Psychologie ... mit Rücksicht auf die Tätigkeit des Genannten als Heerespsychologe zur Zeit nicht angängig“ (StAM 305a, acc. 1976/10 3487).

Dieser nachdrücklichen Mahnung kann sich die Fakultät nicht widersetzen. lässt sich aber auch nicht dazu hinreißen, einen der von den auswärtigen Kollegen favorisierten Hochschul-lehrer für die Liste vorzuschlagen:

Da Marburg zu den Hochschulen gehört, die eine ausgesprochen experimentelle Richtung vertreten und über ein gut ausgestattetes Institut verfügen, ist die Zahl der

für eine Berufung in Frage kommenden Dozenten nur gering, da Dr. Eckle soeben nach Breslau berufen ist.

An erster Stelle schlägt sie den Dozenten an der Universität Münster, Regierungsrat Dr. Gert Heinz Fischer vor. Fischer ist zwar erst seit kurzer Zeit habilitiert und hat bislang nur eine geringe Zahl von Arbeiten veröffentlicht, da seine Habilitationsschrift aus äusseren Gründen noch nicht erschienen ist. Er gilt aber allgemein als eine aufgeschlossene, energische Persönlichkeit und ist als der letzte habilitierte Schüler Jaenschs der einzige, der zur Zeit die Forschung Jaenschs selbständig weiterführen könnte, ohne der Gefahr zu verfallen, sich in ein blosses Epigonentum zu verlieren. Er wird zur Zeit als Heerespsychologe verwandt, ist aber bereits von seinen vorgesetzten Dienststellen davon unterrichtet worden, dass ihrerseits keine Bedenken gegen eine Verwendung in Marburg auch während des Krieges erhoben werden.

Nur mit Rücksicht darauf, dass ein Dreivorschlag eingereicht werden soll, nennt die Fakultät ausserdem noch die ausserplanmässigen Professoren an den Universitäten Berlin und Frankfurt Dr. Hans Keller und Dr. Wolfgang Metzger. Die Arbeiten beider Herren bewegen sich auf Gebieten, die der bisher in Marburg gepflegten Richtung ferner liegen. Sie sind als methodisch zuverlässig und gründlich allgemein anerkannt, ohne doch als wirklich bahnbrechend betrachtet zu werden. Persönlich gelten Keller und Metzger als zuverlässig und politisch einwandfrei. Ihre Wirkung auf ihre Schüler und ihr Lehrerfolg wird dagegen als nur gering bezeichnet. Sie haben beide schwerlich das Format, die bei aller Einseitigkeit doch sehr angesehene Schule Jaenschs mit Erfolg weiterzuführen.

Eher wäre diesen Aufgaben schon Dr. Deussen gewachsen, der zur Zeit unter Prof. Rüdin am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie in München arbeitet. Sein Habilitationsverfahren ist eingeleitet, aber noch nicht beendet, da Dr. Deussen seit Beginn des Krieges an der Front verwandt wird⁴³. Falls das Ministerium hierin keinen Hinderungsgrund für eine etwaige Berufung erblicken sollte, wird die Fakultät weitere Unterlagen einreichen.

Die Fakultät bittet aber ausdrücklich darum, eine neue Liste anzufordern, falls die Berufung Dr. Fischers nicht möglich sein sollte, da sie in diesem Falle lieber einen völligen Richtungswechsel auf diesem Lehrstuhl als eine Besetzung mit einer Persönlichkeit, die ihrer Auffassung nach den hier gestellten Aufgaben nicht recht gewachsen ist, hinnehmen würde. (05.06.1940; StAM 305a 1976/10 3487).

Es gibt also in der Philosophischen Fakultät der Universität Marburg Widerstand gegen das Ministerium: Nicht nur wird der Kreis der in Frage kommenden Kandidaten arbiträr auf ein Minimum verkleinert, sondern es werden auf den Fischer folgenden Plätzen Kandidaten genannt, deren Eignung als zweifelhaft bezeichnet wird, während als letzte Option sogar jemand auftaucht, der nicht einmal Psychologe ist, sondern Psychiater, und ohne abgeschlossene Habilitation ohnehin so gut wie keine Chance hat⁴⁴.

⁴³ Deussen blieb nicht an der Front, sondern war später an der Heidelberger Universitätsklinik an einem Forschungsprogramm des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Psychiatrie beteiligt, bei dem mindestens 21 als schwachsinig eingestufte Kinder zunächst untersucht und dann getötet wurden, um ihre Gehirne untersuchen zu können. Einige dieser Kinder brachte Deussen selbst in die Anstalt, in der sie getötet wurden (Klee, 1983; Roelcke, 2000; Roelcke, Hohendorf & Rotzoll, 1998; Sachse & Massin, 2000).

⁴⁴ Da Wolfgang Metzger eine prominente Rolle in der deutschen Nachkriegspsychologie spielte, soll die kurze Skizze, die dem Listenvorschlag beigelegt war, zitiert werden: „Dr. Wolfgang Metzger wurde am 22.7.1899 in Heidelberg geboren. Er habilitierte sich 1932 in Frankfurt und wurde dort vor einem Jahre zum ausserplanmässigen Professor ernannt. Er gehört der naturwissenschaftlichen Richtung der Psychologie an und gilt als ein guter,

Noch einmal muss sich der Gaudozentenbundsführer äußern. Er verhält sich taktisch geschickt:

In meiner Stellungnahme vom 11.3.40 zu dem Schreiben des Herrn Dekans Nr. 214 vom 8.3.40 habe ich bereits ausgeführt, dass der NSD-Dozentenbund die Berufung Dr. Fischers aufs wärmste begrüßen würde.

Prof. Dr. W. Metzger hat früher unter jüdischen Chefs gearbeitet. Nach dem Umbruch ist zweifellos eine Wandlung in ihm vorgegangen, die nicht aus Konjunktur, sondern langsam und stetig aus innerer Umstellung und Erkenntnis erfolgte. Sein Verhalten ist das eines ehrlichen Nationalsozialisten geworden. Nachteilige Charakterzüge sind nicht bekannt. Die Lehrtätigkeit hat Anerkennung gefunden. Die Forschungstätigkeit Metzgers wirkt sich besonders fruchtbar durch die Gemeinschaftsarbeit mit der Paläontologie aus.

Prof. Dr. Keller gehört seit 1933 der SA an und seit 1937 der NSDAP. Er war Kriegsteilnehmer vom 1.8.14 bis 23.12.18, wurde verwundet und durch einen Orden ausgezeichnet. Er wird als weltanschaulich einwandfrei angesehen.

Zusammenfassend möchte ich mich dem Urteil des Herrn Dekans anschließen, wonach weder Metzger noch Keller sicher im Stande wären, die sehr angesehene Schule Jaensch's [sic] mit Erfolg weiterzuführen. Wohl ist das aber von Fischer zu erwarten. Sollte dieser aus irgend welchen Gründen nicht berufen werden, so möchte ich mich ebenfalls nachdrücklich für Dr. Deussen einsetzen, der neben einer guten wissenschaftlichen Qualifikation als politischer Leiter auch über die nötige weltanschauliche Grundhaltung verfügt, um sowohl pädagogisch als auch selbständig forschend Zukunftweisendes zu leisten (10.06.1940; StAM 305a 1976/10 3487).

Besondere Eile legt das Ministerium daraufhin nicht an den Tag, aber es werden mit Fischer Verhandlungen geführt, die darin enden, dass er am 13. September per Schnellbrief ersucht wird, ab 10. September [sic] den Marburger Lehrstuhl für Psychologie und Pädagogik zu vertreten, unter Zugrundelegung eines Grundgehaltes von jährlich 6 700 RM. Mit Wirkung vom 10. September wird er von der Luftwaffe beurlaubt. Das Verfahren zu seiner Ernennung in Marburg läuft weiter. Mit Urkunde vom 18. April 1941 ernennt ihn der Führer rückwirkend zum 1. März zum Außerordentlichen (a.o.) Professor an der Philosophischen Fakultät der Universität Marburg und ernennt ihn zum Direktor des Instituts für psychologische Anthropologie. Damit ist er von der Funktion, aber nicht vom akademischen Rang her Nachfolger von Jaensch, denn der war Ordinarius⁴⁵. Trotzdem: Für Fischer dürfte sich ein Traum erfüllt ha-

freilich etwas enger Methodiker. Sein Lehrerfolg dürfte etwas besser als der Kellers sein.“ – Viel positiver ist das Gutachten von Prof. B. Rajewsky vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Biophysik in Frankfurt/Main. Danach wird Metzger als Dozent wie Kollege sehr geschätzt, ist ein rühriger, fleißiger und erfolgreicher Lehrer, seine Arbeiten sind von bekannter Gründlichkeit und Sorgfalt, er hat stets ein interessiertes und aufmerksames Auditorium und wird als stets hilfsbereiter, freundlicher und bescheidener Kollege geschätzt. – Interessant auch die fast schon diffamierende Charakterisierung eines anderen Vorgesetzten: „Dr. Hans Keller wurde am 4.8.1887 in Altenburg geboren. Er habilitierte sich 1929 in Rostock, wo er 1932 zum apl. ao. Professor ernannt wurde. Seine grösseren Arbeiten befassen sich vornehmlich mit Fragen der Gedächtnispsychologie und mit der Tierpsychologie. In Rostock vermochte er sich nicht recht durchzusetzen, ebenso aber auch in Berlin nicht, wo er seit kurzem wirkt, so dass auch die Berliner Fakultät ihn bei der Wiederbesetzung ihres Lehrstuhles nicht mit in Frage gezogen hat. Eine fruchtbare Weiterentwicklung dürfte bei seinem schon fortgeschrittenen Alter kaum noch zu erwarten sein.“

⁴⁵ Mahnke, der 1939 tödlich verunglückt war, war als persönlicher Ordinarius auf der Planstelle eines a.o. Professors der Fakultät. Diese Planstelle erhielt Fischer. Die durch Jaensch's Tod freie ordentliche Professur erhielt der Rostocker Ordinarius Julius Ebbinghaus.

ben. Nun kann er mit der Verwirklichung von Plänen beginnen, von denen seine Fakultätskollegen nichts wissen.

3.2 Das Arbeitsprogramm für das Institut für psychologische Anthropologie

Jaensch war mit seiner Integrationstypologie, die er mit seinen Schülern mit einem oft penetranten Ausschließlichkeitsanspruch vertrat, bei seinen Fachkollegen in Deutschland nicht besonders einflussreich gewesen; seine Lehre war alles andere als dominierend, sondern stand mit anderen charakterologischen Ansätzen (zum Beispiel denen von Krüger, Lersch, Pfahler oder Rothacker) im Wettbewerb. Eine wissenschaftliche Unterfütterung der Propaganda von der besonderen „deutschen Art“ war den Herrschenden immer willkommen, aber die Indienstnahme der Wissenschaft stellten sich die auf technischen Fortschritt, zweckrationale Nutzung menschlicher Arbeitskraft und militärische Überlegenheit gerichteten Entscheider anders vor. Nirgendwo sonst in der deutschen Psychologie war eine psychologische Theorie dermaßen eng mit nationalsozialistischen Überzeugungen in Beziehung gesetzt worden wie in Marburg, die praktische Brauchbarkeit der Integrationstypologie musste man indes außerhalb des engsten Kreises um Jaensch als eher dürftig einschätzen (zum Primat der praktischen Relevanz s. Geuter, 1984). In der Philosophischen Fakultät in Marburg dürfte Jaensch aber nicht nur anerkannt und einflussreich gewesen sein, sondern wohl auch beliebt, denn sonst wäre kaum vorstellbar, dass man die Gelegenheit seines Todes nicht dazu benutzt hätte, die ganze Richtung zu liquidieren und mit einem anders orientierten Nachfolger eine grundlegende Neuorientierung in Gang zu bringen⁴⁶.

Neun Monate nach seinem Aufzug in Marburg hat Fischer im Juli 1941 in seiner Antrittsvorlesung über „Grundfragen seelischer Menschenkunde“ (im Vorlesungsverzeichnis angekündigt als letzter Vortrag der Reihe „Aus eigener Werkstatt“ für Hörer aller Fakultäten und veröffentlicht als Teil II von Fischer, 1943) die Gelegenheit, bei allem schuldigen Respekt vor seinem Vorgänger und Lehrer ein über ihn hinausweisendes Programm zu skizzieren. Er nutzt sie nur in bescheidenem Umfang. Versöhnlicher als in manchen früheren Schriften äußert er sich gegenüber Fachkollegen, die abweichende persönlichkeitspsychologische Ansätze verfolgen⁴⁷. Es könne unter den verschiedenen Ansätzen nicht einer sich als richtig herausstellen, die anderen alle als falsch, vielmehr handele es sich um unterschiedliche Perspektiven auf die „natürliche Ordnung der Menschenarten (S. 75). Einen Schritt weg von Jaensch tut Fischer hier: Bei der Diagnostik der „Artungsstruktur“ will er abgehen von der Kennzeichnung mit einem Typus, denn den „reinen Typus“ finde man in der Realität nur selten. Durch seine Untersuchungen wird „die Typenlehre von E.R. Jaensch allmählich von den ihr noch anhaftenden Einseitigkeiten gereinigt werden und in dem größeren Zusammenhang eines Systems der Typenlehren in unserem Arbeitsfeld eine lebendige Weiterentwicklung auf der so überaus fruchtbaren Grundlage erfahren“ (S. 78). Grundsätzlich nicht anders als Jaensch, aber doch prononcierter, insistiert Fischer, dass „innige Lebensbezogenheit ein ent-

⁴⁶ Die Kollegen Jaenschs an der Fakultät mögen mehr oder weniger überzeugte Nationalsozialisten gewesen sein, in jeder Hinsicht dumm waren sie deshalb nicht, und dass sie beispielsweise einem so absonderlichen Elaborat wie dem vom „Hühnerhof als Forschungs- und Aufklärungsmittel in menschlichen Rassefragen“ (Jaensch, 1939) anders als mit Fassungslosigkeit hätten begegnen können, ist schwer vorstellbar. Ich gehe deshalb davon aus, dass die gegenseitige Lektüre von Publikationen unter Kollegen einer Fakultät damals so wenig üblich war wie heute und die Einschätzung Jaenschs nicht auf der Kenntnis seiner Veröffentlichungen basierte.

⁴⁷ Auch bei dieser Publikation muss offen bleiben, wie getreu sie dem gesprochenen Wort folgt. Es ist nicht auszuschließen, dass im Vortrag selbst weniger Konzilianz zum Ausdruck kam.

scheidendes Merkmal echter und fruchtbarer Forschung im Sinne der seelischen Menschenkunde“ (S. 65f) ist, und sieht die so verstandene Psychologie, in der „die Praxis nicht grundsätzlich von der Theorie trennbare ‚Anwendung reiner Erkenntnis‘ ist“ (S. 66) in nächster Nähe zur Medizin, wobei er eine kleine Verbeugung gegenüber dem Marburger Kollegen Ernst Kretschmer nicht versäumt⁴⁸. Bei der weiteren Vertiefung von Arbeiten zum Aufbau der Persönlichkeit sei neben der Psychiatrie auch die „Arbeitsgemeinschaft mit Physiologie und Konstitutionsmedizin besonders wichtig“ (S. 72). Da wie in der Medizin auch in der Psychologie zur Forschungsstätte untrennbar die Klinik gehört, muss es „unser Bestreben sein, das Forschungsinstitut gewissermaßen zu einer psychologischen Klinik auszugestalten, die uns eine lebendige Fühlungnahme mit der Lebenswirklichkeit des Menschen sichert“ (S. 66). Die Erkenntnisse, die dabei gewonnen werden, sind nicht zweckfrei, sondern können, so leitet er zum Abschluss seiner Vorlesung die Präsentation seines praxisorientierten Arbeitsprogramms ein, unmittelbar fruchtbar gemacht werden „im Felde der Menschenführung“ (S. 82):

Hier sind es insbesondere die beiden großen Gebiete der Erziehung und der Auslese, auf denen die psychologische Anthropologie zur Mitgestaltung an wichtigen Aufgaben des Staates und der Partei in Gegenwart und Zukunft berufen ist. So wird z.B. der Einsatz der psychologischen Anthropologie notwendig in den immer dringender werdenden Aufgaben der Berufslenkung und besonders auch in dem großen sozialen Werk der Begabtenförderung. Im Bereich des Erziehungswesens, angefangen bei den vielfältigen Aufgaben der NSV bis hin zu den beiden großen Sektoren der staatspolitischen und schulischen Jugenderziehung sowie zu den Bezirken der Menschenführung in der Wirtschaft werden weitere Aufgaben in Angriff genommen. Im Bezirk der Kulturpolitik versprechen die neueren kultur- und völkerpsychologischen Erkenntnisse insbesondere im Zusammenhang mit den Aufgaben der Menschenführung im neuzugestaltenden europäischen Raum fruchtbar zu werden (S. 83).

Wie Fischer an diese „Aufgaben, die unsere große Gegenwart und ihre größere Zukunft“ (S. 83) stellten, heranging, wird in den weiteren Abschnitten dieses Kapitels zu zeigen sein.

3.3 Der Beginn der Arbeit in Marburg

Mit der Aufnahme seiner Tätigkeit in Marburg im September 1940 konnte Fischer seine Frau und zwei Söhne, die 1937 beziehungsweise 1940 geboren waren⁴⁹, aus Münster in die angemietete Wohnung in der Calvinstraße 23 II holen. Die Familie war während der Zeit, in der Fischer in Göppingen und Schongau arbeitete, in Münster geblieben. In der Calvinstraße wohnten damals auch zwei der bekanntesten Marburger Professoren, der Theologe Rudolf Bultmann und der Historiker Wilhelm Mommsen⁵⁰. Ab dem Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1941 wird als Adresse Fischers die Calvinstraße 2 genannt.

⁴⁸ „... hat gerade in den letzten Jahren besonders wichtige Beiträge zu unserem Fache geliefert“ (S. 67).

⁴⁹ Hans-Bernhard Martin, geb. 13.02.1937, Dietrich Hermann, geb. 31.05.40. Ein dritter Sohn, Karl Walter Hermann, kam am 23.06.43 zur Welt; nach dem Krieg wurde dann noch eine Tochter geboren.

⁵⁰ Beide Nachbarn Fischers standen der NS-Herrschaft ablehnend oder mindestens skeptisch gegenüber, wenn auch Mommsen ab 1940 NSDAP-Mitglied war. Mommsens Sohn Hans erinnerte sich, dass sein Vater den Kindern die Anweisung gab, keine zu engen Beziehungen mit den Kindern des Hygienikers Pfannenstiel zu unterhalten (Welzer, 1999, S. 53). Pfannenstiel war als SS-Offizier ein besonders notorisch auftretender Nationalsozialist; Fischer hatte später freundschaftlich-kollegialen Kontakt mit ihm.

Aus dem Mai 1941 liegt ein Arbeitsbericht von ihm vor, der in seiner Vielfalt beeindruckt (29.05.1941; StAM 307e 1971/35 8). Als Arbeitsgebiete des Instituts für psychologische Anthropologie nennt er:

1. Allgemeine Psychologie im Sinne der psychologischen Anthropologie; 2. Erb- und Rassenpsychologie „in Fortführung meiner bisherigen Arbeiten“: Beziehung zwischen Rassenkunde und Typenlehre; mit dem Landesamt für Rassenkunde in Marburg wurde vereinbart, diese Arbeiten auch im Rahmen einer besonderen Abteilung des Landesamtes durchzuführen, diese Zusammenarbeit soll nach Kriegsende anlaufen; 3. Entwicklungs- und Erziehungslehre (Zusammenarbeit mit HJ und NSLB „vereinbart und begonnen“); 4. Völkerpsychologie und Kulturpolitik, unter anderem „Erarbeitung von Wesensbildern verschiedener kulturpolitisch wichtiger Volkstümer“; Ausstellungen für Psychologie, besonders im Ausland, unter Leitung von Dr. Fahr, der zunächst vom 1.8.41 bis 28.2.42 in Kopenhagen arbeiten soll; 5. Arbeits- und Berufspsychologie, unter anderem: „Prüfmethodische Ausarbeitungen zum Arbeitsbereich der Dienststelle Begabtenförderungswerk der DAF, Zusammenarbeit mit Personalstellen der freien Wirtschaft für die Schaffung eines Studienplanes für Wirtschaftspsychologen. Eine Arbeitsvereinbarung mit der DAF existiert bereits und Fischer ist Leiter ihres Eignungsprüfwesens; die DAF finanziert einen „Wissenschaftlichen Beauftragten des Eignungsprüfwesens der DAF“, der zugleich Volontärassistent des Instituts sein soll (ab 1.6.41); 6. Wehrpsychologie: „Es liegt ein Forschungsauftrag der Luftwaffe vor“, Leiter der Arbeitsgemeinschaft ist der Unterarzt der Luftwaffe Schlaak.

Mit Ausnahme des zweiten Punktes, den Untersuchungen zur Erb- und Rassenpsychologie, die vorerst zurückgestellt sind, gab es zum Berichtsdatum offenbar überall zumindest Teil- und Vorarbeiten. Man könnte meinen, Fischer habe zur Erledigung dieser Aufgaben auf einen reichen Personalbestand zurückgreifen können, doch dem war nicht so. Laut seiner Aufstellung verfügt das Institut zum Berichtszeitpunkt gerade über zwei planmäßige Wissenschaftlerstellen neben seiner eigenen, nämlich einen Wissenschaftlichen Assistenten, der für Punkt 1 zuständig sein sollte, aber zur Zeit „im Felde“ ist⁵¹, und eine Wissenschaftliche Hilfskraft, die für den Punkt 4 des Arbeitsberichts eingesetzt wird. Die anderen Punkte werden von bereits vorhandenen Volontärassistenten bearbeitet, beziehungsweise sollen künftig von noch zu beschäftigenden Volontärassistenten bearbeitet werden. Damit muss Fischer die Aufgaben im Bereich „Allgemeine Psychologie im Sinne der psychologischen Anthropologie“ und „Entwicklungs- und Erziehungslehre“ allein erledigen.

Die Ausführungen Fischers zur Ausbildung am Institut schließen den Bericht ab. Danach bildete man - und das bezieht sich, der Zusammenstellung Vincentis (1997) folgend, auf gerade einmal zwei bis maximal drei Personen! - dort aus für Laufbahnen in der Wehrmachtspsychologie, im Eignungsprüfwesen der DAF und Schulungswesen der NSV sowie in der Berufsberatung. „Das Studium schliesst normalerweise mit der Promotion in psychologischer Anthropologie ab, umfasst also mindestens 6 Semester.“⁵² Fischer bemerkte, dass bald die Einführung eines Staatsexamens in Psychologie zu erwarten sei. Das ist merkwürdig, denn zu dieser Zeit stand die Einführung des Diploms kurz zuvor, was Fischer bekannt gewesen

⁵¹ Dabei handelte es sich um Dr. Friedrich Fricke, der vermutlich bereits 1933 Assistent von Jaensch wurde (und damit die Stelle besetzte, die Fischer nach der Promotion auch gerne gehabt hätte); Fricke war ab 1939 bei der Wehrmacht und kehrte offenbar nicht mehr an seinen Arbeitsplatz zurück (vgl. Vincenti, 1997, S. 20).

⁵² Ich verfüge über keine Daten darüber, ob jemand tatsächlich bereits nach sechs Semestern promovierte und was die durchschnittliche Studiendauer war.

sein musste. Zusätzlich zur Ausbildung von Akademikern für die genannten Aufgaben führte das Institut noch Veranstaltungen für nicht-akademische Eignungsprüfer und assistierende Hilfskräfte durch (StAM 307e 1971/35 8).

Über die Zahl der Studierenden, die so unterrichtet wurden, lässt sich nichts Verlässliches sagen. Die Immatrikulation konnte zu diesem Zeitpunkt ja nicht für Psychologie erfolgen, da es diesen Studiengang noch nicht gab. Ein undatiertes, vermutlich von 1940 stammendes hektographiertes Blatt (StAM 307e 1971/35 8) liefert eine Übersicht über das Studium der Psychologie in Marburg vor Einführung des Diploms. Für die Dauer von sechs Semestern konzipiert, betrifft die zeitlich umfangreichste Forderung Praktika von 4 SWS in jedem Semester. Veranstaltungen aus dem Bereich Psychologische Anthropologie sind für jedes Semester mit 3 SWS angesetzt, überdies sind insgesamt 8 SWS Seminare in Psychologie zu absolvieren. Unklar ist, was mit 10 SWS „Psychol. Nebenkolleg“ gemeint ist. Die übrigen Veranstaltungen waren wohl bei Lehrern anderer Fächer zu besuchen: Philosophie (VI, 6 SWS), Soziallehre (4 SWS), Soziologie (SE, 2 SWS), Physiologie (VI, 10 SWS), Allgemeine Biologie (VI, 3 SWS), Rassenhygiene (VI, 2 SWS, bereits im 1. Semester), Psychotherapie (VI, 1 SWS). Für die sechs Semester ergeben sich aus der Aufstellung die folgenden Semesterwochenstunden:

Semester	SWS
1	17
2	22
3	16
4	18
5	13
6	11

Damit blieb das zu erbringende Lehrangebot durchaus im Rahmen, wenn man davon ausgeht, dass auch Volontärassistenten dazu herangezogen wurden, wie das bei Fischer selbst einige Jahre früher ja auch der Fall gewesen war. Beispielhaft seien hier nur die Veranstaltungen aufgeführt, die für das erste Trimester 1941 angekündigt wurden (Vincenti, 1997, S. 22f):

Vorlesungen: Psychologische Anthropologie II: Erb- und Entwicklungslehre
Psychologie der Leibesübungen

Seminare, Praktika o.ä.: Charakterbegriff und Charaktererziehung
Praktische Psychologie, insbesondere Wehrpsychologie
Psychologisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft
Praktikum: Psychologische Methodik
Praktikum: Photo- und Filmtechnik
Leitung selbständiger Arbeiten Fortgeschrittener

Die unter der Leitung von Oswald Kroh⁵³ vorangetriebene Schaffung eines eigenständigen Studiengangs für Psychologie mit dem Abschluss als Diplom-Psychologe trat 1941 in Kraft⁵⁴.

⁵³ Zum Nationalsozialisten Oswald Kroh s. Retter, 2001.

Fischer war an der Ausarbeitung der Ordnung verständlicherweise nicht beteiligt gewesen; er war ja erst 1941 Professor geworden. Über die örtlichen Vorbereitungen gibt es einen Brief von Ernst Kretschmer, in dem er den Dekan der philosophischen Fakultät, Julius Ebbinghaus, bittet, eine Sitzung einzuberufen, bei der die Stoffverteilung nach der neuen Diplomprüfungsordnung besprochen werden kann, „damit ich den Unterrichtsbetrieb meiner Klinik im ganzen auf die neuen Aufgaben mit abstimmen kann.“ Dabei macht Kretschmer, der, wie noch deutlich werden wird, Vorbehalte gegenüber insbesondere der psychotherapeutischen Tätigkeit von Psychologen hat, nicht den Eindruck, dass er sich der Aufgabe entziehen will. (22.07.1941; StAM 307e 1971/35 8). Ebbinghaus ist wegen der ihm bekannten Pläne freundlich besorgt für die Psychologie und äußert in einem Brief an Fischer Bedenken gegen das Übergewicht von Medizinern bei der Ausbildung von Psychologen; man müsse darauf achten, dass „der auswärtige Einfluss in der Kommission dem Psychologen nicht über den Kopf wächst“ (07.10.1941; StAM 307e 1971/35 8). Am 16.10.1941 folgt Fischer einer Einladung von Kroh nach München, wo die Bildung der örtlichen Prüfungskommissionen für das Diplom in Psychologie erörtern werden soll (StAM 305a 1976/10 3487 72). Fischer wird naheliegenderweise in Marburg zum Vorsitzenden des Prüfungsausschusses; formal werden dessen Mitglieder jedoch vom Dekan ernannt, so im Juni 1942 der Hygieniker Pfannenstiel für Biologisch-medizinische Hilfswissenschaften (Vorprüfung) und Psychagogik in ihren Beziehungen zur Rassenhygiene (Hauptprüfung) und der Soziologe Graf zu Solms für Kultur- und Völkerpsychologie (Hauptprüfung) (03.06.42, StAM 307e acc. 1971/35 8). Änderungen der Prüfungsordnung ließen nicht lange auf sich warten. Schon im August 1942 teilt das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung eine sofortige Änderung mit: Die bisher vorgesehene Ausbildung von Psychologiestudenten in den „rein klinischen Fächern (allgem. Psychopathologie, insbesondere der Psychiatrie und Neurologie“ entfällt. Damit scheiden auch die Vertreter dieser Gebiete aus den Prüfungsausschüssen aus. In Marburg betrifft dies unter anderem Professor Kretschmer (StAM 307e 1971/35 8).

Am 20. April 1942 bittet Fischer den Dekan, vorübergehend einen Vertreter mit der Leitung des Instituts zu beauftragen, da er für voraussichtlich längere Zeit erkrankt sei, und schlägt dafür Graf zu Solms⁵⁵ vor. Im Diplomprüfungsausschuss soll ihn nach seinem Vorschlag Dr. Maria Dorer vertreten, die auch seinen Lehrauftrag wahrnimmt. Ebbinghaus schlägt stattdessen Prof. Alverdes als vorübergehenden Vorsitzenden des DPA vor (StAM 305a 1976/10 3487), der wird dann vom Kurator auch berufen (08.05.1942; StAM 307e 1971/35 8).

Eine über das unbedingt notwendige Maß hinausgehende Mitarbeit in akademischen Gremien der Universität gehörte nicht zu Fischers Prioritäten; er hätte bei seinen anderen Aktivitäten dafür auch kaum Zeit gehabt.

⁵⁴ Die Diplomprüfungsordnung wurde am 16.06.1941 erlassen und trat rückwirkend zum 01.04.1941 in Kraft (Geuter , 1984, S. 345). Die Wehrmachtpsychologie hatte bereits 1937 unter Federführung von Simoneit ein Staatsexamen für Wehrmachtpsychologen nach dreijähriger Vorbereitungszeit ausgearbeitet; Simoneit bezeichnete die Assessorenprüfung als Vorgängerin der Diplomprüfungsordnung (vgl. Geuter, 1984, S. 322).

⁵⁵ Prof. Graf Solms war offenbar ein Mitarbeiter (als solchen bezeichnete ihn Fischer selbst; StAM 307e 1971/35 8), auf den sich Fischer verlassen zu können glaubte. Solms lehnte den Nationalsozialismus ab, galt aber dem Gaudozentrenführer als harmlos. - Der Harvard-Soziologe E.Y. Hartshorne., der für die U.S.-Besatzungsmacht nach dem Einmarsch ihrer Truppen über die Marburger Universität zu wachen hatte, schrieb an Silvester 1945 an den Soziologen Talcott Parsons der in Deutschland promoviert hatte: „... „(T)he educational outlook here ... is dark indeed. ... (W)e went to call on Graf Solms, the sociologist, and were not impressed. The Marburg University Library has neither the AJS nor the ASR, and Cooley is about the last American sociologist Solms had heard of. The death of the German sociological tradition has certainly been phenomenal and final.“ (J.F.Tent, 1998, p. 237).

3.4 Kooperationen mit außeruniversitären Organisationen

Seit dem 1. Mai 1937 war Fischer Mitglied der NSDAP, mit der Mitgliedsnummer 5 415 437. Das Datum, an dem er die Aufnahme beantragte, ist auf der mikroverfilmten Mitgliedskarte im Bundesarchiv Berlin schlecht zu entziffern, es könnte „4.1.37“ heißen, wobei die Jahreszahl sicher zu erkennen ist. Dieser Termin lag kurz vor der offiziellen Zuerkennung der Dozentur in Münster, und zwar so kurz, dass man nicht annehmen kann, dass der Antrag die Dozentur befördern sollte. Dass er am 1. Mai des Jahres aufgenommen wurde, hat nichts mit Überprüfungen oder Bearbeitungsfristen zu tun, sondern damit, dass ab April 1933 eine allgemeine Aufnahmesperre in die Partei gegolten hatte, die erst am 20. April 1937 für Anwärter aufgehoben wurde, die sich seit der Machtübernahme in Gliederungen der Partei und angeschlossenen Verbänden als Nationalsozialisten bewährt hatten. Davor wurden Antragsteller als Parteianwärter geführt; diese waren jedoch bereits ab Antragstellung beitragspflichtig und hatten alle Pflichten eines Parteigenossen (Bundesarchiv, o.J., Parteianwärterkarte). Ab Mai 1937 hatte sich somit die Mitgliederzahl der NSDAP schlagartig stark erhöht. In seiner Spruchkammerakte (HStAW Abt. 520 Ma 5640) gibt Fischer nach dem Krieg an, sein höchster Monatsbeitrag sei RM 3,30 gewesen.

Dass er von 1933 bis zur Aufnahme der Arbeit bei der Wehrmacht SA-Mann gewesen war, wurde bereits erwähnt. Weitere Mitgliedschaften erkannte er gegenüber der Spruchkammer an in der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) ab 1936, im NS-Dozentenbund ab 01.05.1937 und im Reichsluftschutzbund (RLB) in der Funktion als Hauswart ab 1939. Was er in diesem Fragebogen unterschlug, war die Mitgliedschaft im Kampfbund für deutsche Kultur⁵⁶, dessen Mitglied er nach eigenem Bekunden im Anhang zu seinem Personalfragebogen vom 02.03.35 am 1. Juni 1933, also sehr bald nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, geworden war; dort bezeichnete er sich darüber hinaus auch als Mitglied im Deutschen Luftsportverband ab 1. April 1934 (BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft R73/11009).

In zeitlicher Reihenfolge hatte Fischer sich also, wenn wir seine eigenen Angaben zu Grunde legen, bis 1941 sieben nationalsozialistischen Organisationen angeschlossen: SA - Kampfbund für deutsche Kultur - Deutscher Luftsportverband - NSV - NSDAP - NS-Dozentenbund - RLB.

3.4.1 Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV)

Arbeitskontakte mit der NSV nimmt Fischer früh auf oder führt bereits vorhandene Kontakte des Instituts weiter. Bereits in seinem Arbeitsbericht vom (vermutlich) Juli 1940 hatte es ja geheißsen, dass das Institut am Schulungswesen der NSV beteiligt sei. Zu einer formalen

⁵⁶ Nach dem Gründungsaufwurf von Rosenberg (1928) sollten sich im Kampf gegen "Verbastardisierung und Vernegerung unseres Daseins" willensstarke und opferbereite deutsche Männer und Frauen zusammenschließen, um "artbewusste" Zeitungen und Zeitschriften und bisher "unterdrückte" Gelehrte und Künstler zu fördern, Ausstellungen zu veranstalten und auf die Theaterspielpläne Einfluss zu nehmen. Die Organisation hatte im Bereich der NSDAP keinen parteiamtlichen Status. Ab 1934 führte der KfDK die Bezeichnung Nationalsozialistische Kulturgemeinde (Düsterberg, 2004)

Vereinbarung kommt es im Dezember 1941 mit der Gauamtsleitung der NSV Kurhessen. Gauamtsleiter Benzing einigt sich mit Fischer auf folgende Punkte der Zusammenarbeit: 1. Das Institut für psychologische Anthropologie (IfPA) stellt Praktikanten und Praktikantinnen zur Ergänzung ihres theoretischen und praktischen Wissens im Rahmen des Ausbildungsganges für Diplompsychologen an Einrichtungen der Gauamtsleitung der NSV (Kindertagesstätten, Jugendheimstätten, Stellen Jugendhilfe) ab. Sie erhalten dort freie Station, Fahrkosten sowie RM 50 / Monat. 2. Das IfPA stellt Fachkräfte und Praktikanten und Praktikantinnen für die Erziehungsberatung in der NSV-Jugendhilfe und in den Jugendheimstätten der NSV zur Verfügung. Zur Besoldung von Hilfskräften erhält Direktor des IfPA ab dem 01.11.41 RM 350 pro Monat. 3. „Die Gauamtsleitung der NSV stellt dem Institut ihre Fachkräfte für Sonderarbeiten und Referate, die der Vertiefung der wechselseitigen Arbeit dienen und vor allem den Studierenden der Psychologie die Möglichkeiten des praktischen Einsatzes der NSV auf diesen beide gemeinsam berührenden Arbeitsgebieten darlegen, ab.“ 4. Die Gauamtsleitung stellt dem IfPA den Kindergarten Barfüßerstraße 26 „zum Zwecke der Beobachtung am Kleinkind und für Arbeiten auf dem Gebiete der Pädagogik des Kindergartens“ dem Institut unentgeltlich bereit. 5. Die Gauamtsleitung errichtet und unterhält eine Erziehungsberatungsstelle in der Wilhelmstraße verbunden mit einem Beobachtungsheim (Jugendheimstätte der NSV). Eine wissenschaftliche Fachkraft dafür wird vom IfPA im Einvernehmen mit der Gauamtsleitung vorgeschlagen. (17.12.1941 bzw. 05.01.1942; StAM 310 192/55 6174 107).

In einem 6. Punkt sollte die Vereinbarung die Teilnahme von Mitarbeitern der NSV an universitären Veranstaltungen regeln. Hier bestand das Ministerium auf einer Konkretisierung mit der Formulierung: „Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der NSV erhalten Gelegenheit, als ordentliche Hörer oder Gasthörer die Vorlesungen der Universität, insbesondere die Jugendrechtsvorlesungen und Übungen des Lehrbeauftragten, Kammergerichtsrat Dr. Kessler zu besuchen.“ Auch ein anderer Passus hatte im Ministerium keinen Beifall gefunden; es verlangte, dass die von der NSV zur Verfügung gestellten RM 350 pro Monat auf das Universitätskonto zu buchen seien, nicht auf das persönliche Konto Fischers (RMWEV an Kurator, 05.06.1942; StAM 310 192/55 6174 106).

Wie Vincenti (1997) bemerkt, war diese enge Form der institutionalisierten Zusammenarbeit von psychologischen Universitätsinstituten mit Kindergärten, Einrichtungen der Jugendpflege und Erziehungsberatungsstellen ein Novum. Dass Fischer hier eine Vorreiterrolle hatte, zeige sich auch darin, dass Wolfgang Metzger bei Fischer um Rat fragte, als 1942 in Münster ebenfalls eine Erziehungsberatungsstelle in Zusammenarbeit mit der NSV eingerichtet werden sollte (Vincenti, 1997, 49; s. Geuter, 1984, zu Kooperationen von NSV und Universitäten). Durch die mit der NSV geschlossene Vereinbarung ermöglichte Fischer den Marburger Psychologiestudierenden eine weit praxisnähere Ausbildung in einer Reihe von Bereichen, als dies vorher möglich gewesen war; andererseits profitierte auch sein Institut und nicht zuletzt auch er persönlich von dieser Vereinbarung, denn die vom NSV gestellten Lehrkräfte waren durchaus dazu angetan, ihn in seiner Arbeit zu unterstützen und zu entlasten.

Der in der Vereinbarung mit der NSV namentlich genannte Kammergerichtsrat Dr. Edmund Kessler aus Kassel sollte nach der Vorstellung Fischers eng mit seinem Institut zusammenarbeiten⁵⁷. Am 30. Mai 1942 bittet Fischer den Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftli-

⁵⁷ Wie es zu der Verbindung zwischen den beiden kam, ist nicht bekannt. Weiter oben wurde erwähnt, dass Fischer mit einem Juristen Dr. Kessler einige Jahre früher zu tun gehabt hatte, als er in die Heerespsychologie eingestiegen war.

chen Fakultät um Unterstützung bei seinem Vorhaben, gemeinsam mit Kessler ein Seminar über Jugendpflege und Jugendrecht abzuhalten (StAM 307e 1971/35 8). In der Aufstellung von Vincenti⁵⁸ über Lehrveranstaltungen des Instituts laut Vorlesungsverzeichnissen (Vincenti, 1997, S. 22f) ist eine entsprechende Veranstaltung nicht aufgeführt, so dass zweifelhaft ist, dass sie zustande kam. Fischer muss auch später wieder versucht haben, Kessler in die Lehre des Instituts einzubinden. Am 3. Juni 1943 schreibt er nämlich an den Dekan seiner Fakultät, er habe erfahren, dass sein Antrag auf einen Lehrauftrag für Dr. Kessler für eine Veranstaltung zu Sozialer Jugendkunde, Jugendrecht und Rechtserziehung wohl nicht durchkommen werde und zieht ihn daher zurück. Er will Kessler aber im Rahmen „von Fall zu Fall festzusetzender Veranstaltungen des Instituts“ einsetzen können (StAM 305a 1976/10 3487).

Dass der Kammergerichtsrat Dr. Kessler trotz der hartnäckigen Bemühungen Fischers an der Philosophischen Fakultät, aber auch an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät in Marburg offenbar nicht gern gesehen war, lag möglicherweise daran, dass manche seiner Urteile selbst bei manchen Parteigenossen nicht volles Verständnis gefunden hatten. So hatte Kessler im April 1943 am Sondergericht Kassel den Diplom-Ingenieur Werner Holländer wegen „Rassenschande“ zum Tode verurteilt, obwohl „Rassenschande“ eigentlich „nur“ mit Zuchthaus bedroht war. Im Urteil hieß es: „Es ist nach deutschem Rechtsempfinden ein Gebot gerechter Sühne, daß der Angeklagte, der während eines Krieges Deutschlands mit den Anhängern des Weltjudentums die deutsche Rassenhre in den Schmutz zu treten wagte, vernichtet wird“ (vgl. Falk, 2010, und Müller, 1987; vollständige Dokumentation bei Löwenstein, 2009/2010)⁵⁹.

In den Akten aus dieser Zeit werden Vorbehalte gegen Kessler wegen Urteilen wie dem gegen Werner Holländer selbstverständlich nicht laut. Erst nach dem Krieg wird der damalige Dekan Ebbinghaus, inzwischen Rektor der Universität, anlässlich des Spruchkammerverfahrens von Fischer äußern: „Prof. Fischer fiel durch seine intensive Zusammenarbeit mit Partei-Instanzen auf. Er machte wiederholt den Versuch, die Lehrbefugnis des als Nationalsozialisten bekannten Kammergerichtsrats Dr. Edmund Kessler zu erweitern, um dadurch instandgesetzt zu sein, einen gemeinsamen Unterricht mit ihm aufzuziehen“ (03.09.1946; HStAW Abt. 520 Ma 5640).

Ebbinghaus sah sich 1943 nicht in der Lage, Kessler unumwunden abzulehnen. Seine Empfehlung auf die oben genannte Ankündigung Fischers hin, Kessler von Fall zu Fall zur Lehre heranzuziehen, ging vielmehr dahin, ihn aus der unmittelbaren universitären Lehre herauszuhalten. Kessler solle seine entsprechenden Veranstaltungen auf die im Aufbau befindliche Hohe Schule der NSDAP verlegen und die Psychologiestudenten sollten sie dort besuchen; die Prüfungsordnung sähe ohnehin eine „Beteiligung der Kandidaten an Kursen und Veranstaltungen ausserhalb der Universität“ vor (StAM 305a 1976/10 3487 98). Der Rektor schloss sich dieser Anregung an (StAM 305a 1976/10 3487 100).

⁵⁸ Ebenfalls in seiner Arbeit findet sich eine äußerst sorgfältige Zusammenstellung des Personals am Institut sowie der Dissertationen und Diplomarbeiten. Ich gehe hier nur insoweit auf von Vincenti vorgestellte Personen und Arbeiten ein, als sie mir für die Darstellung Fischers in dieser Zeit besonders bedeutsam erscheinen.

⁵⁹ In einem Verfahren am Landgericht Kassel wegen Rechtsbeugung gegen Kessler und seinen Richterkollegen Hassenkamp wurden beide im Jahr 1950 in zwei Instanzen freigesprochen: „Die Gesetze, die damals galten, waren verbindlich für die Gerichte, ihre Anwendung kann für sich keine Rechtsbeugung darstellen ... Die Anwendung des Blutschutzgesetzes ist damals ohne Zweifel zu Recht erfolgt.“

3.4.2 SS und ihr zugeordnete Einrichtungen

Am 20. Mai 1941, kurz nach seiner Ernennung zum Professor, erstattet Fischer seiner Fakultät Bericht über eine Veranstaltung in Kopenhagen, an der er beteiligt gewesen ist. Dort habe vom 18. bis 27. April eine Ausstellung „Wissen – Forschen – Gestalten“ stattgefunden, für deren psychologischen Teil⁶⁰ er von Oswald Kroh nach ersten Gesprächen mit Dr. Wäsche von der Nordischen Gesellschaft den Auftrag für die Gestaltung erhalten habe. Mit der Einzelplanung habe er seine wissenschaftliche Hilfskraft Dr. Fahr beauftragt; der habe in Berlin, unter anderem in Gesprächen mit Max Simoneit, Aufbau und Organisation festgelegt und alle psychologischen Institute in Deutschland um Apparate, Anschauungstafeln und „demonstrative Forschungsergebnisse“ für die Ausstellung gebeten. Mit einer Ausnahme seien alle Institute dem Aufruf gefolgt und hätten Geräte vor allem für wahrnehmungspsychologische Versuche überlassen; Eckle (Tübingen) habe Ergebnisse der Zwillingsforschung präsentiert. Die Ausstellung, auf der Dr. Fahr regelmäßig Führungen machte, habe rund 25.000 Besucher gehabt. Er selbst, Fischer, habe am 21. April „vor einem kleinen Kreis interessierter Herren der Gesellschaft für Skandinavienkunde ein kurzes Referat über die Möglichkeiten des praktischen Einsatzes der psychologischen Anthropologie zur Erforschung völkerpsychologischer Fragen“ gehalten; am 24.4. folgte vor Mitgliedern der Nordischen Gesellschaft und geladenen Gästen ein Vortrag über Grundfragen der psychologischen Anthropologie. „Dieser Vortrag fand insbesondere in der dänischen Presse grosse Beachtung“ (StAM 307e 1971/35 8, StAM 310 1983/15 4266).

Trotz der Personalknappheit am Institut für psychologische Anthropologie wurde der genannte Dr. Fahr für weitere Arbeiten an der im Arbeitsbericht vom Mai 1941 (s.o.) genannten „Erarbeitung von Wesensbildern verschiedener kulturpolitisch wichtiger Volkstümer“ zunächst vom 1.8.41 bis 28.2.42 nach Kopenhagen abgestellt. Vincenti (1997, S. 36) vermutet, dass es dabei auch um Fragen der Personalauswahl ging, und zwar für die Wehrmacht und/oder Waffen-SS. Dies schließt er aus der Angabe im Arbeitsbericht, dass auch die Inspektion für Eignungsuntersuchungen des Oberkommandos des Heeres Interesse an den Untersuchungen gezeigt habe, sowie aus der Existenz einer Rekrutierungsstelle der Waffen-SS in Kopenhagen.

Eine Zusammenarbeit mit der SS bekundet Fischer wieder im September 1941, als er dem Dekan über den Stand von noch nicht veröffentlichten Dissertationen berichtet, die noch unter Jaensch begonnen worden waren. Zu denen, um die er sich kümmern wolle, gehöre die eines Heinz Schultze, mit dem Titel „Ein Beitrag zum Problem der Auslese“. „Die Arbeit habe ich einer Dienststelle der SS, mit der ich zusammen arbeite und die dafür Interesse haben dürfte, zur Begutachtung für eine Veröffentlichung zugeleitet“ (12.09.1941; StAM 307e 1971/35 8)⁶¹.

Am 3. Dezember 1941 meldet Fischer dem Dekan einen weiteren Einsatz für die SS im Ausland: „In der Zeit vom 17.-30.11.41 war ich durch SS-Obersturmbannführer Dr. Sommer zur Teilnahme an Untersuchungen in den besetzten Westgebieten und zur Erstattung eines

⁶⁰ Es gab daneben Präsentationen der aktuellen Leistungen deutscher Forscher in einer Reihe von natur-, geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen.

⁶¹ Vincenti (1997, S. 114) vermerkt, dass der Bestand dieser Dissertation nicht mehr nachweisbar ist.

Fachgutachtens von der SS und dem dortigen Militärbefehlshaber angefordert worden. Eine entsprechende Mitteilung über diese Anforderung ist von den Dienststellen direkt an den Herrn Rektor ergangen. Es war mir daher [sic] nicht möglich, Sie noch rechtzeitig um Urlaub zu bitten. Ich bitte dies zu entschuldigen.“ (StAM 305a 1976/10 3487).

Es ist dem Schreiben nicht zu entnehmen, ob Fischer dies aus eigenem Antrieb oder erst nach einer entsprechenden Aufforderung durch den Dekan geschrieben hat. Jedenfalls ist die Begründung absurd, er habe den Dekan nicht rechtzeitig um Urlaub bitten können, weil der Rektor direkt über die Anforderung durch die SS und die Militärdienststellen informiert worden sei. Diese Art von Eigenmächtigkeit und biegsamer Handhabung von Regeln hat, wie noch deutlich werden wird, Dekan Ebbinghaus, später auch Kurator von Hülse und Rektor Mayer zunehmend irritiert.

Hinsichtlich der Inhalte der Arbeit in Brüssel lässt sich Näheres nicht rekonstruieren. Jedenfalls war der SS-Obersturmführer Dr. Sommer, der ihn angefordert hatte, bei der SiPo-SD⁶² Brüssel tätig und arbeitete dort im Auftrag Himmlers an „volkspolitischen Fragen auf psychologisch-anthropologischer Basis“ (HStAW W 520 Ma5640), was immer das heißen mag. Jahre später, in einem Schreiben an die Marburger Spruchkammer (06.06.1949; HStAW Abt. 520 Ma 5640) gibt Fischer an, Sommer habe ihn gebeten, „die bisherigen Erfahrungen für eine stammespsychologische Untersuchung des Flamen-Wallonen-Problems auszuwerten“. Die SS wolle die Stammesgrenzen bestimmt und die Volkscharaktere näher definiert haben.

Fischers Zusammenarbeit mit der SS in Brüssel kann nicht nur punktuell gewesen sein, denn er war kurze Zeit nach seiner ersten Reise schon wieder dort (12.-16.12.1941) und hielt sich, teilweise wohl mit Mitarbeitern, auch 1942 noch mehrmals dort auf. In der Kollaborateurspublikation „Brüsseler Zeitung“ veröffentlichte er 1942 drei Artikel mit den Titeln „Die Lehre vom Menschen. Grundlagen und Ziele der Rassenseelenkunde“ (22.05.1942), „Die Wissenschaft vom Menschen. Grundsätze und Wege einer sinnvollen Auslese nach neuesten Erkenntnissen“ (08.08.1942), „Das Erziehungsziel. Neue Wege zur Ausrichtung des einzelnen auf die bestmögliche Leistung“ (10.12.1942, 11.12.1942). Der erste dieser Aufsätze könnte einen Hinweis auf Fischers Absichten in Belgien und Kopenhagen liefern. Hier würdigt er die Vorarbeiten zur Rassenseelenkunde durch Gobineau und Chamberlain, die bereits den „Hochwertigkeitsanspruch der nordischen Rasse im Rahmen des Ariertums“ nachgewiesen hätten. Der Schwerpunkt der angewandten Rassenseelenkunde liege nun auf der „Wertung der rassistischen Substanz eines Volkes“, die man in „größeren repräsentativen Reihenuntersuchungen, sowohl von Verwandtschaften als auch von Volksgruppen“ angehen müsse (Fischer, 1942a; Vincenti, 1997, S 46). Im zweiten Aufsatz stellt er die Auslese als Kern des völkischen Staates dar; sie gehöre zu den „natürlichsten, grundlegendsten und ganzheitlichsten Maßnahmen der Erziehung“. Bei der Sippenpflege sei neben der Auslese hochwertigen Erbguts auch die „Ausmerze minderwertigen Erbguts“ zu vollziehen. Nur „die ihrem ganzen Wesen nach gestaltungskräftige und führungsbegabte Persönlichkeit“ entspreche „dem gemeinschaftsbezogenen Leitbild als Ziel einer Auslese“ (Fischer, 1942b; Vincenti 1997, S. 60). Teil 1 des dritten Beitrags wiederholt und vertieft diese Thesen: Hochwertige Anlagen seien in besonderen Einrichtungen wie Nationalpolitischen Erziehungsanstalten (Napola) und Adolf-Hitler Schulen zu fördern, während „unterwertige Anlagen ... durch Maßnahmen der

⁶² Sicherheitspolizei (Geheime Staatspolizei / Gestapo und Kriminalpolizei) und Sicherheitsdienst; eine Außenstelle des Reichssicherheitshauptamts (RSHA). – Ein SS-Obersturmführer entsprach im Rang einem Oberleutnant bei der Wehrmacht.

Bevölkerungspolitik vom Erbstrom des Volkes ferngehalten bzw. getilgt werden“ müssten (Fischer, 1943c; Vincenti, 1997, S. 54).

Fischers Angaben gegenüber der Universität über seine Aktivitäten in Dänemark und Belgien sind äußerst knapp. Am 5. Januar 1942 nennt er in einer Aufzählung seiner Nebentätigkeiten als ersten und ihm daher vermutlich wichtigsten Punkt „Völkerpsychologische Untersuchungen im Westen und Norden Europas in Verbindung mit der SS und dem VDA“ (StAM 305a 1976/10 3487 60). Als er am 25. Juni erneut eine Zusammenstellung seiner Nebentätigkeiten einreichen muss, nennt er nur noch „gelegentliche Gutachtentätigkeit, vornehmlich für SS und Gericht“ (StAM 310 192/55 6174 110). Nach dem Krieg erinnert er sich noch einmal anders; in seinem Gesuch vom 3. März 1946, in dem er um Wiedereinstellung an der Universität bittet, dienten zwei Reisen nach Brüssel 1941 und 1942 „der Orientierung über völkerpsychologische Untersuchungen in den besetzten Westgebieten, die aber aus vorerwähnten Gründen (es ist unklar, worauf er sich damit bezieht, MK) nicht zu meinem Einsatz führten“ (StAM 307d 1967/11 425 66).

Bei einem der oben erwähnten Vorträge Fischers in Kopenhagen befand sich unter den Zuhörern der SS-Obersturmbannführer (entsprechend dem militärischen Rang eines Oberstleutnants) Dr. Wolfram Sievers, Geschäftsführer des Ahnenerbe, einer Forschungseinrichtung der SS⁶³. An ihn trat Fischer mit dem Wunsch heran, in die SS aufgenommen zu werden. In einem Brief vom 30. September 1942 an SS-Obersturmbannführer Dr. Rudolf Brandt vom Persönlichen Stab des Reichsführers SS schildert Sievers seinen Eindruck von Fischer:

Fischer ist mir persönlich flüchtig bekannt. Ich halte ihn für einen ideenreichen, wissenschaftlich sehr befähigten Mann, der unbedingt auf dem Boden nationalsozialistischer Weltanschauung steht, der positiv zu den Aufgaben der SS eingestellt ist. Als Wissenschaftler ist er deswegen besonders wertvoll, weil er die Verbindung zwischen Rassenpsychologie und Medizin vertritt. Fischer hat schon vor 2 Jahren⁶⁴ mir gegenüber gelegentlich einer Tagung in Kopenhagen den Wunsch einer Aufnahme in die SS geäußert. Ich habe aber daraufhin nichts veranlaßt, weil mir die Schwierigkeiten, so wie sie jetzt in der Beurteilung aufgetreten sind, offenbar waren. Der SS-Aufnahmevorschlag stammt von SS-Untersturmführer Rascher, der Fischer sehr schätzt und die Meinung vertritt, daß er von uns wissenschaftlich stark eingesetzt werden könnte. Daß es Fischer sicher ehrlich damit meint, am liebsten mit der SS zusammen zu arbeiten, geht daraus hervor, daß er es kürzlich ablehnte, sein Institut zu einem Institut der Hohen Schule zu machen⁶⁵. Wenn eine Aufnahmemöglichkeit besteht und Fischer in die SS aufgenommen werden kann, so würde ich vorschlagen, obwohl er Ordinarius an der Universität Marburg ist, ihn zunächst mit einem Unterführer-Dienstgrad⁶⁶ aufzunehmen. (BAB DS Ahnenerbe G 117)

⁶³ Für eine Gesamtdarstellung siehe Kater (2006)

⁶⁴ Offenbar eine falsche Datierung durch Sievers; von einer Kopenhagener Tagung bereits 1940 unter Mitwirkung Fischers ist nichts bekannt. Sievers hat ein Treffen mit Fischer in Kopenhagen in seinem Tagebuch vom April 1941 notiert (Schreiber Pedersen, 2008, p. 288).

⁶⁵ Für ein entsprechendes Angebot und dessen Ablehnung durch Fischer gibt es in den Akten keinen Anhaltspunkt (s.u. 3.4.3).

⁶⁶ d.h. unterhalb eines Offiziersdienstgrads.

Worauf sich der Hinweis auf problematische Sachverhalte in der Beurteilung bezieht, konnte anhand der mir zugänglichen Akten nicht eindeutig geklärt werden. Möglicherweise handelte es sich um nicht einwandfreie medizinische Beurteilungen des Kandidaten; dies wird durch einen Brief des SS-Oberabschnitts Fulda-Werra in Arolsen vom 26. August 1942 nahegelegt, mit dem Schriftstücke zuständigkeitshalber an den SS-Oberabschnittsarzt Fulda-Werra in Marburg zurückgereicht werden. Vielleicht war es aber auch ein ganz banaler Sachverhalt, der tatsächlich Sievers bei seiner Begegnung mit Fischer offenkundig war: Fischer erfüllte mit 169 cm Körperhöhe vermutlich eines der SS-Aufnahmekriterien nicht ganz⁶⁷. Der Inhalt dieser nicht mehr auffindbaren Schriftstücke sollte in den gesamten Vorgang eingehen, der dem Reichsführer zur endgültigen Entscheidung vorgelegt wird (BAB BDC DS-Wiss. B 29 1568).

Am 13. Oktober 1942 dankt Rudolf Brandt dem „lieben Kameraden“ Sievers für diese Stellungnahme zum Aufnahmegesuch Fischers. Angeblich hat sich der Reichsführer Himmler persönlich mit dem Fall beschäftigt, was ganz außergewöhnlich zu sein scheint:

Der Reichsführer-SS will seine Entscheidung bis nach dem Kriege zurückstellen. Er hält es insbesondere mit Rücksicht darauf, daß Fischer es kürzlich abgelehnt hat, sein Institut zu einem Institut der Hohen Schule zu machen, nicht für angebracht, Fischer jetzt in die SS aufzunehmen, weil er dann bestimmt Krach mit Reichsleiter Rosenberg ⁶⁸ bekäme. Ich werde am besten über SS-Untersturmführer Dr. Rascher dem Prof. Dr. Fischer in netter Form die Entscheidung des Reichsführers-SS mitteilen lassen. Haben Sie allenfalls mit Fischer Verbindung oder kommen Sie in absehbarer Zeit einmal mit ihm zusammen, sodaß Sie ihn auch unterrichten können. (BAB DS/Ahnenerbe G 117).

Sievers antwortet Brandt, er stehe mit Fischer persönlich nicht in Verbindung und werde auch in absehbarer Zeit nicht mit ihm zusammenkommen, so dass er es für das beste halte, wenn Brandt ihm über Dr. Rascher „der ja die SS-Aufnahme eingeleitet hat“, mitteilen lasse,

dass die Aufnahme bis nach dem Krieg zurückgestellt bleibt. Ich bitte Sie aber, als Grund der Rückstellung nicht die Angelegenheit mit der Hohen Schule anzugeben. Wir verstehen zwar die Entscheidung des Reichsführers, aber andere würden dies Verständnis nicht aufbringen, ja, sie würden sich dadurch zurückgesetzt fühlen, weil sie eine eindeutige Entscheidung für die SS getroffen haben und eine Zusammenarbeit mit der anderen Seite ablehnen. Würde z.B. Fischer das bewusste Angebot angenommen haben, so hätten wir ihn ja erst recht nicht aufgenommen. (20.10.1942; BAB NS/21 48).

Da Fischer lange nichts über den Stand seines Aufnahmeantrags gehört hat, wird er ungeduldig und fragt am 7. Januar 1943 bei Sievers nach, wie es mit der Durchführung seiner SS-Aufnahme stünde. Der erkundigt sich bei Rascher, ob er inzwischen mit Fischer über die

⁶⁷ Die Mindestgröße für die Aufnahme in die SS betrug 172 cm, sie wurde im Verlauf des Kriegs leicht herabgesetzt. (BAB NS 31/367, 23) – Himmler maß nach seinen Angaben 174 cm; ein plausibler Ausgangspunkt für die ursprüngliche Festsetzung. „Ich habe keine Leute unter einem Meter siebzig genommen, weil ich weiß, daß Menschen, deren Größe über einer bestimmten Zentimeterzahl liegt, das erwünschte Blut irgendwie haben müssen“ (zitiert in Schnabel, 1957, S. 28).

⁶⁸ Zu den Hintergründen vgl. Bollmus (2006).

Zurückstellung seines Aufnahmeantrags bis nach dem Krieg gesprochen hat (19.04.1943; BAB NS/21 48). Dies scheint wohl nicht geschehen zu sein, denn am 3. Mai 1943 muss dann doch Sievers selbst Fischer die schlechte Nachricht übermitteln, mit Durchschlag für den inzwischen zum Hauptsturmführer (entsprechend Hauptmann) avancierten Rascher:

Sehr geehrter Herr Professor!

Die gegen Ende vorigen Jahres für den totalen Krieg eingeleiteten Maßnahmen haben zu einschneidenden Umstellungen und auch zu der Anordnung geführt, daß Neuplanungen und Einrichtungen [sic] nicht mehr durchgeführt werden dürfen und für die Zeit nach dem Krieg zurückzustellen sind. Da Ihr SS-Aufnahmeantrag in enger Verbindung mit gemeinsamen Arbeitsplänen stand, wurde er aufgrund der oben mitgeteilten Maßnahmen zurückgestellt. Da gerade die Hauptämter der SS, besonders das Personalhauptamt, in den letzten Monaten fast alle ihre Männer an die Front abgestellt haben, hat die Bearbeitung solange [sic] gedauert. ... Dr. Rascher wird es, wie auch wir, besonders bedauern, daß die Zurückstellung erfolgte. Sie werden aber Verständnis dafür haben, daß unter solch zwingenden Kriegsverhältnissen auch alle persönlichen Bemühungen nicht zu dem erstrebten Ziel führten. Über Ihre gute kameradschaftliche Fühlungnahme mit Dr. Rascher werden wir ja immer in Verbindung bleiben. (BAB NS/21 48)

Fischer dürfte über die Ablehnung seines Aufnahmeantrags verblüfft gewesen sein. Ein(e) ehemalige(r) Mitarbeiter(in) Fischers, der/die ungenannt bleiben wollte, berichtete Vincenti (1997, S. 40) bei der Vorbereitung seiner Arbeit, Fischer habe noch vor der Entscheidung über seine Aufnahme beantragt, in SS-Uniform lehren zu dürfen und habe dies dann auch getan. Da es meines Wissens keine „generische“ SS-Uniform ohne Dienstgradabzeichen gab, hätte sich Fischer selbst einen Dienstgrad zuerkennen müssen. Die Uniform des niedrigsten Dienstgrads wäre ihm vermutlich als seiner Bedeutung nicht angemessen erschienen; jeder andere Dienstgrad hätte jedoch eine Anmaßung dargestellt, die ihn teuer zu stehen hätte kommen können, ganz abgesehen davon, dass es nach meinen Recherchen bei der SS keinen formalen Status eines Bewerbers gab, der zum Tragen einer SS-Uniform berechtigt hätte⁶⁹. Wenn die Geschichte stimmt, wäre sie ein Beleg für ein geradezu tolldreistes Verhalten Fischers.⁷⁰

3.4.3 Hohe Schule der NSDAP

Wie vielfach nachgewiesen und auch im vorausgehenden Abschnitt mehr als deutlich wurde, ist die Auffassung eines in sich geschlossenen, einheitlichen Herrschaftsapparats der Nationalsozialisten grundfalsch. Vielmehr standen einzelne Institutionen in der Partei und ihre Protagonisten zum Teil in erbitterter Gegnerschaft zueinander, wenn auch die gemeinen Volksgenossen davon nicht unbedingt etwas mitbekamen. Das gilt zum Beispiel, wie eben gezeigt, für das Amt Rosenberg und seinen Leiter Alfred Rosenberg und die SS mit ihren Unterorganisationen unter Heinrich Himmler.

Zu Rosenbergs Absichten gehörte es, die deutschen Universitäten, an denen er noch Reste von Überzeugungen vermutete, die nicht durch und durch vom Nationalsozialismus geprägt

⁶⁹ Es gab zwar den Status eines „Staffel-Bewerbers“, doch dazu wurde man erst *nach* dem Eintritt in die SS. Staffel-Bewerber durften bereits die SS-Uniform tragen, allerdings ohne Kragenspiegel.

⁷⁰ Dass manche Lehrende in Marburg, die der SS angehörten, in Uniform am Katheder standen, ist belegt, so z.B. der Hygieniker Pfannenstiel (UniNews Marburg, 2002, Angepasst und karriereorientiert, S. 21).

waren, wenn nicht sofort zu zerschlagen, so doch durch eine ihm genehme Form alternativer Hochschulen zu schwächen und wohl auch mit der Zeit zu ersetzen. Als neue Institution plante er eine Hohe Schule der NSDAP unter Leitung von Alfred Bäumler, und eine ihrer Einrichtungen sollte das „Institut für nationalsozialistische Volkspflege der Hohen Schule der NSDAP“ in Marburg werden. Offiziell wurde dieses Institut am 6. April 1943 gegründet, mit dem Gauamtsleiter Dr. Benzing als Leiter, der das NSV-Abkommen mit Fischer geschlossen hatte. Dass das Amt Rosenberg und insbesondere Alfred Bäumler starkes Interesse an der Einbindung Fischers an die neue Einrichtung hatten, mutet angesichts von Bäumlers massiver Ablehnung der Jaenschschen Typenlehre und der Ausdrucksforschung, wie er sie anlässlich der Frage der Dozentur für Fischer in Münster geäußert hatte (siehe oben), seltsam an - es sei denn, dass Bäumler inzwischen einen anderen Eindruck von Fischer gewonnen hatte.

Jedenfalls war es bald ausgemacht, dass Fischer Abteilungsleiter an der Hohen Schule in Marburg werden sollte. Am 19. April 1943 wird er Alfred Rosenberg vorgestellt (Losemann, 1994)⁷¹. Am 2. Juni teilt Dekan Ebbinghaus dem Rektor und Kurator spürbar indigniert mit, Fischer habe ihm telefonisch mitgeteilt, dass er an der im Entstehen begriffenen Hohen Schule unterrichten will und „im Gang befindliche psychologische Arbeiten“ dort überwachen soll. Ein Antrag liege aber nicht vor (StAM 305a 1976/10 3487 88). Am 3. Juni gibt er seinem Dekan schriftlich, Gauamtsleiter Benzing habe zusätzlich zu der Arbeitsverbindung seines Instituts mit der NSV Kurhessen, die ja vom Reichsminister am 17. Dezember 1941 gebilligt worden sei, den Vorschlag gemacht, er solle an dem zu gründenden Institut in Forschung und Ausbildung als Abteilungsleiter mitwirken. Daraus ergebe sich keine zusätzliche Belastung, weil die Hörer (Fischer vermeidet den Begriff „Studenten“, der bei der Universität vermutlich nicht gut angekommen wäre) der Hohen Schule durch Erwerb eines Gasthörer-scheins seine Vorlesungen belegen könnten. Benzing habe das alles regeln wollen, deshalb habe er „davon abgesehen, entsprechende Meldung sofort zu erstatten“. In der Anlage füge er das Gesuch auf Genehmigung der Nebentätigkeit bei (StAM 305a 1976/10 3487 94). Dort gibt er an, dass seine „dienstliche Beanspruchung ... zunächst den ministeriell genehmigten Einsatz im Rahmen einer Einsatzvereinbarung mit der Gauamtsleitung der NSV nicht oder nur unwesentlich überschreiten“ wird; „Die Übernahme dieser Tätigkeit liegt im Interesse des Faches ...“.

Auf der Rückseite des Antrags findet sich ein ungehaltener Kommentar von Dekan Ebbinghaus für den Kurator und den Rektor: Fischer spreche von keiner „wesentlichen“ Mehrbelastung, die „zunächst“ entstünde. Er habe keine Übersicht darüber, wie „gross im ganzen die Verpflichtungen sind, die Prof. Fischer ausser seinen amtlichen Funktionen übernommen hat“, es sei ihm bisher auch nicht gelungen, sich eine solche zu verschaffen (StAM 305a 1976/10 3487 118).

Für den Stichtag 1. Juni 1943 übergibt Fischer schließlich dem Dekan eine tabellarische „Nachweisung“ seiner „Nebenämter und Nebenbeschäftigungen“. Der Abschrift in den Akten ist nicht zu entnehmen, ob Fischer tatsächlich Nachweise dieser Tätigkeiten vorgelegt hat. Es wird noch deutlich werden, dass er nicht alle Nebentätigkeiten aufgeführt hat, denn in

⁷¹ Dieses Datum liegt vor dem Tag, an dem Fischer durch Sievers von der Ablehnung seines Aufnahmegesuchs in die SS informiert wurde, aber sehr wahrscheinlich nach dem Tag, an dem Fischer den Sachverhalt aus anderer Quelle erfahren hatte. Die Übernahme einer Funktion an der Hohen Schule hätte das Aus für seine SS-Bewerbung bedeutet; vgl. den oben zitierten Brief von Sievers an Brandt vom 20.10.1942.

diesem Fall konnte es ihm nicht ratsam erscheinen, sich als Hans Dampf in allen Gassen zu präsentieren. Er nennt nebenberufliche Aktivitäten bei drei Institutionen: 1. beim Reichsluftfahrtministerium ab 01.1.01.1941, durchgeführt im Institut für Psychologische Anthropologie, der Fa. Zeiss Jena und bei Stellen der Luftwaffe, und zwar einen Forschungsauftrag auf dem Gebiet der angewandten Sinnespsychologie, für ca. 5 bis 6 Stunden pro Woche in Marburg und ca. 1 bis 2 Tage pro Monat außerhalb, ohne Vergütung; 2. bei der Deutschen Arbeitsfront (DAF) im Reichsberufswettkampf ab dem 23.06.1941 in Ausleselagern der DAF, mit dem Ziel der Materialgewinnung für wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der Charakterologie und Auslese sowie fachlicher Beratung, diese Arbeitsvereinbarung ruhe ab 01.09.1942 bis auf weiteres; 3. in Zusammenarbeit mit der NSV-Gauamtsleitung Kassel ab dem 05.01.1942, durchgeführt im IfPA, bei der Kreisamtsleitung Marburg und der Gauamtsleitung Kassel, mit dem Ziel der Materialgewinnung für wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der Entwicklungsanthropologie und Erziehungspsychologie sowie fachliche Beratung, mit einer Inanspruchnahme von ca. 2 bis 3 Stunden pro Woche in Marburg und ca. 1 Tag pro Monat außerhalb auch dies ohne Vergütung (StAM 305a 1976/10 . 3487 119).

Erst am 16. November 1943 stellt der Kurator dem Reichsministerium WEV das Anliegen von Fischer zur Übernahme der Abteilungsleiterfunktion an der Hohen Schule dar und bemerkt dann: „Im Hinblick auf die immer mehr in Erscheinung tretende Vielgeschäftigkeit des Professors Dr. Fischer, welcher sowohl der Dekan der Fakultät wie auch der Rektor der Universität mit Recht skeptisch gegenüberstehen“ müsse zuerst geklärt werden, wie die hauptamtliche Tätigkeit durch das Nebenamt beeinträchtigt werden könnte. Bisher sei Fischer nur insoweit vom Wehrdienst in Marburg befreit, als er seine Universitäts-Vorlesungen und Übungen abhalten darf. Der Kurator bittet daher, die Erlaubnis für Fischer nur zu erteilen „unter dem Vorbehalt jederzeitigen Widerrufs und unter der Bedingung, dass durch die Ausübung diese Nebenamtes jetzt und in Zukunft die Erfüllung seiner Dienstpflichten seines Universitäts-Hauptamtes in keiner Weise beeinträchtigt wird und dass insbesondere auch während seines Militärdienstes die ihm von seiner vorgesetzten Militärdienststelle durch zeitweilige Freistellung vom Dienst ermöglichte Abhaltung von Universitäts-Vorlesungen und –Übungen nicht im geringsten verringert wird“ (StAM 305a 1976/10 3487 129). Der Minister erteilt die Genehmigung schließlich am 7. März 1944, exakt mit den vom Kurator formulierten Bedingungen (StAM 310 1992/55 6174 137).

Wie umfangreich die Aktivitäten Fischers an der Hohen Schule wirklich waren, lässt sich nicht feststellen. Durch seine eigenen Angaben belegt sind zwei Vorträge, die er im Februar 1944, im Monat vor der Bewilligung der Nebentätigkeit, dort hielt, beide zum Thema „Kinderkunde vom Stand der psychologischen Anthropologie“ (Jahresbericht 1943; StAM 305a 1976/19 3487).

3.4.4 Hitlerjugend (HJ), Deutsche Arbeitsfront (DAF), Nationalsozialistischer Lehrerbund (NSLB)

In seinem Meldebogen zum Spruchkammerverfahren gab Fischer auf die Frage nach Ehrenämtern an, er sei 1942 von der HJ ehrenhalber zum Gefolgschaftsführer ernannt worden (HStAW Abt. 520 Ma 5640, Spruchkammerakte Fischer). Das entspricht innerhalb der HJ-Struktur einer mittleren Führungsposition: Ein Gefolgschaftsführer hatte drei „Scharen“ unter sich, von denen jede wiederum drei „Kameradschaften“ von jeweils 15 Hitlerjungen umfass-

te. Zum „Hitlerjungen“ oder „Jungmädel“ wurde nach dem „Gesetz über die Hitlerjugend“ vom 1. Dezember 1936 die „gesamte deutsche Jugend innerhalb des Reichsgebietes“ (§1). Paragraph 2 des Gesetzes legt die Aufgaben fest: „Die gesamte deutsche Jugend ist außer in Elternhaus und Schule in der Hitlerjugend körperlich, geistig und sittlich im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienst am Volk und zur Volksgemeinschaft zu erziehen.“ Jedes deutsche Mädchen und jeder deutsche Junge vom 10. bis zum 18. Lebensjahr musste der HJ angehören, wobei „Knaben“ von 10 bis 14 Jahren erst einmal als „Pimpfe“ zum Jungvolk in der HJ gehörten wie Mädchen von 10 bis 15 Jahren als „Jungmädel“ zum Bund deutscher Mädchen der HJ.⁷²

Welche Aktivitäten Fischers mit dem Ehrenamt als HJ-Gefolgschaftsführer verbunden waren, ist unbekannt. Eine Uniform immerhin sollte ihm dafür zugekommen sein. Zu der Zusammenarbeit mit der HJ im Bereich der „Entwicklungs- und Erziehungslehre“, die Fischer in seinem bereits erwähnten Arbeitsbericht vom Mai 1941 als „vereinbart und begonnen“ nannte (29.05.1941; StAM 307e 1971/35 8), ließen sich keine Unterlagen finden.

Die Deutsche Arbeitsfront (DAF), im Mai 1933 als nationalsozialistischer „Ersatz“ für die zerschlagenen Gewerkschaften gegründet und bis zum Kriegsende von Robert Ley geleitet, war eine Massenorganisation, die 1942 ungefähr 25 Millionen Mitglieder, und zwar ganz überwiegend Zwangsmitglieder, umfasste, sowohl Arbeitnehmer wie Arbeitgeber.

Fischers Aktivitäten für die DAF erstreckten sich nach seinen Aussagen, wie weiter oben erwähnt, im „Reichsberufswettkampf“ zwischen Juni 1941 und August 1942 auf nicht weiter dokumentierte Arbeiten in dafür eingerichtete „Ausleselagern“. Am 29. Mai 1941 hatte er die Universität um Genehmigung einer Arbeitsvereinbarung mit der Dienststelle Reichsberufswettkampf der Deutschen Arbeitsfront gebeten, wonach das Institut für psychologische Anthropologie Eignungsprüfer ausbilden und sie der Dienststelle zur Einstellung zur Verfügung stellen solle. Die DAF würde dabei eine Wissenschaftliche Hilfskraft besolden, deren Aufgabe die Organisation des Eignungsprüfwesens sei. Fischer werde dann wissenschaftlicher Fachberater und Leiter des Eignungsprüfwesens, ohne Sondervergütung. Er bat, bis zur endgültigen Besetzung Dr. Fahr als wissenschaftlichen Beauftragten der DAF beim Institut einstellen zu dürfen (StAM 310 6174/95). Der Kurator genehmigte den Antrag am 30.08.41 unter der Voraussetzung, dass dem Institut für psychologische Anthropologie dadurch keinerlei sächliche und persönliche Kosten entstehen. (StAM 3106174 / 96). In der weiter oben zitierten Nebentätigkeitsaufstellung vom 1. Juni 1943 nennt Fischer als Beginn der Arbeiten für die DAF den 23. Juni 1941, zwei Monate vor der Bewilligung durch den Kurator. Aus nicht genannten Gründen ruhe die Arbeitsvereinbarung seit September 1942 „auf weiteres“. Im Rückblick hat sich auch das Tätigkeitsfeld etwas geändert: Angeblich ging es um „Material-

⁷² Aus einer Rede Hitlers über die Erziehung der Jugend vom 2. Dezember 1938): „Diese Jugend, die lernt ja nichts anderes, als deutsch denken, deutsch handeln, und wenn diese Knaben mit zehn Jahren in unsere Organisation hineinkommen und dort oft zum ersten Male überhaupt eine frische Luft bekommen und fühlen, dann kommen sie vier Jahre später vom Jungvolk in die Hitlerjugend, und dort behalten wir sie wieder vier Jahre, und dann geben wir sie erst recht nicht zurück in die Hände unserer alten Klassen- und Standeserzeuger, sondern dann nehmen wir sie sofort in die Partei, in die Arbeitsfront, in die SA oder in die SS, in das NSKK [Nationalsozialistische Kraftfahrerkorps] und so weiter. Und wenn sie dort zwei Jahre oder anderthalb Jahre sind und noch nicht ganz Nationalsozialisten geworden sein sollten, dann kommen sie in den Arbeitsdienst und werden dort wieder sechs und sieben Monate geschliffen, alles mit einem Symbol, dem deutschen Spaten.“ (Dokumente: Das Dritte Reich, S. 8537; <http://www.digitale-bibliothek.de/band49.htm>; zur HJ: allgemein s. Kater, 2005)

gewinnung für wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der Charakterologie und Auslese“ und erst in zweiter Linie um „fachliche Beratung“ (StAM 305a 1976/10 . 3487 119).

Auch über Fischers „vereinbarte und begonnene“ (StAM 307e 1971/35 8) Tätigkeit für den Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB)⁷³, ebenfalls eine nichtselektive Massenorganisation sind keine Details bekannt. Es ist nicht auszuschließen, dass Fischer im Bestreben, möglichst vielseitige Verflechtungen seines Instituts aufzuzeigen, auch Vorhaben, die nur in seinem Kopf existierten, als bereits „in Arbeit“ sah.

3.4.5 Reichsluftfahrtministerium

Mit dem Antritt der Nachfolge von Jaensch in Marburg wurde Fischer im September 1940 als Beamter der Luftwaffe beurlaubt und war nun Regierungsrat z.D.⁷⁴ Eine formale Verbindung mit dem Reichsluftfahrtministerium blieb damit erhalten, und Fischer war auch bestrebt, sie zu nutzen. Im Bericht für die Universitätsleitung vom Mai 1941 nannte er unter den Tätigkeitsfeldern des Instituts als letzten Punkt die Wehrpsychologie, bleibt jedoch inhaltlich mehr als vage: Wehrpsychologie: „Es liegt ein Forschungsauftrag der Luftwaffe vor“. Der Leiter der betreffenden Arbeitsgemeinschaft sei der Unterarzt der Luftwaffe Schlaak (StAM 307e 1971/35 8). Die von der Universität angeforderte Zusammenstellung der Nebentätigkeiten vom Juni 1943 nennt Arbeiten für das „Reichsluftfahrtministerium ab 01.1.01.1941, durchgeführt im Institut für Psychologische Anthropologie, der Fa. Zeiss Jena und bei Stellen der Luftwaffe, und zwar einen Forschungsauftrag auf dem Gebiet der angewandten Sinnespsychologie, für ca. 5 bis 6 Stunden pro Woche in Marburg und ca. 1 bis 2 Tage pro Monat außerhalb, ohne Vergütung“. (StAM 305a 1976/10 . 3487 119). Somit begann diese Nebentätigkeit schon Monate vor der Ernennung zum a.o. Professor; diese erfolgte am 18. April 1941 rückwirkend zum 1. März 1941. Vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung war die Übernahme eines Forschungsauftrags „im Bereich des Luftfahrtministeriums“ am 12. Dezember 1940 genehmigt worden. (StAM 305a acc 1976/10 3487/38)

Ein ehrgeiziges Vorhaben ist aus dem Jahr 1942 dokumentiert: Fischer strebt an, dass ihm „für die Erzielung fliegerischer Ergebnisse bei Untersuchungen meines Instituts Fluggerät zur Verfügung gestellt wird“. Untersucht werden soll unter anderem die Raumwahrnehmung beim Fliegen, die „Komponenten des fliegerischen Gefühls und der fliegerischen Entschlusskraft“, und, in Zusammenarbeit mit dem Hygienischen Institut unter Pfannenstiel, „das psychische Korrelat der physiologischen Erscheinungen beim Höhenflug mit besonderer Berücksichtigung der Wahrnehmungsobjektivität und Bewegungssicherheit“. (StAM 310, acc. 1983/15, Bd. 3; auch bei Nagel, 2000, S. 397f). Ob die in seinem Brief angesprochene Abteilung Luftfahrt des Instituts für Leibesübungen der Universität ein Flugzeug für seine Untersuchungen zur Verfügung gestellt hat, ist unbekannt.

Es ließen sich in der Personalakte der Universität nur wenige Dokumente zu den Inhalten der Forschung für die Luftwaffe finden. Deutschland war im Krieg, die Geheimhaltung militärischer Aufträge war vermutlich für die Universitätsdienststellen und das Ministerium höchst

⁷³ „Reichswalter Wächtler verkündet als Aufgaben des NSLB, ‚das von Gott geschaffene Volk als Substanz körperlich, geistig gesund, ordentlich und rein zu halten. Deshalb legen wir ein Bekenntnis ab für die nationalsozialistische Weltanschauung, der wir verfallen sind‘ “. (Tageschronik: 10. Juli 1936. Das Dritte Reich, S. 1899).

(vgl. DGK Bd. 2.1, S. 290) (c) Droste/Directmedia; <http://www.digitale-bibliothek.de/band49.htm>).

⁷⁴ z.D.: zur Disposition; im Wartestand

plausibel, und Fischer konnte ja zumindest mehrmals Aktenzeichen mit eindrucksvollen Kürzeln für einen Forschungsauftrag nennen, zum Beispiel: „Az 55 Nr 26573/42 (L.In. 14/2IIB)“. (Z.B. StAM 310, acc 192/55, 6174, Nr. 118). Es gab Forschungsaufträge, wie Vincenti anhand des Fischer-Nachlasses zeigte, zum Beispiel noch vom Frühjahr 1944 zur „Registrierung von Augenbewegungen“ (Vincenti, 1997, S. 66). In der Kiste 1 des Nachlasses befindet sich auch ein vorläufiger Forschungsbericht Fischers von 1941 mit dem Titel „Räumliches Sehen: Beziehungen von Konvergenz, Akkommodation und Adaption beim räumlichen Sehen, einschließlich der Frage der Unterschiedsempfindlichkeit der einzelnen Netzhautpartien für Raumwerte“, dessen Resultate er am 14. Dezember 1944 auf einer Arbeitstagung des Luftfahrtmedizinischen Instituts auf Schloss Welkersdorf in Niederschlesien vorstellte. Kriegsentscheidend konnte seine Forschung nicht mehr werden, amerikanische Einheiten standen an diesem Tag im Elsass bereits kurz vor der badischen Grenze. Die Archive des Reichsluftfahrtministeriums, die über Fischers Aufträge insgesamt hätten Aufschluss geben können, wurden im Krieg vernichtet.

Den Akten in Marburg ist eine geplante einmonatige Dienstreise im Sommer 1941 „im Auftrage des Luftfahrtministeriums“ an seine alte Arbeitsstätte, die Flak-Artillerieschule IV in Schongau/Lech zu entnehmen (StAM 305a acc 1976/10 3487 / 53) . Es müssen noch im vorletzten Kriegsjahr Gelder vom Reichsluftfahrtministerium an Fischer geflossen sein. Im März 1944 will er eine Sekretärin einstellen, die zu einem Drittel aus dem Etat des Forschungsauftrags des Reichsluftfahrtministeriums bezahlt werden soll (StAM 307e acc. 1971/35 Nr.9 /145); zudem gab es Leihgaben von Apparaturen an das Institut für psychologische Anthropologie (StAM 307e acc. 1971/35 Nr.9 / 164).

In einem Bericht für die Universitätschronik über die Arbeit seines Instituts im SS 1943 und WS 1943/44 heißt es lapidar: „Im Rahmen des Forschungsauftrages der Luftwaffe wurden 4 größere Untersuchungen fertiggestellt.“ (StAM 307e acc. 1971/35, Nr.8). Die Zusammenarbeit mit dem Luftfahrtministerium scheint bis mindestens Sommer 1944 bestanden zu haben. Am 23. Mai 1944 nämlich stellt Fischer bei Dekan Ebbinghaus den Antrag, das Fräulein cand.psych. Lorenz ausnahmsweise auch ohne vorausgegangene Diplomprüfung zur Doktorprüfung zuzulassen: ihre Arbeit im Rahmen des Forschungsauftrages des Reichsluftfahrtministeriums sei beendet, sie konnte wegen der „dabei erforderlichen Untersuchungen bei der Truppe“ ein für die Diplomprüfung vorausgesetztes Praktikum nicht ableisten. Fischer will aber ihre Ergebnisse im Rahmen des Forschungsauftrags weiterverarbeiten. (StAM 307e acc. 1971/35 Nr.9)

Im Sommer 1944 kümmert sich Fischer schließlich auch um den Seekrieg. Am 7. Juni teilt er dem Dekan mit, er sei vom 10.6. bis voraussichtlich 22.6. wegen „einer dringend erforderlich gewordenen Dienstreise auf Veranlassung des Oberkommandos der Kriegsmarine abwesend“. (StAM 307e acc. 1971/35, Nr.8).

Was immer Fischer mit Mitarbeitern und Studierenden für die Wehrmacht geforscht haben mag: Es war möglicherweise in Umfang und Bedeutung viel weniger, als er andere glauben machte, denn die Ziele, die er mit der Berufung auf „Forschungsaufträge“ verfolgte, waren, wie zu zeigen sein wird, ganz eigennützige.

3.5 *Der Institutsleiter als Medizinstudent*

Fischer ist erst seit wenigen Monaten wieder in Marburg und noch nicht zum Professor ernannt, als es ihn mit Macht zur Truppe, wenn auch nicht am allerliebsten gleich in den Krieg zieht. Am 11. März 1941 schreibt er ein Gesuch an den Kurator (StAM 305a acc 1976/10 3487 / 39), mit Bitte um Weiterleitung an das Reichsluftfahrtministerium:

Als ich den Lehrstuhl und die Leitung des Instituts für psychologische Anthropologie hier vertretungsweise übernahm, wurde in der Tat meine volle Arbeitskraft benötigt, um den Lehr- und Forschungsbetrieb nach der dreivierteljährigen Übergangszeit wieder aufzubauen, besonders auch weil infolge der Wehrmachtsbeurlaubungen dieses Winters eine größere Anzahl von Studenten ihr Studium fortsetzen oder abschließen wollten. Diese dringlichsten Arbeiten werden nun im Wesentlichen bis zum 1.5. des Jahres abgeschlossen sein. Die wissenschaftlichen Arbeiten des Instituts konnten weitergeführt und noch zusätzliche Aufgaben für die spätere Friedenszeit vorbereitet und in Angriff genommen werden. (...) Ich habe auch festgestellt, dass fast alle Dozenten meines Alters zur Zeit Kriegsdienst tun und dass alle Fachgenossen an den anderen Universitäten hauptsächlich im Eignungsprüfwesen eingesetzt sind. Zumal mir schon bei Kriegsbeginn trotz entsprechender Bemühungen der Einsatz an der Front nicht gewährt wurde, empfinde ich es als besonders beschämend, ganz außerhalb dieser Reihen stehen zu müssen, und zwar nach der augenblicklichen Sachlage nicht nur für eine kurze Übergangszeit, sondern vielleicht für die weitere Dauer des Krieges überhaupt. Dieses Gefühl ist insonderheit deshalb bedrückend, weil ich aufgrund meiner bisherigen halbjährigen Tätigkeit hier erreicht zu haben glaube ...

... dass alles Erforderliche für die Weiterarbeit nach dem Krieg getan ist. Fischer will daher ab dem 1. Mai 1941 „in irgendeiner Form, vielleicht zunächst für die kommenden entscheidenden Kriegsmonate“ wieder eingesetzt werden, und zwar so, dass er „von Zeit zu Zeit oder regelmäßig an 1-2 Wochentagen“ die Arbeiten im Institut „überwachen“ kann und „in zeitlich beschränkter Form“ Vorlesungen und Übungen abhalten kann.

Vorgearbeitet für das Ziel, der Universität nicht unbedingt voll zur Verfügung stehen zu müssen, hatte Fischer Monate zuvor, noch im Verlauf seiner Berufungsverhandlungen. Angeblich auf Anforderung des Reichsluftfahrtministeriums erbittet Fischer von Dekan, Rektor und Kurator eine „Erklärung, dass gegen meine weitere Verwendung im Bereich der Luftwaffe (durch z.D.-Stellung u.ä.) keine Bedenken entstehen, sofern durch eine entsprechende Urlaubsregelung die ordnungsgemäße Durchführung der Lehr- und Forschungstätigkeit während der einzelnen Studienabschnitte gewährleistet ist.“ (29.11.1940; StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 / 36). Taeger als Dekan befürwortet eine solche Erklärung, Rektor Mayer hat keine Bedenken dagegen. Dabei hat Fischer nur völlig vage von einem Plan zur Übernahme eines Forschungsauftrags „auf Grund mündlicher Verhandlungen“ mit dem Ministerium gesprochen (StAM 307e acc. 1971/35, Nr.8)

Da die Front zu diesem Zeitpunkt nicht in unmittelbarer Nähe von Marburg verläuft – Westeuropa ist bis zum Kanal von deutschen Truppen besetzt, die Sowjetunion noch nicht überfallen –, hält der von Fischer angestrebte Dienst in der Wehrmacht sein persönliches Risiko überschaubar. Seine Bereitschaft zum Engagement wird von den Verantwortlichen der Mar-

burger Universität indes nicht recht gewürdigt. Dekan Ebbinghaus teilt dem Kurator am 2. April 1941 mit, was er von Fischers Ansinnen hält:

Das Gesuch kann von der Fakultät in der vorliegenden Form nicht befürwortet werden. Herr Dr. Fischer ist unter der Voraussetzung berufen worden, dass er dem Lehrbetrieb der Universität zur Verfügung steht. Würde er während des Krieges tatsächlich nicht gebraucht, so würden dem ganzen Verfahren, das auf seine Entlassung aus dem aktiven Wehrmachedienst gerichtet ist, wenigstens für die Gegenwart die Grundlagen entzogen. Auch wird man annehmen dürfen, dass das Quantum psychologischer Arbeit, das an der Universität zu bewältigen ist, sehr wesentlich davon abhängen wird, ob ein Lehrer für Psychologie zur Verfügung steht oder nicht. Wenn daher den Wünschen von Dr. Fischer Rechnung getragen werden soll, so bittet die Fakultät, das in der Weise zu tun, dass eine hinreichende Reihe von Wochentagen (mindestens d r e i) für seine Lehrtätigkeit in Marburg v o l l zur Verfügung bleiben. Ich habe die Angelegenheit im vorstehenden Sinne mit Herrn Dr. Fischer besprochen. Er hat erklärt, das er auch mit einer Regelung wie der vorgeschlagenen zufrieden sein würde.“ (StAM 305a, acc. 1976/10 3487 / 40)

Vermerk des Rektors auf dem Brief: „Der Stellungnahme der Philos. Fakultät schließe ich mich an. 4. April 1941“.

Fischer formuliert sein Gesuch um, doch Ebbinghaus wittert einen Trick und schreibt an das Rektorat: „Seine eigene Formulierung, dass er während des Semesters vier Tage eingesetzt wird und der Einsatz an einem Ort stattfindet, der ihm gestattet, an drei Wochentagen die Arbeit des Instituts zu überwachen und den Lehrauftrag wahrzunehmen, könnte zu Zweifeln an der Auslegung Anlass geben“. (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 / 41).

Am 29. April 1941 teilt der Rektor schließlich mit, er sei „mit der Regelung einverstanden, dass Herr Regierungsrat Dozent Dr. Fischer seine Lehrtätigkeit im Sommersemester 1941 auf 3 Tage in der Woche beschränke und die übrige Zeit bei der Wehrmacht Dienst leiste, glaube jedoch, dass unter keinen Umständen eine weitere Verkürzung der Lehrtätigkeit bewilligt werden dürfte. Das Institut kann man in verhältnismässig kurzer Zeit wieder in Gang bringen, aber um es in Gang zu halten, ist es notwendig, dass der Direktor die Institutsleitung nicht als Nebenberuf betrachte. Ich verstehe sehr gut, dass Herr Fischer bei der Wehrmacht Dienst tun will, aber es handelt sich hier nicht um den Kriegsdienst an der Front mit der Waffe, sondern um einen Dienst, der im Hinterland vorgenommen wird.“ (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 / 42).

Den Empfang seiner Ernennungsurkunde zum Außerordentlichen Professor quittiert Fischer am 21. Mai 1941. Sein jährliches Grundgehalt beträgt nun 7.000 RM, dazu ein garantiertes jährliches Unterrichtsgeld vom 1.000 RM, Wohngeldzuschuss und Kinderzuschläge.

Schon wenige Wochen nach seinem Dienstantritt in Marburg ist Fischer andernorts zu finden: Vom 27. Juli bis 23. August im Auftrag des Luftfahrtministeriums bei der Flak-Artillerieschule IV in Schongau/Lech⁷⁵. Anschließend steht eine Erholungsreise nach Oberst-

⁷⁵ Wie auch bei anderen Mitteilungen an das Rektorat über außeruniversitäre Beschäftigungen fügt Fischer kein Dokument bei, das den Auftrag belegt. Das Rektorat beanstandet dies nicht.

dorf an. In seiner Abwesenheit soll, wie oben erwähnt, Max Graf zu Solms die Leitung des Instituts übernehmen.

Im Oktober nimmt er, wie weiter oben berichtet, in München auf Einladung von Oswald Kroh an einer Besprechung der Institutschefs zur „Erörterung der Bildung der örtlichen Prüfungskommissionen für das Diplom in Psychologie“ teil, im November ist er, wie weiter oben dargestellt, in Brüssel. Im Dezember 1941 benötigt er noch einmal fünf Tage Urlaub für eine weitere Reise „zum Abschluss dieser Aufgaben“. Dekan Ebbinghaus äußert zwar keine Bedenken der Fakultät, findet aber die Abwesenheiten des neuen Kollegen auffällig: „Eine Klärung der Verpflichtungen oder Anforderungen denen Prof., Fischer noch ausserhalb seiner Universitätstätigkeit unterliegt, würde sie [die Fakultät] für wünschenswert halten.“ (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 / 56).

Anfang Januar 1942 antwortet Fischer auf diese Anfrage, dass

ich gegenwärtig außerhalb meiner Universitätstätigkeit außer Übernahme von Vorträgen nur Verpflichtungen und Anforderungen unterliege, die im Rahmen der übernommenen und genehmigten Forschungsaufträge liegend [sic] und entweder politische u kriegswichtige Aufgaben beinhalten oder im Rahmen der wissenschaftlichen Materialgewinnung oder Fachpsychologenausbildung bedeutsam sind. Hierzu gehören z.B. [sic!]:

1. Völkerpsychologische Untersuchungen im Westen und Norden Europas in Verbindung mit der SS und dem VDA.
2. Untersuchungen zur Berufsauslese in Zusammenarbeit mit HJ und DAF.
3. Arbeiten auf dem Erziehungsgebiet in Zusammenarbeit mit NSV und HJ.
4. Arbeiten im Rahmen eines Forschungsauftrages der Luftwaffe in Verbindung mit dem RLM Berlin, dem Zeisswerk Jena und der Flakartillerieschule IV Schongau. (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 / 60).

Fischer macht diese Mitteilung vom 5. Januar während einer Erkrankung, die ihn am 25. Dezember 1941 ereilt hatte und aus der er nach seiner Mitteilung an den Dekan vom 24. Januar 1942 am 15. Januar „als geheilt entlassen“ worden war. Daher konnte er gleich vom 16. bis 20. Januar eine Vortragsreise unternehmen und beabsichtigte am Folgetag seine Vorlesung wieder aufzunehmen - musste aber am selben Tag wieder abbrechen, „da eine neuerliche schwere Erkrankung durch den behandelnden Arzt Prof. Kestermann festgestellt wurde, die eine mehrwöchige Klinikaufnahme erforderlich macht. Es ist möglich, dass ich erst in den letzten 2 Wochen des Semesters wieder arbeitsfähig sein werde.“ (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 / 61). In diesem letzten Punkt irrte er sich; er fiel für den Rest der Vorlesungszeit aus.

Erstaunlich: Mit dem Datum des ersten Tags seiner Vortragsreise, also 16. Januar, stehen in seinem Studienbuch zwei Testate, von den Professoren Benninghoff, bei dem er Anatomie und Präparierübungen belegt hatte, sowie von Meerwein für Experimentalchemie. In die Zeit des antizipierten Klinikaufenthalts fallen zwei weitere Testate, von Alverdes für Allgemeine Zoologie (05.02.) und Grüneisen für, Experimentalphysik (06.02.) (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 / 128). Ausweislich des Vorlesungsverzeichnisses begann die Lehre im Wintersemester 1941/42 am 03.11.1941 und endete am 28.02.1942. Wir haben gesehen, dass er

kurz vor Weihnachten 1941 auf einer fünftägigen Dienstreise war, ab Weihnachten bis zum Ende der Vorlesungszeit nach eigenen Angaben krank.

Fischer, gewissenhaft, will die Vertretung regeln, „zumal eine Reihe von Studierenden ihr Vorexamen zum Dipl.Psych. am Ende dieses Semesters abzulegen gedenken.“ Eine auswärtige Vertretung möchte er nicht; „Ich hatte geplant, die Darmstädter Dozentin Fräulein Dr. Dorer, Dozentin für Psychologie, heranzuziehen, möchte aber auch von diesem Plan Abstand nehmen, da sich die bisherige Zusammenarbeit nicht so gestaltet hat, wie ich es wünschte“.

Stattdessen soll Kollege Solms ein Seminar übernehmen, zwei Veranstaltungen sollen von Mitarbeitern geleitet und eine weitere nachgeholt werden. Seine Hauptvorlesung aber wollte Fischer eigentlich in der Klinik fortsetzen, das „wurde von Kollege Schwenkenbecher mit Rücksicht auf meinen Gesundheitszustand abgelehnt“; deshalb schlägt er vor, dass „mein früherer Assistent und jetziger wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts Dr. W. Fahr“ dies übernimmt. (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 / 61)

Seine Erkrankung ist, wie er dem Dekan am 11. April 1942 mitteilt, so schwer, dass er auch im Sommersemester 1942 seinen Lehrauftrag nicht ausfüllen kann. Nun kommt er doch auf den Vorschlag zurück, die Kollegin Dorer aus Darmstadt für Vorlesung, Seminar und Praktikum zu beauftragen. Dem wird entsprochen; Graf zu Solms übernimmt vertretungsweise die Leitung des Instituts.

Auch im folgenden Wintersemester ist Fischer in seinem Amt nicht voll einsatzfähig. Er beantragt und erhält - heute unvorstellbar - Urlaub „vom 15. 10. bis spätestens 21.11.42“ zur Ordnung des Nachlasses seines Ende September verstorbenen Vaters. Ein Assistent, Dr. Carpecken, soll das Praktikum im Wintersemester übernehmen: „zur Entlastung“ - wovon, begründet Fischer nicht. Auch diesem Wunsch wird von der Universität entsprochen, wenn auch, mit nun doch spürbarem Grummeln, „ausnahmsweise“ und „vorbehaltlich jederzeitigen Widerrufs“. (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 /85)

Wie stark Fischer durch sein nebenberufliches Studium eingespannt gewesen wäre, hätte er es ordnungsgemäß durchgeführt, zeigt beispielhaft dieser aus seinen Angaben im Studienbuch rekonstruierte Stundenplan für das Wintersemester 1942/43:

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonntag
8-9	Exper. Physiol.	Exper. Physiol.	Exper. Physiol.	Exper. Physiol.	Exper. Physiol.	
9-10	Syst. Anatomie 3			Syst. Anatomie 3	Entwickl.- Geschichte	Entwickl.- Geschichte
10-11	Präp.-Übungen	Präp.-Übungen	Präp.-Übungen	Präp.-Übungen	Präp.-Übungen	Mikrosk.- diagn.Übungen
11-12	Präp.-Übungen	Präp.-Übungen	Präp.-Übungen	Präp.-Übungen	Präp.-Übungen	Mikrosk.- diagn.Übungen
12-13	Präp.-Übungen	Präp.-Übungen	Präp.-Übungen	Präp.-Übungen	Präp.-Übungen	Mikrosk.- diagn.Übungen
13-14						

14-15						
15-16						
16-17	Rassenkunde Physiol. Chemie	Physiol. Chemie		Rassenkunde Physiol. Chemie	Physiol. Chemie	
17-18	Physiol. Prakti- kum	Physiol. Prakti- kum		Chem.-Physiol. Praktikum	Chem.-Physiol. Praktikum	
18-19	Physiol. Prakti- kum	Physiol. Prakti- kum		Chem.-Physiol. Praktikum	Chem.-Physiol. Praktikum	
19-20	Physiol. Prakti- kum	Physiol. Prakti- kum		Chem.-Physiol. Praktikum	Chem.-Physiol. Praktikum	

Im April 1943 teilt Fischer dem Dekan mit, dass er seine Lehrtätigkeit auch im Sommersemester einschränken wird, abweichend von den Ankündigungen im Vorlesungsverzeichnis. Er habe einen Forschungsauftrag der Luftwaffe, der ihn nötige, jede Woche ab Donnerstag von Marburg abwesend zu sein; seine Einberufung zur Wehrmacht stehe bevor, der Auftrag müsse bis Ende August abgeschlossen sein. Der Mitteilung vom 2. Juni 1943 dieses Sachverhalts an den Rektor fügt Dekan Ebbinghaus eine brisante Neuigkeit hinzu:

Wie ferner verlautet und wie mir Prof. Fischer auf meine Anfrage bestätigt hat, betreibt er zur Zeit noch ein Studium der Medizin, auf Grund dessen ihm eine Einberufung seitens der Wehrmacht bei einer Sanitätsformation in Aussicht gestellt sein soll. Angesichts dieser ganz ungewöhnlichen Belastung von Prof. Fischer, die noch durch die Diplomamina in Psychologie und deren Vorbereitung gesteigert wird, erscheint es kaum verständlich, wo er die Zeit für eine weitere Aufgabe hernehmen will. (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 /88)

„Wie ferner verlautet“: Hier hat offenbar jemand dem Dekan hinterbracht, dass Professor Fischer anderweitig beansprucht ist. Jedoch: Kein Wort der Verwunderung darüber, wie ein Kollege, der krankheitshalber über mehrere Semester seine Dienstpflichten nicht oder nicht voll erfüllen konnte, ein Medizinstudium schultern konnte. Hoffte Ebbinghaus dass der Zusammenhang zwischen Abwesenheit vom Institut und Medizinstudium der Universitätsspitze auffallen würde und von dort Sanktionen eingeleitet werden würden?

Wenige Tage später führt Rektor Reinhardt eine Unterredung mit Fischer, in der sich dieser darauf beruft, er habe vom Amtsvorgänger Theodor Mayer vor etwa vier Semestern die Genehmigung zum Medizinstudium erhalten. Weil in den Akten des Rektorats dazu nichts zu finden ist, bittet er Mayer inzwischen Präsident des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde in Berlin, um Aufklärung. (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 /89). Dieser antwortet postwendend, er könne sich keineswegs erinnern, „Herrn Fischer jemals die Genehmigung zu einem vollen Medizinstudium gegeben zu haben“, ... „und ich kann mir kaum denken, dass es mir vollständig entschwunden wäre, dass ich eine solche Genehmigung, die mir gewiß als ungewöhnlich erschienen wäre, erteilt hätte.“ . (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 /96).

Fischer spürt offenbar, dass die Situation für ihn brenzlich wird. Am 3. Juni hat er die Einberufung zum 10. Juni zu einer Sanitätersatzabteilung erhalten; er soll der Luftwaffen-Sanitätsstaffel Marburg zugewiesen werden, wobei er zur weiteren „Durchführung meines

Forschungsauftrages und meiner Universitätstätigkeit abkommandiert“ sei. Ab sofort (16. Juni 1943), teilt er dem Dekan mit, könne er seine Aufgaben für die Dauer des Semesters wieder übernehmen. (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 /97).

Dekan Ebbinghaus fordert Fischer zu einer Stellungnahme zu seinem Medizinstudium auf. Fischer antwortet am 19. Juli und begründet das Studium mit den speziellen Schwerpunkten des Marburger Instituts. Er habe schon gleich nach seinem Erststudium „die erforderliche Ergänzung nach der biologisch-medizinischen Seite“ erwerben wollen, das sei aber aus finanziellen Gründen nicht möglich gewesen, auch später habe er seine Dozententätigkeit nur nebenberuflich ausüben können. Die medizinische Kompetenz sei nur durch „die Kommandierung eines Unterarztes der Luftwaffe als Volontärassistent an das Institut sowie durch die Hilfe verschiedener medizinischer Institute“ gegeben gewesen, und daher sei es ihm klar geworden, „dass meine Ziele nur dann vollkommen erreicht werden können, wenn ich auch selbst noch den Umweg über das medizinische Vollstudium mache“. Er habe nicht gewusst, dass das genehmigt werden müsste. „Jedoch erinnere ich mich, im Herbst 1941 Seiner Magnifizienz, Herrn Prof. Mayer, gelegentlich einer Rücksprache über rassenkundliche Untersuchungen von meinem Plan Mitteilung gemacht zu haben.“ Als er sich dann problemlos einschreiben konnte, interpretierte er das so, „dass das Einverständnis und zumindest kein Widerspruch Seiner Magnifizienz vorgelegen habe. Ich habe dann das Studium in den letzten 4 Semestern so eingerichtet, dass ich nach gewissenhaftem Ermessen stets meine dienstlichen Pflichten vorausstellte.“ Ohne Beleg behauptet er, das Reichsluftfahrtministerium habe Interesse an seinem Studium und es sei sogar möglich, dass es gegebenenfalls „über eine Fortsetzung des Studiums auf dem Wege dienstlicher Kommandierung“ entscheiden werde; dafür brauche er aber jedenfalls die nachträgliche Genehmigung für das bisher durchgeführte Studium. (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 /106).

Die Fakultät ist nicht überzeugt und nimmt gegenüber dem Rektor am 31. Juli Stellung: Es bestehe kein Zweifel, dass Kenntnisse in Anatomie, Physiologie und Psychopathologie von außerordentlichem Nutzen für Psychologen sind. „Es kann auch kein Einwand dagegen erhoben werden, wenn Prof. Fischer die Lücken, die er in seiner Ausbildung auf diesem Gebiet verspürt, durch das Besuchen von Vorlesungen der Medizinischen Fakultät ausfüllt, sofern er die Zeit dazu denjenigen Mußestunden, die sich jeder Universitätslehrer für sein eigenes unerlässliches Weiterstudium reservieren muss, entnimmt.“ Ob allerdings daraus ein Interesse an der Ablegung eines Examens abgeleitet werden kann, ist zweifelhaft. Man solle eine Stellungnahme der Medizinischen Fakultät anfordern, „aus der die wöchentliche Stundenbelastung, die eine regelrechte Examensvorbereitung für Prof. Fischer mit sich bringen muss, hervorgeht.“ In jedem Falle solle an den Herrn Minister berichtet werden. (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 /104).

Die Auskunft über die wöchentliche Stundenbelastung in den vier vorklinischen Semestern wird schnell erteilt: 25, 32, 20 und 26 Wochenstunden. Daraufhin bittet der Rektor den Dekan der Medizinischen Fakultät, Kretschmer, um eine Stellungnahme, „ob die Durchführung eines vollen Medizinstudiums neben der Ausfüllung des Lehrberufes praktisch möglich und vom wissenschaftlichen Standpunkt aus erwünscht ist.“ . (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 /112). Kretschmer antwortet zwei Wochen später auf eineinhalb Seiten, wobei er die Gelegenheit für grundsätzliche Bemerkungen⁷⁶ nutzt: „Ein Medizinstudium kann nicht neben

⁷⁶ Abgesehen vom „persönlichen Fall“ möchte Kretschmer auf die Tendenz hinweisen, dass Diplompsychologen mit medizinischen, beispielsweise psychotherapeutischen Aufgaben betraut werden. Dafür seien sehr irreführen-

einer anderweitigen Berufstätigkeit her gleichzeitig durchgeführt werden.“ Wie Ebbinghaus meint auch Kretschmer, dass einige medizinischen Fächer von Gewicht für die Psychologie seien, „und in dieser Richtung wird er selbstverständlich von unserer Fakultät jede Förderung und wissenschaftliche Zusammenarbeit erfahren.“ Viele andere Fächer (zum Beispiel Chirurgie, Geburtshilfe) seien dagegen ohne wesentlichen Belang für den Psychologen. „Der Sinn eines Vollstudiums mit Ablegung eines medizinischen Staatsexamens ist daher nicht ersichtlich.“ (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 /113).

Rektor Reinhardt schreibt daraufhin (am 11. September) an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, die Tatsache des Medizinstudiums von Fischer sei ihm erst im vergangenen Semester bekannt geworden. In den Personalakten gebe es keine Genehmigung; Fischer habe auch die Erklärung, Rektor Mayer habe ihm die Genehmigung mündlich erteilt, nicht aufrecht erhalten können. Zur Frage, ob die Genehmigung nachträglich zu erteilen sei, stellt der Rektor fest: 1. ein Studium der Medizin in größerem oder geringerem Umfang ist für den Psychologen von Nutzen; 2. ein medizinisches Vollstudium kann weder in den vorklinischen noch in den klinischen Fächern als unerlässlich angesehen werden. Ein medizinisches Vollstudium könne von Fischer nicht ohne Beeinträchtigung seiner amtlichen Verpflichtungen durchgeführt werden. „Ich bin daher nicht in der Lage, ein Gesuch um nachträgliche Genehmigung seines Medizinstudiums zu befürworten.“ (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 /114).

Kein schwerer Fall für das Ministerium. Am 16. Oktober 1943 ergeht der Erlass „WP Fischer 26“, den der Kurator weiterzuleiten hat: „Dem Gesuche des ausserordentlichen Professors Dr. Fischer um nachträgliche Genehmigung des von ihm im Herbst 1941 begonnenen Studiums der Medizin vermag ich aus grundsätzlichen Erwägungen nicht zu entsprechen. Ich ersuche, Professor Fischer in meinem Namen entsprechend zu bescheiden.“ (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 /120).

Das scheint deutlich genug, doch Fischer als versierter Strippenzieher gibt nicht auf. Am 9. November teilt er dem Dekan mit: „Den Entscheid des Herrn Ministers in der Angelegenheit meines medizinischen Studiums vom 16.10.1943 habe ich meiner Dienststelle der K.S.O.N.Kp 10 weitergeleitet. Eine Änderung des Befehls meiner Kommandierung zum dienstlichen Studium ist bis heute nicht erfolgt. Auf Befehl der Kompanie habe ich mich zum Studium zurückgemeldet. Für die Abhaltung meiner Vorlesungen und Übungen zu den angegebenen Zeiten ist mir Urlaub erteilt worden.“ (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 /125).

Nun muss der Rektor deutlich werden. Am 12. November schreibt er an Fischer: „Wie ich feststelle, haben Sie trotz des ministeriellen Erlasses vom 16.10.1943 - WP Fischer 26 t – Ihre Rückmeldung zum Studium beim Sekretariat eingereicht. Ich mache Sie darauf aufmerksam, dass eine Fortsetzung Ihres Studiums nicht möglich ist, da die erforderliche Genehmigung fehlt. Ich bitte, mir Ihr Studienbuch umgehend einzureichen.“ Auf der Kopie in der

de Ausdrücke wie „behandelnder Psychologe“ oder „klinische Psychologie“ verwendet worden. Die Psychologie habe große Arbeitsgebiete in Pädagogik und Psychotechnik; einem „Hinüberwachen in medizinische Grenzgebiete“ dagegen stehen die schwersten Bedenken gegenüber. Die medizinische Psychologie und Psychotherapie kann nur auf der Grundlage einer vollen Fachausbildung in Psychiatrie und Neurologie wirklich sachverständig betrieben werden.“ Außerdem sei das „Patientenmaterial“ nicht unbegrenzt, „seine volle Erhaltung für den klinischen Unterricht ist Pflicht jedes medizinischen Fachvertreters.“

Akte steht der handschriftliche Vermerk: Wiedervorlage nach 4 Tagen. (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 /123).

Eine Intervention Fischers beim Reichsluftfahrtministerium war erfolglos geblieben. Fischer hatte seine Studiennachweise in Marburg nicht ausgehändigt bekommen. Nun sollte die Zulassung zur Prüfung „von oben“ angeordnet werden. Das Luftfahrtministerium, geleitet von Hermann Göring, leitete das Ansinnen an das Reichsministerium des Innern unter seinem Chef Heinrich Himmler weiter. Am 8. November entschied das Ministerium gegen Fischer, der davon vermutlich erst Tage später erfuhr, denn das Schreiben ging über das Luftfahrtministerium nach Marburg, dort vom Rektor an den Kurator und die Dekane der Medizinischen und der Philosophischen Fakultät: „Ich bin nicht in der Lage, dem San.-Gefreiten Prof. Dr. Gert-Heinz Fischer die nachgesuchte Genehmigung zur Ablegung der ärztlichen Vorprüfung ohne Vorlage der vorgeschriebenen Studiennachweise zu erteilen. Ich vermag Prof. Dr. Fischer nur anheimzustellen, sich mit einem begründeten Gesuch, dem die nötigen Unterlagen beizufügen sind, an den Vorsitzenden des Ausschusses für die ärztliche Vorprüfung in Marburg zu wenden, der den Antrag zur Einholung einer etwa erforderlichen [sic] werdenden und nach Lage des Falles angebracht und statthaft erscheinen [sic] Ausnahmegewilligung an den Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau in Kassel weiterleiten wird.“ (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487 /126).

Fischer kapituliert - so scheint es. Am 22. November, also nicht unbedingt „umgehend“, wie vom Rektor angeordnet, gibt er sein Studienbuch im Sekretariat der Universität ab. In dem Studienbuch sind das 1.-4. Semester eingetragen, beginnend mit dem Winter-Semester 41/42.

Am 10. Januar 1944 muss der Rektor dem Reichsministerium WEV mitteilen, dass Fischer zwar keinen Antrag zur Ablegung der ärztlichen Vorprüfung gestellt hat, ihm jedoch berichtet worden sei, dass „Fischer bei seiner vorgesetzten Dienststelle über den Luftgau einen Antrag gestellt habe, der ihm das Weiterstudium der Medizin ermöglichen solle“. Die Universität hält an ihrem Standpunkt fest: Professor Fischer darf nicht Medizin studieren. (DS /REM A20/5676f). Anfang Februar folgt eine Ergänzung zu diesem Brief. Zufällig, wie er schreibt, hat der Rektor gehört, dass Fischer noch an Vorlesungen der Medizinischen Fakultät teilnimmt. Fischer hat dies eingeräumt. Formal belegen konnte er keine Veranstaltungen, da er nicht mehr im Besitz seines Studienbuchs war, doch höre er regelmäßig Vorlesungen im Umfang von 12 Wochenstunden (Hygiene, Innere Medizin, Spezielle Pathologie, Perkussions-Kurs), unregelmäßig zwei weitere Vorlesungen. Er berufe sich darauf, dass er von seiner militärischen Einheit den Befehl zum Studium habe und die Dozenten ihm die Erlaubnis zur Teilnahme erteilt hätten. (DS /REM A20/5685).

Die Fakultät soll ihm dabei helfen, durch eine Hintertür zur Fortsetzung seines Medizinstudiums zu kommen. Am 24. Februar informiert der Dekan den Rektor, Fischer habe die Fakultät gebeten, für ihn zu beantragen, dass er „neben der Erfüllung der auch seiner weiteren wissenschaftlichen Arbeit zu Gute kommenden militärischen Aufträge, so lange er am Ort bleibt“, auch seinen Lehrauftrag wahrnehmen und die Institutsarbeit leisten solle. Die Fakultät durchschaut das Anliegen: „Unter den militärischen Aufträgen kann nichts anderes verstanden sein als seine Forschungsaufträge, die nach seinen eigenen Mitteilungen mit dem Auftrage zum Medizinstudium verbunden sind. Eine Regelung aber, die auch nur die Möglichkeit bietet, mit dem von Prof. Fischer erstrebten Medizinstudium verquickt zu werden,

kann die Fakultät nicht zum Gegenstand eines Antrages machen, nachdem diesem Studium vom Herrn Minister die Genehmigung versagt ist.“ Der Rektor stimmt der Auffassung des Dekans zu, auch dieser Versuch ist gescheitert. (StAM 305a, acc. 1976/10, No. 3487, 142)

Am 12. April 1944 wird vom Reichsminister des Innern ausdrücklich die Zulassung Fischers zur ärztlichen Vorprüfung verweigert. Doch Fischer kann Fürsprecher aktivieren: Vom Chef des Sanitätswesens beim Oberkommando der Luftwaffe geht am 4. August 1944 eine Bitte um „Genehmigung zur Beendigung des Medizinstudiums des San.-Gefr. Prof. Dr. G.H. Fischer“ an den Reichsminister WEV, mit einer Begründung, die eine allfällige Ablehnung einer Sabotage der Kriegsanstrengungen nahekommen lässt. Man bedenke: Im Juni sind die Alliierten in der Normandie gelandet, amerikanische Einheiten rücken immer weiter gegen die deutschen Stellungen vor, stehen an diesem Tag in Italien vor Florenz, sowjetische Truppen errichten einen neuen Brückenkopf an der Weichsel. Und da hat Fischer einen Forschungsauftrag von der Lehrgruppe Wissenschaft und Forschung der Ärztlichen Akademie der Luftwaffe, bei dem „mehr und mehr Fragestellungen sich ergeben werden, deren zuverlässige Beantwortung ohne das Rüstzeug einer abgeschlossenen ärztlichen Ausbildung gefährdet sein wird.“ Die Vorbildung Fischers gewährleistet, dass er das Studium in kürzester Zeit abschließen kann - und dann wird er in den Stand gesetzt sein, „das von ihm bearbeitete medizinisch-psychologische Grenzgebiet in einer Weise zu beherrschen, die eine völlige Lösung aller auftauchenden Probleme verbürgt.“ Dass die Spitze der Philipps-Universität auf dem Weg zu diesem Ziel ein Hindernis darstellt, hat der Verfasser des Briefs⁷⁷ begriffen und macht einen Vorschlag zur Güte: Man könne ja Fischer nach Genehmigung des Weiterstudiums zur Ablegung der Vorprüfung an die Universität Posen kommandieren⁷⁸ und ihm dann das klinische Studium an der Universität Gießen ermöglichen. (DS/REM A20/5692).

Am 20. Oktober 1944 schließlich lässt der Reichsminister WEV dem Chef des Sanitätswesens beim Oberkommando der Luftwaffe antworten, dass das Medizinstudium Fischers „im Interesse seines Lehrstuhls weder notwendig noch erwünscht ist. Ich bin deshalb nicht in der Lage, dem Genannten die Genehmigung zur Beendigung des Medizinstudiums zu erteilen.“ (DS/REM A20/5701).

Fischer hat, wie hier deutlich geworden ist, gleich nach seinem Dienstantritt in Marburg seine Lehrverpflichtungen nur zu geringen Teilen und zumindest im Sommersemester 1942 überhaupt nicht erfüllt. Für einige Zeiträume machte er Erkrankungen geltend, für die meiste Zeit jedoch „Forschungsaufgaben“ und andere Tätigkeiten für Wehrmacht, Luftwaffe und einmal auch Marine. In Wirklichkeit studierte Fischer ab dem Wintersemester 1941/42 Medizin, und dies in Gebäuden, die zum größeren Teil nur wenige Schritte von seinem Institut entfernt waren, in einer kleinen Stadt mit einer damals überschaubaren Anzahl von Studierenden. Es ist nicht plausibel, dass Fischer von keinem Angehörigen seines Instituts in der Uferstraße bei seinen Wegen in der Stadt gesehen wurde, während er angeblich schwer krank, wochenlang sogar in stationärer Behandlung war. Denkbar ist zwar, dass Dekan Ebbinghaus und die Universitätsleitung nichts mitbekommen hatten; die Räume der Philosophischen Fakultät, das Rektorat und die Verwaltung lagen nicht im Bereich der Kliniken und medizinischen Insti-

⁷⁷ Die Unterschrift auf der Kopie ist unleserlich. Der Unterzeichner ist „Oberstarzt und Chef des Stabes“. Fischer hatte am 21. Juni 1944 eine Besprechung mit dem Kommandeur der Lehrgruppe, Oberstarzt Prof. Luxenburger (DS/ REM A20/5694). Vermutlich ist dieser der Verfasser, wenn auch nicht der Unterzeichner des Briefs.

⁷⁸ Mit dem Dekan der Fakultät an der Reichsuniversität Posen, Prof. Manfred Monjé, hatte Fischer bereits vereinbart, dass der seine Zulassung zur ärztlichen Vorprüfung unterstützen würde. (DS/ REM A20/5694)

tute. Rätselhaft bleibt bei all dem, weshalb nach dem Bekanntwerden des Medizinstudiums der Zusammenhang zwischen den angeblich krankheitsbedingten Fehlzeiten und den gleichzeitig erbrachten Studienleistungen von keiner Seite thematisiert wurde. Es ist unmöglich, die wochenlangen Abwesenheiten im 1. Studiensemester, wie sie in den Akten der Universität dokumentiert sind, in Übereinstimmung zu bringen mit einem gleichzeitigen ordnungsgemäßen Studium. Entweder war Fischer nicht krank oder nicht so krank, wie er vorgab, und konnte die ausweislich des Studienbuchs belegten Veranstaltungen besuchen, oder er war wirklich krank - in diesem Fall müsste er von mehreren ihm freundlich gesonnenen oder von ihm unter Druck gesetzten Professoren Teilnahmen und Leistungen testiert bekommen haben, die er nicht erbracht hatte. Dekan Ebbinghaus, das muss unterstellt werden, muss aufgefallen sein, dass er von Fischer über einen langen Zeitraum dreist getäuscht worden war. Dass ihm Fischer suspekt war, lässt sich aus Formulierungen in einer Reihe von Dokumenten erschließen. Trotzdem hat er die erheblichen Dienstpflichtverletzungen Fischers - und vielleicht von Kollegen der medizinischen Fakultät - gegenüber der Universitätsspitze nicht in dokumentierter Form zur Sprache gebracht. Die einzige, wenn auch für Fischer sehr unangenehme, Konsequenz war die Verweigerung des Weiterstudiums. Aus rechtlicher Sicht wäre das Studium eines Beamten während einer zu Arbeitsunfähigkeit führenden Erkrankung als schwerer Dienstverstoß zu werten gewesen, schlimmstenfalls als Betrug. Bei einer Verurteilung zu mehr als 12 Monaten Freiheitsstrafe wäre die Konsequenz die Entfernung aus dem Dienst gewesen. Betrug allerdings verjährt nach drei Jahren.

3.6 Die Verbindung mit Sigmund Rascher

Vom Dezember 1939 bis September 1940 leistete Fischer Dienst an der Flakartillerieschule in Schongau. Einer seiner Kollegen dort war, wie weiter oben erwähnt, der Arzt Sigmund Rascher, der ihn offenbar faszinierte, mit dem er sich anfreundete und über mehrere Jahre Kontakt hielt.

Fischer und Rascher waren gleich alt, doch Rascher hatte die aufregendere Biographie⁷⁹, obschon seine akademische Karriere weniger eindrucksvoll war. Erst 1936, da war Fischer bereits habilitiert, hatte er das medizinische Staatsexamen abgelegt und danach als unbezahlter Assistent im Schwabinger Krankenhaus gearbeitet. 1933 war er bereits Mitglied der NSDAP, seit 1936 auch der SA. Mit einem DFG-Stipendium untersuchte er 1937 die Eignung eines (nicht erst aus heutiger Sicht obskuren) „Kristalltests“ zur Krebsdiagnose und zur Lokalisation von Metastasen. Seine Befunde sind nach seiner Darstellung in der Münchner Medizinischen Wochenschrift ein wissenschaftlicher Durchbruch: Der Kristalltest ist ein zuverlässiges Krebs-Diagnostikum. Die DFG ist gleichwohl skeptisch, fordert eine unabhängige Überprüfung, die Rascher hinauszögert. Die Befunde können nicht repliziert werden. Bär (2011, S. 77) vermutet naheliegenderweise, dass die Daten gefälscht waren.

Anders als Fischer konnte sich Rascher der persönlichen Bekanntschaft mit einem der wirklich Großen im Reich rühmen. Als Praxisvertreter in München hatte er die verwitwete Sängerin Karoline Diehl kennengelernt, die in der Frühphase der NSDAP Heinrich Himmler beher-

⁷⁹ Zu Raschers Leben und seinen Verbrechen liegen eine Vielzahl von Arbeiten und Dokumentensammlungen vor (z.B. Benz, 1988). Besonders aufschlussreich ist die Monographie von Bär (2011), auf die ich mich stütze, soweit nichts Anderes erwähnt ist.

bergt und seitdem freundschaftlichen Kontakt mit ihm aufrechterhalten hatte. Obwohl Karoline Diehl 16 Jahre älter ist als Rascher, werden die beiden ein Paar. Auf Vermittlung seiner Partnerin wird Rascher im April 1939 von Himmler empfangen, Tage später wird er in das Ahnenerbe der SS aufgenommen, die SA als weit weniger prestigebefahrene Gliederung ist Vergangenheit. Rascher erhält vom Ahnenerbe eine Forschungsbeihilfe in Höhe von 650 RM im Monat (d.h. 7.800 RM im Jahr), einen Betrag, der die damaligen Einkünfte von Fischer weit übertraf. Man erinnere sich: Als Außerordentlicher Professor kam Fischer erst zwei Jahre später in Marburg auf ein Gehalt von 8.000 RM im Jahr (Hörergeld eingeschlossen).

Wie intensiv Fischer mit Rascher in der Flakartillerieschule zusammenarbeitete, ist unklar. Rascher mag Fischer durch seine Persönlichkeit beeindruckt haben; der wiederum war offenbar von den wissenschaftlichen Kompetenzen Fischers angetan, wie aus seinen Äußerungen im Zusammenhang mit Fischers Aufnahmegesuch in die SS hervorgeht (siehe oben). Inwieweit es eine Forschungs Kooperation gab, die über die gemeinsame Zeit in Schongau hinausreichte, ist ungewiss.⁸⁰ So schreibt Fischer am 31. August 1943 an Rascher dass er ein geplantes Treffen auf November verschieben möchte, da er vor Ende Oktober das Physikum abgelegt haben muss. „Dann muß es aber irgend möglich sein, da man sich bereits kritisch mit unseren ersten noch nicht veröffentlichten Arbeiten beschäftigt.“ (BAB NS/21 923/224). Rascher zeigt sich geduldig: „Wir können selbstverständlich unsere Veröffentlichung noch etwas verschieben; sie hat nun schon solange gewartet, dass es nichts ausmacht, wenn sie noch etwas länger wartet.“ (BAB NS/21 923/228).⁸¹

Für die Reise nach Marburg, die immer wieder neu terminiert wird, hat Rascher einen guten Grund, von Fischer ganz abgesehen: Er möchte in Marburg habilitieren, und zwar mit Hilfe des Hygienikers Professor Pfannenstiel, der SS Obersturmbannführer ist (entsprechender militärischer Rang: Oberstleutnant; später wurde er noch zum Standartenführer befördert). Der ist aber immer wieder auf Reisen; eine davon hatte ihn 1942 zum Beispiel in das Lager Belzec geführt, wo er die Vergasung von Juden beobachtete.⁸² Er schien besonders geeignet für die Aufgabe, eine Habilitation diskret auszudrücken, die auf Versuchen an KZ-Häftlingen mit eingeplanter tödlicher Ausgang beruhte.

Ob Fischer die Habilitationsschrift kannte, ist nicht bekannt; seine Aussage „ich freue mich über den guten Fortgang Deiner Habilitationsarbeit“ (BAB NS/21 923/224) lässt sich als bloße Höflichkeitsfloskel interpretieren. Jedenfalls war ihm die Brisanz des Falles klar bewusst. Die Schrift, „Experimentelle Untersuchungen über die Erscheinungen während der Auskühlung des menschlichen Körpers“, hatte Pfannenstiel im Herbst 1943 erhalten. Rascher erin-

⁸⁰ Karoline Rascher erwähnt in einem Brief vom 24.02.1942 an die Reichsführung-SS, geschrieben im Auftrag ihres Mannes, Rascher sei gerade in Schongau und könne dort „seine anfallenden E-Meß-Untersuchungen“ durchführen. Vielleicht war dies ein längeres Projekt, an dem auch Fischer mit seinen Kompetenzen im Bereich der Wahrnehmungspsychologie beteiligt war. (To the SS-Supreme Command. Harvard Law School Library. *Nuremberg Trials Project: A Digital Document Collection*.) Behringer (1997, S. 54) erwähnt den Fund einer maschinenschriftlichen Arbeit von Rascher im Fischer-Nachlass an der FU Hagen: „Ärztliche Auswahl der E-Meßleute“.

⁸¹ Vincenti (1997, S. 64f) fand im Fischer-Nachlass an der FU Hagen Hinweise auf eine geplante gemeinsame Publikation mit dem Titel „Optische Anomalien und statistische Untersuchungen in Bezug zur Leistungsfähigkeit der Raumwahrnehmung“. Er fragt sich zu Recht, woher die Versuchspersonen mit optischen Anomalien kamen - kaum von den Soldaten in der E-Messausbildung, die dafür mit Defekten des Sehapparats nicht in Frage gekommen wären.

⁸² Pfannenstiel sagte in Verhandlungen in Darmstadt (1950) und München (1963) aus: Holocaust Research Project (o.J.) Pfannenstiel; Holocaust Research Project (o.J.) Belzec trials.

nert ihn am 18. November vorsichtig und nutzt die Gelegenheit, nebenbei auf seinen persönlichen Kontakt mit Heinrich Himmler hinzuweisen:

Hochverehrter Herr Professor!

Wie mir der stellvertr. Reichsärztführer SA-Gruppenführer Prof. Dr. Blome, mit dem ich zusammenarbeite, mitteilte, hat er Ihnen vor einiger Zeit meine Habilitationsschrift geschickt. Es musste dieser Weg eingeschlagen werden, da der Reichsführer-SS befohlen hat, dass die Arbeit als geheime Reichssache geht. Infolgedessen durfte ich die Arbeit nicht persönlich übergeben. Ich bitte also, diesen Weg zu entschuldigen. Darf ich mir gehorsamst die Rückfrage erlauben, hochverehrter Herr Professor, wann ich evtl. zu einer Rücksprache wegen der Habilitierung zu Ihnen kommen darf?

Gleichzeitig erlaube ich mir anzufragen, ob Sie noch Wert darauf legen, dass wir die Versuche zur Förderung der Höhenfestigkeit durch Vitamingaben am Menschen durchführen. Gegebenenfalls würde ich Sie ergebenst bitten, beim Präsidenten des Reichsforschungsrates, Leiter des geschäftsführenden Beirates, SS-Standartenführer Sievers, Berlin-Steglitz, Grunewaldstr. 35, beantragen zu wollen, dass für gemeinsame Versuche von Ihnen und mir eine fahrbare Unterdruckkammer von der Luftwaffe angefordert wird. Ich habe mit dem Reichsführer-SS am 27.10.43 über die Versuche gesprochen, und der Reichsführer-SS wäre sehr damit einverstanden, wenn derartige Versuche hier durchgeführt würden. Ich könnte derartige Untersuchungen gut in meinen derzeitigen Arbeitsrahmen einbauen. Ich darf Sie gehorsamst bitten, sehr verehrter Herr Professor, mir gelegentlich eine Antwort zukommen zu lassen.

Heil Hitler! (BAB NS/21 923/178)

Fischer gegenüber äußert er sich optimistisch zum Ausgang des Verfahrens (14. September 1943; BAB NS/21 923/228): Da die Schrift als „Geheime Reichssache“ klassifiziert wurde, glaubt er, „dass damit allen Herumzeigereien innerhalb des Universitätskollegiums ein gründlicher Riegel vorgeschoben worden ist.“

Fischer muss Rascher enttäuschen. Er hat in diesen Monaten ja selbst erheblichen Ärger mit seiner Universität, sein Medizinstudium soll er nicht fortsetzen dürfen, er muss, entwürdigend für ihn, sogar sein Studienbuch abgeben. Sein Brief an Rascher, Sigmund vom 20.12.1943 soll hier in der maschinenschriftlichen Transkription aus den Akten (BAB NS/21 923/228) vollständig wiedergegeben werden, weil er einen guten Einblick in Fischers Gemütszustand erlaubt:

Lieber Siegmund [sic]!

Ich schreibe Dir vertraulich und daher mit Handschrift. Hoffentlich kannst Du es lesen. Die Reaktion marschiert hier mit Riesenschritten an der Universität. Mit Pfannenstiel hatte ich eine lange Besprechung. Er wagt es nicht, Deine Habilitationsschrift einzureichen, da ihm der Dekan, Kretschmer, nicht zuverlässig genug ist - das stimmt auch⁸³; aber ich an seiner Stelle würde es trotzdem darauf ankommen lassen trotz aller Niederlagen, die ich selbst in letzter Zeit auf mich nehmen musste. Es ist traurig, welches Beispiel die Universitäten in dieser Zeit geben, und der Führer hat in seiner Abneigung gegen die Professoren ganz recht. Es ist schade, dass man dazu gehört. Aber nirgends nimmt man den Kampf auf. Es ist ja auch richtig, dass es z.Zt. wichtigere Kriegsschauplätze gibt, aber zu lange darf eine Vertagung nicht mehr weitergehen. Wann wechselt der Kultusminister⁸⁴?

⁸³ Zum Verfahren s. Aumüller et al. (2001), S. 558-561; biographische Skizze von Kretschmer bei Gerz (2008).

⁸⁴ Gemeint ist Bernhard Rust, der Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, dessen Haus das Medizinstudium Fischers endgültig vereitelt hatte.

Immerhin habe ich die SS-Dienststelle laufend von allem unterrichtet und kümmere mich um die schrägen Herren möglichst wenig. Das Institut wächst ständig, und meine Studenten sind soweit in Ordnung. Jetzt bemüht man sich, mich hier einstweilen wegzubekommen, ohne dass eine Vertretung gewiss ist. Gegen den Vorschlag bestimmter Herren wehre ich mich bis zum letzten. Dabei hat die Luftwaffe alles Mögliche getan. Mein Forschungsauftrag wurde verlängert, ich zum Medizinstudium nach hier kommandiert und an 2 Tagen für die Vorlesungen beurlaubt. Da erwirkt der Rektor und Dekan eine Verfügung des Erziehungsministeriums, dass mein bisheriges med. Studium wegen versäumter Genehmigung durch den Minister gestrichen und die Ablegung des Physikums verboten wird. RLM will eine Revision betreiben und Antony hat auch sehr positiv dazu geschrieben, aber bisher ist alles noch in der Schwebe. Es ist vonseiten der Universität eindeutig, dass ich hier weg soll, damit ein genehmerer Herr als Vertreter erscheinen kann. Immerhin hat sich hier SS über den Dozentenbund als Riegel eingeschaltet, um eine unpassende Vertretung zu vereiteln. – Es wäre aber schön, wenn wir uns vorher noch einmal sehen und sprechen könnten, wenn es geht. Dann könnten wir auch unsere Arbeit fertig machen und Du selbst einmal mit Pfannenstiel sprechen. Bitte rufe vorher an. Bis 3.1. bin ich immer gegen Abend zu Hause. Nach den Ferien wird es nun von der Durchsetzungskraft des RLM abhängen, ob ich hier bleibe. Am liebsten ginge ich ja weg. Es gibt hier zuviel Ärger. Und wenn man schon nicht für die Front taugt, kann man auswärts sich etwas mehr schonen, braucht nicht dreierlei gleichzeitig zu machen und sich mit den hiesigen schrägen Kunden⁸⁵ herumzuärgern. Das einzige Bedauerliche ist ja die Trennung von der Familie. Aber in dieser Hinsicht gibt es ja viele Leidensgefährten.

Auf ein Wiedersehen würde ich mich freuen. Wie geht es Euch?

Die Habilitation muss noch durchgesetzt werden und wenn gewartet werden muss, bis wir wieder Herren der Lage sind. Nach dem Kriege dürfte es aber keinen Pardon für die alten Säcke geben, und wenn sie fachlich noch so hervorragend und politisch so vorsichtig sind.

Ein frohes Fest und allen ein glückliches neues Jahr, Dir und den Deinen von Herzen alles Gute

Heil Hitler!

Dein Gertheinz

Kein Zweifel am Ausgang des Krieges. Dabei hatten vier Tage zuvor 498 RAF-Flugzeuge Berlin bombardiert, am Abend des Tages, an dem Fischer seinen Brief schrieb, flogen 650 britische Flugzeuge den schwersten Angriff auf Frankfurt/Main. Die deutschen Truppen musste in der Ukraine weiter nach Westen verlegt werden, alliierte Truppen rückten in Italien vor.

Rascher teilt in seiner Antwort an die Privatadresse Fischers vom 12. Januar 1944 dessen Ressentiment. Zwischen den Zeilen ist eine gewisse Unsicherheit über den Ausgang des Kriegs zu erkennen. Hier ein Auszug:

Herzlichen Dank für Deinen ausführlichen Brief vom 20.12.43. Der Brief ist sehr aufschlussreich gewesen. So ungefähr habe ich mir die Marburger Sippschaft vorgestellt. An sich ist es ja ein Skandal, dass heute im 5. Kriegsjahr diese Reptilien schon wieder aufzumucken wagen. Wie Du richtig sagst, wird sich vielleicht nach einem gewonnenen Krieg die Möglichkeit bieten, diesen Herrn aufs Haupt zu schlagen. Vorläufig sehe ich allerdings nur eine begrenzte Möglichkeit. Allerdings nachdem Himmler Innenminister geworden ist, müsste da doch auch eine gewisse Möglichkeit zur Ände-

⁸⁵ In der Kopie des handschriftlichen Originals lässt sich statt „Kunden“ eher „Fürsten“ entziffern.

rung der Sachlage bestehen. Denn im Innenministerium ist bereits ausgemistet worden.

Ich für meine Person bin es deshalb leid, mich mit den Herren herumzustreiten. Meinetwegen geht die Habilitation oder sie geht nicht. Ich bin innerlich so weit, das ich auf dem Standpunkt stehe, während des Krieges werde ich wissenschaftlich arbeiten, wenn ich dazu befohlen bin; nach dem Kriege aber hoffe ich, so Gott will, dass ich auf irgendeine Art eine lebensfähige Landpraxis bekomme und mich von der ganzen Welt am Abend treffen lassen kann.

Denn das kann ich Dir sagen, so wie es heute ist: auf Kongressen Vorträge halten dürfen und dann in Zeitungen sehen müssen, dass andere Herren, die keine Veröffentlichungserlaubnis haben, sein Gedankengut in leicht verarbeiteter Form als eigenes Erzeugnis weitergeben, das passt mir nicht. Dazu bin ich nicht dumm genug. Dir ist es ja ähnlich ergangen, siehe Angelegenheit Sommer. Du kannst mir daher nachfühlen, dass ich nicht mehr mag. (BAB NS/21 923/105 bzw. 723)

„Nach einem gewonnenen Krieg“, schreibt er, nicht: „nach dem gewonnenen Krieg“. Mit dem Ehrgeiz, mit dem er seine Blitzkarriere gestartet hat, ist der Traum vom Landarzt für den 34-jährigen SS-Hauptsturmführer (entsprechender Wehrmachtsrang: Hauptmann) und Abteilungsleiter im Institut für wehrwissenschaftliche Zweckforschung des Ahnenerbe auch nur kompatibel, wenn er nicht mehr vom Endsieg überzeugt ist. Zur Habilitation Raschers kam es nicht, und auch nicht zu einer „lebensfähigen Landpraxis“ nach dem Krieg.

Leser mögen sich wundern, weshalb ein privater Briefwechsel im Bundesarchiv auffindbar ist, wobei der handschriftliche Brief Fischers an Rascher bereits im Dritten Reich transkribiert worden war. Der Hintergrund in kurzen Worten: Rascher wurde am 1. April 1944 verhaftet, seine Frau bereits vier Tage früher. Karoline, genannt Nini, und ihr Partner (sie heirateten 1941) hatten dem Führer zwischen 1939 (da war die Mutter bereits 46 Jahre alt) und Anfang 1944 vier Knaben geschenkt, was Heinrich Himmler nach der Ankunft des zweiten Kindes mit laufenden erheblichen Zuwendungen an die Musterfamilie würdigte. Es stellte sich durch Nachforschungen in München heraus, dass kein einziger Sohn ein leibliches Kind Karolines war. Alle waren sie, wie Gestapo und Kriminalpolizei nachwies, von ihren Müttern im Glauben übergeben worden, sie kämen zu Pflegeeltern. Strafrechtlich handelte es sich um Kindesunterschabung, das heißt eine absichtliche Vertauschung von Kindern. Gegen Rascher wurde zudem wegen Mordverdachts ermittelt: Die Leiche der Hausdame des Ehepaars war einige Monate nach der Vermisstenmeldung gefunden worden, die Umstände ihres Verschwindens waren rätselhaft, die Raschers Rascher Nutznießer ihres Todes. Das Ehepaar kam wieder frei, weil der Mordverdacht sich nicht erhärten ließ und keines der vier Kinder entführt worden war, doch dann standen neue Vorwürfe im Raum über finanzielle Unregelmäßigkeiten Raschers im KZ Dachau. Sigmund und Karoline Rascher wurden im Mai erneut verhaftet. Karoline Rascher wurde aus dem Gefängnis in München in das KZ Ravensbrück verbracht und dort im April 1945 gehängt, wenige Tage, bevor die Rote Armee das Lager befreite. Sigmund Rascher, der gegen alle Plausibilität, doch nicht zwingend widerlegbar, behauptete, er habe von der Kindesunterschabung nichts gewusst, kam in eine SS-Arrestanstalt und wurde aus der SS ausgestoßen. Im Februar 1945 unterschrieb Himmler eine Strafverfügung gegen Rascher wegen Begünstigung von Häftlingen (Bär, 2011, S. 451); die Kindesunterschabung war für ihn kein so wichtiges Vergehen. Rascher wurde in das KZ Buchenwald eingeliefert, später in das ihm bestens vertraute KZ Da-

chau, wo er drei Tage vor der Befreiung des Lagers in seiner Zelle von einem SS-Mann erschossen wurde.

Aus der Zeit, in der Rascher im KZ Dachau seine mörderischen Versuche durchführte, ist keine Mitarbeit Fischers an dortigen Projekten belegt. In den Unterlagen der Gedenkstätte Dachau zu den medizinischen Versuchen wird Fischer nicht erwähnt, so die Auskunft des Archivs vom 10.02.2005. Dennoch: Fischer hat Glück gehabt, dass Rascher beim Nürnberger Ärzteprozess 1946/47 nicht mehr verfügbar war. Dass die zitierte Korrespondenz mit ihm aktenkundig geworden war, dürfte bei seiner Internierung nach dem Krieg eine Rolle gespielt haben; später mehr dazu. In das Entnazifizierungsverfahren gingen die Briefe nicht ein. Sie hätten ihm geschadet, seine Nachkriegskarriere wäre wohl weniger reputierlich verlaufen. Andere Profiteure des Todes von Rascher gab es auch: Angeklagte im Nürnberger Ärzteprozess wälzten möglichst viel Verantwortung auf Rascher ab.

3.7 Die letzten Kriegsmonate

Wie wir gesehen haben, war Fischer nach seiner Berufung nach Marburg durch Nebenbeschäftigungen weit stärker beansprucht als durch sein Amt, wobei der zeitaufwendigste Teil dieser Aufgaben sein Medizinstudium war. Wissenschaftliche Forschung trat unter diesen Umständen zurück. Seine Publikationen aus dieser Zeit, die Vincenti (1997) zusammengefasst hat, sind ganz überwiegend Verschriftlichungen von Vorträgen (so die erwähnte Serie in der Brüsseler Zeitung) und, soweit es sich um Schriften in psychologischen Fachzeitschriften handelt, datenfreie proklamatorische Aussagen zu „Grundfragen“, wobei die Frage der „Auslese“ eine wichtige Rolle spielt. In diesen Veröffentlichungen vertritt Fischer mit Nachdruck und Pathos die nationalsozialistische Ideologie, spricht beispielsweise in seinem Einleitungskapitel zu einer Sammelpublikation „Menschenbild, Auslese und Erziehung“ von der Notwendigkeit der „Ausmerzung sozialpathologischer Familien“ (Fischer, 1942, S. 72). Einen auf seinen Untersuchungen im Auftrag der Luftwaffe beruhenden unveröffentlichten Bericht hat Vincenti im Hagener Nachlass gefunden: „Zur Faktorenanalyse der E-Meßeignung“, in dem es um Komponenten dieser Eignung geht und der nichts mit dem damals in Deutschland noch kaum bekannten Verfahren zur Datenanalyse⁸⁶ zu tun hat.

Mit der Betonung der „Auslese“ war Fischer zumindest im Hinblick auf militärpsychologische Fragen in den späteren Kriegsjahren aus der Zeit gefallen, denn die massiven Menschenverluste zwangen die Wehrmacht dazu, ihre Selektionskriterien immer weiter zu lockern (vgl. Geuter, 1984). Examensarbeiten und Dissertationen, die in den letzten Kriegsjahren am Marburger Institut entstanden, beruhten teilweise auf empirischen Untersuchungen zu Fragebereichen, mit denen sich Fischer und Mitarbeiter über längere Zeit beschäftigt hatten, doch mit Jahresangabe 1945 hat Vincenti (1997, S. 124) die (Arbeits-?)Titel von drei verschollenen Dissertationen gefunden, deren Thematik weit abweicht von allem, was zuvor behandelt wurde. Es handelt sich um Arbeiten mit den (vermutlich verkürzten) Titelangaben „Paul de Lagarde“, „Sören Kierkegaard“ und „Ignatius Loyola und Johannes Calvin“. In welcher Weise Fischer bei diesen Arbeiten involviert war, ist nicht feststellbar. Jedenfalls ist es

⁸⁶ Hofstätter hatte zwar bereits 1938 einen Artikel „Über Faktoren-Analyse“ veröffentlicht, doch das Verfahren kam in keiner der mir bekannten Marburger Untersuchungen aus der Fischer-Ära zum Einsatz. Umgekehrt hatte der Aufsatz Hofstätters von 1940 zur Typenanalyse nichts zu tun mit der Typologie von Jaensch.

möglich, zu den drei zuletzt genannten historischen Persönlichkeiten⁸⁷ Schriften ohne Einbindung nationalsozialistischer Ideologie zu verfassen, was angesichts der Kriegslage eine zukunftsorientierte Entscheidung der Autoren gewesen wäre.

Nach dem erzwungenen Ende seines Medizinstudiums lässt Fischer die Universitätsleitung wissen, dass er zur Lehre an seinem Institut großzügigerweise bereit ist, obwohl er dazu eigentlich nicht verpflichtet ist. Dem Dekan schreibt er am 7. Januar 1944, sein Urlaub (mittwochs, Freitag nachmittags, Samstag ganztägig) von seiner Militäreinheit zur Ausübung seines Zivilberufs, also der Professur, laufe mit Semesterende ab. Es gebe nach Versagung der Erlaubnis zum Medizinstudium Schwierigkeiten bei der Erledigung des Auftrags, den er vom Reichsluftfahrtministerium habe, denn er sei ja unter anderem „zur Durchführung meines dienstlichen Medizinstudiums“ nach Marburg kommandiert worden. Deshalb wolle er bei der Luftwaffe keinen Antrag auf weitere Beurlaubung für die Universitätsarbeit stellen, aber trotzdem weiter lehren, „persönlich nehme ich die Mehrbelastung gern auf mich“. Arbeit am Institut gibt es durchaus: Im Wintersemester 43/44 nahmen nach seinen Angaben immerhin 75 Studierende an Seminaren des Instituts teil, 38 an Praktika, es gab 8 Doktoranden. (StAM 305a_3487, 143).

Ab Ende Februar 1944 ist jedoch das Institut für psychologische Anthropologie in der Lahnstraße nicht mehr in der gewohnten Weise nutzbar. Am Nachmittag des 22.02. wird das Institut ebenso wie etliche Wohnhäuser und mehrere Gebäude der medizinischen Fakultät bei einem Bombenangriff amerikanischer Flugzeuge auf die nahegelegenen Bahnhofsanlagen erheblich beschädigt⁸⁸. Fischer teilt mit, dass fünf Räume zerstört wurden, aber ein großer Teil der Einrichtungsgegenstände, Apparate und Bücher geborgen werden konnte, wenn auch teilweise beschädigt. Das Institut wird behelfsmäßig in den Räumen des Christlich-Archäologischen Seminars untergebracht. Der Dekan bescheinigt ihm, zur Vorlage bei der Luftwaffe, dass er bis Ende März „wegen der notwendigen Aufräumarbeiten hier unentbehrlich und unersetzlich ist.“ (StAM 305a_3487, 144). Er will sich nun doch von der Luftwaffe wieder tageweise für Universitätsarbeiten beurlauben lassen, aber nur unter der Voraussetzung, dass er mit der „Wiederherstellung des Instituts im nötigsten Umfange“ rechnen kann: „Da nach Besprechung mit dem Hochbauamt im Kellergeschoss ein Raum, im Erdgeschoss zwei Räume, im 1. Stock 3 Räume und im 2.Stock 4 Räume mit geringem Aufwand an Material und Arbeitskräften behelfsmäßig wieder in Ordnung gebracht werden können, würden mir diese Räume ausreichen. Unter diesen Umständen kann auch der Lehrbetrieb mit Ausnahme des exp. Praktikums, das in Zusammenarbeit mit dem Physikalischen und Physiologischen Institut wieder in Gang gebracht werden könnte, planmäßig wieder aufgenommen werden.“ Zusätzlich will er eine Sekretärin einstellen, die jeweils zu einem Drittel aus der „nichtverbrauchten Beihilfe des Bezirksverbandes Hessen des Vorjahres“, einer „Beihilfe des NSV“ und dem „Etat des Forschungsauftrages des RLM“ bezahlt werden soll. (StAM 305a_3487, 145). Der Dekan befürwortet die Einstellung der Institutssekretärin. (StAM 305a_3487, 144).

⁸⁷ Paul de Lagarde war ein Vorbereiter des nationalsozialistischen Antisemitismus; ausführlich zu ihm Sieg (2007).

⁸⁸ Im Lokalblatt „Oberhessische Zeitung“ steht in den ersten Tagen nach dem Angriff davon kein Wort. Tage später erscheint die Ankündigung einer Trauerfeier, anschließend der Bericht darüber, ohne Angaben zur Anzahl der Toten. In Traueranzeigen wird der „Terrorangriff“ erwähnt.

Damit Fischer im Sommersemester lehren kann, muss er von seiner Sanitätskompanie wieder für einen Teil der Woche beurlaubt werden. Die Universität stellt den entsprechenden Antrag. Im April teilt Fischer dem Dekan mit, die Durchführung des Praktikums sei durch den Bombenschaden unmöglich geworden. Das Medizinstudium zieht ihn weiter an. Er bittet den Rektor um Zulassung als Gasthörer innerhalb seiner militärischen Dienstzeit; seine Lehre an den anderen Tagen, an denen er vom Dienst für die Lehre beurlaubt ist, werde nicht beeinträchtigt. „Meine auswärtigen Forschungsarbeiten für die Luftwaffe werden verschiedener Zwischenfälle wegen erst zum Semesterende anlaufen, so dass ich dem Wunsche des Chefs des San-Wesens und dem einen Zweck meiner Kommandierung nach hier entsprechend mein med. Wissen den gegenwärtig gegebenen Möglichkeiten nach vertiefen möchte.“ (StAM 305a_3487, 156). Der Dekan teilt ihm mit, dass er als Hochschullehrer als Mitglied des Lehrkörpers gebührenbefreit ist und keinen Gasthörerschein braucht.

Zur Lehre am eigenen Institut im Sommersemester 1944 kommt es dann doch nicht wie geplant, denn das Praktikum kann wegen der Bombenschäden nicht durchgeführt werden (StAM 305a_3487, 154), dann muss Fischer im Juni „zu einer dringend erforderlich gewordenen Dienstreise auf Veranlassung des Oberkommandos der Kriegsmarine“ verreisen; Vorlesungen und Übungen sollen im Juli „während der mit den Studierenden vereinbarten Zeiten“ nachgeholt werden. (StAM 305a_3487, 159). Überhaupt ist nach Fischers Auffassung, wie der Dekan sie wiedergibt, zu bedenken, „dass unter den gegenwärtigen Umständen die Unterbrechung der Ausbildung der Diplompsychologen usw. richtiger ist als ihre Fortführung mit völlig unzureichenden Mitteln.“ (StAM 305a_3487, 160). Im Juli teilt Fischer mit, er sei mit sofortiger Wirkung zur Ärztlichen Akademie der Luftwaffe in Berlin versetzt worden, könne aber vorerst noch in Marburg bleiben und seine Veranstaltungen zu Ende führen. Ernsthaft rechnet er nicht mit einer Stationierung außerhalb von Marburg, denn Ende Juli bittet er über den Dekan bei der Reichsleitung des Dozentenbundes um Beihilfen für drei Vorhaben: die Einrichtung einer zweiten Assistentenstelle, eine Stelle für eine Büroangestellte und Mittel für Apparate (StAM 305a_3487, 164). Im Wintersemester 1944/45 sollen nur noch wenige Veranstaltungen für Psychologiestudenten durchgeführt werden, denn das Psychologiestudium läuft in diesem Semester aus. Fischer hat wieder auswärtige Verpflichtungen, die Vorlesungsausfälle mit sich bringen: Vom 9. Dezember ist er bis Jahresende auf einer Dienstreise, nach den Ermittlungen von Vincenti (1997, S. 68) in Niederschlesien und Posen; dort wird ihm für seine wissenschaftlichen Arbeiten das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse⁸⁹ verliehen), vom 12.-24. Januar 1945 ist er durch die Luftwaffe zu einer erneuten Dienstreise abkommandiert; diesmal führt sie ihn, wiederum ermittelt von Vincenti nach Jena. (StAM 305a_3487, 168, 169, 170). Das Gebiet, das für Dienstreisen in Frage kam, verkleinerte sich täglich: Am 12. Januar begann die sowjetische Winteroffensive, am 21. Januar war die Reichsgrenze östlich von Breslau überschritten. Die deutsche Ardennenoffensive „Wacht am Rhein“ brach Mitte Januar zusammen, Aachen war dem Führerbefehl „Kampf bis zum letzten Mann!“ schon Ende Oktober 1944 nicht gefolgt und seitdem von U.S.-Truppen besetzt.

Mit Marburg schien Fischer innerlich abgeschlossen zu haben. Vincenti (1997, S. 68) berichtet über den Fund einer undatierten Besprechungsnotiz von (vermutlich) Ende 1944 im Hagerer Nachlass, die dem weiter oben erwähnten Vorgesetzten Prof. Luxenburger vorgelegt

⁸⁹ In einem Bericht des Sicherheitsdienstes der SS vom 24.07.1944 (Boberach, 1984, Bd. 17, S. 6658) heißt es, dass „eine zunehmende Abnahme des Ansehens des KVK in allen Kreisen der Bevölkerung“ zu beobachten sei. Man höre die Scherzfrage: Welcher Unterschied besteht zwischen feindlichen Fliegerbomben und dem KVK? – Keiner, beide fallen hinter die Front und treffen Unschuldige.

werden sollte. Aus ihr geht hervor, dass Fischer nach dem Aufenthalt in Jena, wo ein neuer Apparat zur Registrierung von Augenbewegungen erprobt werden sollte, während eines geplanten Aufenthalts in Kiel bei Prof. Holzlöhner weiterführende Untersuchungen durchführen wollte. In Marburg sei Forschung gegenwärtig nicht möglich; er möchte deshalb wieder als beamteter Regierungsrat in die Luftwaffe aufgenommen werden, ein Angebot von Prof. Holzlöhner annehmen und sein Medizinstudium abschließen.

Das wurde nicht Wirklichkeit. Am Nachmittag des 28. März 1945 erreichte die Spitze der 3. U.S.- Panzerdivision der 1. U.S.-Armee Marburg und besetzte es am folgenden Tag kampflos. Anders als in anderen hessischen Städten liefen viele Kinder und einige Frauen auf die Straße, um die einrückenden Amerikaner zu begrüßen; diese verteilten Süßigkeiten und Zigaretten. Im Radio konnten die Bewohner hingegen hören, dass die Stadt erst nach heldenhaftem Abwehrkampf gefallen sei, der Bürgermeister sich lieber das Leben genommen habe als sich zu ergeben, und dass deutsche Truppen die Stadt wieder einnehmen könnten (Gimbel, 1961, p. 17). Man musste spätestens jetzt die Unzuverlässigkeit von Medieninformationen über den Kriegsverlauf erkennen. Überhaupt musste man in den Wochen und Monaten davor realitätsblind gewesen sein, wenn man noch an eine Wende im Krieg glaubte. Die Verluste an Menschen und privatem und öffentlichen Eigentum waren an den Fronten und durch Bomben in den noch nicht befreiten Gebieten enorm, die Lebensbedingungen für die Bevölkerung verschlechterten sich spürbar. Unter diesen Bedingungen ist es höchst erstaunlich, dass Fischer sich noch im Januar und Februar 1945 mit der Herausgabe von nachgelassenen Schriften seines Lehrers Jaensch befasste, den offensichtlichen Sachverhalt ignorierend, dass der Druck dieser Werke völlig illusorisch war, weil dafür weder Geld noch Papier noch Druckereien verfügbar waren, ganz abgesehen davon, dass es nach dem verlorenen Krieg nur eine sehr überschaubare Zahl von Interessenten für wissenschaftlich bedeutungslose Schriften eines Nazi-Propagandisten gegeben hätte. Im Fischer-Nachlass in Hagen lagern von ihm korrigierte Druckfahnen für eine Schrift von Jaensch, die 1945 bei Quelle & Meyer in Leipzig herauskommen sollte: „Der Kampf um das neue Bildungsideal und die werdende deutsche Volksbildung“. Auf dem Vorblatt sieht man den Stempel „W. Bauer Maschinensatz 10. Jan. 1945“. Im Vorwort des Herausgebers Fischer heißt es „Dem von Jaensch verfassten Vorwort seines im Nachlaß vorgefundenen Manuskriptes sind nur wenige Worte hinzuzufügen. (Die hier entwickelten Gedanken) sind besonders an den Erzieher und nicht zuletzt an die junge Führung der HJ [im Original gesperrt] gerichtet... Wenn auch der Abschluß dieses Werkes um Jahre zurückliegt, ist der Geist dieses Werkes gegenwartsnäher denn je, denn es weist uns auf die großen Ziele der Zukunft und stärkt so unsere Entschlossenheit im Kampf der Gegenwart.“ Ebenfalls in Hagen befinden sich Druckfahnen für eine zweite, neugefasste Auflage des ganz besonders von Nazi-Ideologie triefenden Jaensch-Werks „Der Gegentypus und die Normalgestalt. Psychologisch-anthropologische Grundfragen deutscher Kulturphilosophie, ausgehend von dem, was wir überwinden wollen“, die Fischer 1945 als Beiheft 75 der Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde veröffentlichen wollte. Auf dem Titel steht handschriftlich „Druckfertig 4/2/45 Fischer“. ⁹⁰

⁹⁰ In der zur Veröffentlichung vorgesehenen Aufsatzsammlung ist auch eine Schrift „Der Jugendgeist im Hochschulleben“, in dem Jaensch eine deutsche Tradition preist: „...die wunderbar artgemässe Einrichtung der deutschen Doktorarbeit, bei der der junge Mensch vorübergehend Mitarbeiter eines gereiften Forschers wurde und zu ihm in eine Art von freiwilligem und treuem Gefolgschaftsverhältnis trat, und dabei in eine gleich ausgerichtete, für dieselben Ziele und Gedanken kämpfende junge Kameradschaft.“

4 In den Wirren der Nachkriegszeit: 1945 bis 1952

4.1 Entlassung aus dem Amt, Gefangenschaft und Internierung

Nach den verfügbaren Unterlagen erlebte Fischer das Kriegsende in Marburg. Ab dem 5. März 1945 gab es insgesamt acht Bombenangriffe auf die Stadt, die hauptsächlich die Gegend um den Bahnhof und das Kliniksviertel trafen und ungefähr 100 Opfer forderten. Bei einem dieser Angriffe wurde eine von Fischers Studentinnen verschüttet und starb, bevor sie geborgen werden konnte. Fischer hatte sich an der Rettungsaktion beteiligt und war dabei in eine Auseinandersetzung mit dem NSDAP-Ortsgruppenleiter geraten, wie ihm die Mutter der Studentin später für sein Spruchkammerverfahren bescheinigte. Über die ersten Nachkriegsmonate liegen keine Fischer betreffende Dokumente vor. Am 7. Dezember 1945 teilt der Dekan dem Verwaltungsdirektor auf Anfrage mit, „dass Prof. Fischer seit der Okkupation Marburgs mit der Revision und dem Umtransport der Institutsgegenstände in die neuen Räume des Jubiläumsbaus beschäftigt war, desgleichen mit der Ausarbeitung einer Intelligenztestsammlung“ (StAM 310_6174, 149). Fischer hatte also jede Möglichkeit, ihn eventuell belastendes Material verschwinden zu lassen. Seine Arbeit am Institut war allerdings unterbrochen durch eine mehrmonatige Gefangenschaft. Die von den Besatzungsbehörden eingesetzte deutsche Stadtpolizei gab den Befehl aus, dass am Sonntag, 6. Mai, alle Mitglieder der NSDAP und ihrer Organisationen zu erscheinen hätten, um sie zu registrieren (Gimbel, 1961, p. 48). Ob Fischer sich auf dem Versammlungsplatz einfand, ist ungewiss; jedenfalls gehörte er als Parteimitglied zur Zielgruppe. Als Sanitätsgefreiter der Luftwaffe war er bei Kriegsende aber auch Soldat. Am 12. Juni 1945 wurde er in das Kriegsgefangenenlager Gießen gebracht, Ende Juli in das Kriegsgefangenenlager Siershahn im Westerwald, im französischen Besatzungsgebiet. Da er erst nach Ende der Kampfhandlungen in Gewahrsam gekommen war, war er kein Kriegsgefangener, sondern gehörte zur Gruppe der Disarmed Enemy Forces (DAF). Von Siershahn sollte er, wie seine Frau der Universität am 25. Juli mitteilte, zum Arbeitseinsatz nach Frankreich abtransportiert werden. (StAM 310_6174, 142). Anfang August begann bereits die Auflösung des Lagers. Es lag unter freiem Himmel, die Lebensbedingungen waren äußerst hart (Smith, 1992). Zunächst wurden alle, die unter 17 und über 40 Jahre alt waren und nicht zu einer Waffen-SS- oder Polizeiformation gehörten, entlassen. Zu dieser glücklichen Kategorie gehörte Fischer nicht, er war erst 36 Jahre alt. Die anderen, und es ist unbekannt, ob Fischer dabei war, wurden auf Lastwagen in das nahe gelegene Rheinwiesenlager Andernach verbracht. Von dort erfolgte für einen Teil der Häftlinge der Weitertransport nach Frankreich. Es ist unwahrscheinlich, dass Fischer auf einen dieser Transporte kam, denn am 2. November meldet er dem Dekan, handschriftlich, „dass ich mit Wirkung vom 16.10. [1945] aus frz. Kriegsgefangenschaft entlassen worden bin.⁹¹ Ich bin bereit, meinen Dienst wieder aufzunehmen und wäre dankbar, wenn ich bis zur Entscheidung durch die Militärregierung als Direktor des Inst. f. ps. Anthr. [so abgekürzt] wieder eingesetzt werden könnte.“ (StAM 310_6174, 143). Da der neue Dekan der Philosophischen Fakultät Heiler in einem Schreiben (StAM 310_6174, 149) erwähnte, dass Fischer *zwischen* den Arbeiten bei Revision und Umzug der Bestände in Gefangenschaft war, ist anzunehmen, dass Fischer nach seiner Rückkehr im Marburg wieder im Institut war - wenn auch nur für kurze Zeit, denn Mitte November kommt das Aus für seine Professur. Vom Rek-

⁹¹ Grund für die Entlassung war nach einer Angabe von Fischer im Entnazifizierungsverfahren eine Nierenerkrankung.

tor, inzwischen ist dies der frühere Dekan Ebbinghaus, erhält Fischer mit Datum vom 23. November ein knapp gehaltenes Schreiben:

Auf Anordnung der Amerikanischen Militärregierung vom 14. November 1945 sind Sie mit sofortiger Wirkung aus Ihrer Stellung als beamteter ausserordentlicher Professor in der Philosophischen Fakultät und Direktor des Instituts für psychologische Anthropologie der Universität Marburg entlassen⁹². Ich ersuche Sie, Ihre dienstliche Tätigkeit sofort einzustellen. Die Universitätskasse ist angewiesen, die Zahlung der Dienstbezüge an Sie mit Ablauf des 30. November 1945 einzustellen. (StAM 310_6174, 145)

Seine Dienstbezüge für November belaufen sich auf 820,83 RM (StAM 310_6174, 152). Zur Einordnung: das jährliche Durchschnittseinkommen aller Versicherten im Sinne der deutschen Sozialversicherung belief sich 1945 auf 1778 RM, damit 148 RM im Monat. Der Sturz in die Arbeitslosigkeit ist tief.

Die inzwischen vierköpfige Familie Fischer stand nach der Entlassung des alleinverdienenden Vaters vor einer schwierigen Situation. Hans-Bernhard Martin war acht Jahre alt, Dietrich Hermann fünf und Karl Walter Hermann⁹³ drei. Eine Erwerbstätigkeit der Mutter war unter familiären Gesichtspunkten unrealistisch. Woher das Haushaltseinkommen ab Dezember 1945 kam, lässt sich im Einzelnen nicht klären. In einem seiner Schreiben an die Spruchkammer heißt es, er habe von Januar bis April 1946 „freiwillig als Handwerker“ gearbeitet (HStAW Abt. 520 MA 5640, 15.04.1948). Aus einer anderen Quelle erfahren wir konkreter, dass er als Radiomechaniker tätig war (StAM 307e acc. 1971/35 Nr. 36, 05.07.1957).

Die vorläufige Beendigung dieser vermutlich selbstständig ausgeübten Tätigkeit kam mit einem erneuten Zwangsaufenthalt außerhalb Marburgs: „Ende April 1946 wurde ich unter der nachweislich nicht den Tatsachen entsprechenden Beschuldigung verhaftet, dass ich der SS angehört habe und in die medizinischen Versuche im K.L. Dachau verwickelt sei. Im Internierungslager erwarb ich eine Tbc-Erkrankung.“ (HStAW Abt. 520 MA 5640, 15.04.1948). Welche Indizien die U.S.-Behörden dazu brachten, Fischer in Haft zu nehmen, ist nicht festzustellen. Sein Name wurde vermutlich bei der Vorbereitung des Nürnberger Ärzteprozesses bei den Dokumenten gefunden, die Rascher betrafen. Wie oben ausgeführt, war Fischer tatsächlich nie in die SS aufgenommen worden und hatte mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit auch nicht bei Raschers Untersuchungen in Dachau mitgewirkt. Die Ermittlungen gegen ihn führten jedenfalls nicht zu einer Anklage. Weit von Marburg entfernt war er in der Haft nicht immer. Möglicherweise kam er zuerst in das sogenannte „Steinlager Allendorf“ im heutigen Stadtallendorf, wenige Kilometer östlich von Marburg. Die Quelle ist ein Brief (Teske 1965) des damaligen Leiters des Militärarchivs in Koblenz an den später als Holocaust-Leugner berüchtigt gewordenen britischen Historiker David Irving. Hermann Teske war ein Nationalsozialist der ersten Stunde, Träger des „Blutordens“, der nur an altgediente „Helden der Bewegung“ verliehen wurde, bei Kriegsende Oberst im Generalstab. Mit seinem Brief lädt er

⁹² Es gab eine generelle Anordnung der Militärbehörden, alle in der Zeit ab der Machtübernahme 1933 ernannten Professoren zu entlassen. Die Maßnahme war also nicht spezifisch gegen Fischer gerichtet. Bei Nagel & Sieg (2000) werden einige Lehrende genannt, die 1945 entlassen wurden, aber später wieder lehren durften.

⁹³ Hermann ist nicht nur der Vorname des Oberbefehlshabers der Luftwaffe und Chefs des Reichsluftfahrtministeriums, von wo die meisten Forschungsaufträge Fischers kamen; er bedeutet auch „Kämpfer“ oder „Krieger“.

Irving nach Koblenz ein, um ihn dort bei dessen Forschung zu Einflüssen Hitlers auf die Kriegsführung zu unterstützen. Dabei erwähnt er, dass er in amerikanischer Gefangenschaft zusammen mit dem Marburger Professor G.H. Fischer versucht hat, „dem Problem Ihres Themas dadurch nachzugehen, indem wir beide von General zu General zogen und diese über ihre damals noch frischen Eindrücke befragt haben. Die Ergebnisse liegen immer noch bei Prof. Fischer. Vielleicht wenden Sie sich unter Berufung auf mich schon jetzt an ihn.“ (British Online Archives, Teske an Irving). Im Jahr 1965 lebte Fischer längst in Kassel und nicht an der im Brief angegebenen Anschrift in Marburg. Teske hatte offenbar seit vielen Jahren keinen Kontakt mehr mit ihm gehabt - was bei einem Archivar angesichts der Bedeutung des Materials, das Fischer angeblich in seinem Besitz hatte, verwundert. Von einer Kontaktaufnahme Irvings mit Fischer ist nichts bekannt. Der Ort, an dem die Generalsbefragungen von Teske und Fischer stattfanden, lässt sich nicht eindeutig bestimmen. Publiziert ist ein Brief (Stadie, 2008, S. 196f), den Teske am 26. April 1947 aus dem Steinlager Allendorf an den Schriftsteller Reinhold Schneider sandte, der 1945 nur durch das Kriegsende einer Verhandlung zur Aburteilung des ihm zur Last gelegten Hochverrats entgangen war. Schneider hatte ein „Gedenkwort zum 20. Juli“ verfasst, das Teske bei einem Hafturlaub in Marburg erworben hatte, von dem er sich beeindruckt zeigt und als Dank ein selbst verfasstes Gedicht schickt⁹⁴. Das Steinlager Allendorf beherbergte 1946 mehr als 200 ranghohe Offiziere und Generäle, es hätte dort genügend Gesprächspartner für Fischer und Teske gegeben. Fischer selbst wäre in Allendorf im Hinblick auf seinen Dienstgrad Sanitätsgefreiter allerdings eine Ausnahmeerscheinung gewesen. Die von ihm aufbewahrten Interviewnotizen hat er nie publiziert, in den Arbeiten von Behringer (1997) und Vincenti (1997), die seinen in Hagen verwahrten Nachlass gesichtet haben, werden sie nicht erwähnt.

Es sind keine Quellen außer der eben genannten zu einem möglichen Aufenthalt Fischers im Steinlager Allendorf auffindbar; weder bei Behringer (1997) noch Vincenti (1997) findet sich ein Hinweis dazu. Es ist nicht auszuschließen, dass Teske und Fischer zusammen in Darmstadt interniert waren und Teske von dort nach Allendorf kam, Fischer hingegen nicht. Indiz dafür könnte eine schwer lesbare handschriftliche Eintragung, definitiv in anderer Handschrift als der von Fischer, auf dem Meldebogen sein, den er am 24.07.1946 in Darmstadt unterschrieben hat: „von Spruchkammer Darmstadt-Lager zugeteilt“ (HStAW Abt. 520 Ma 5640). Es liegen Dokumente vor, die Fischer in Darmstadt und einem weiteren Lager lokalisieren. Eines ist ein Zeugnis, das ihm mit Datum 8. November 1946 im Internment Camp 91⁹⁵ in Darmstadt ausgestellt wurde und von einem Zivilangestellten des U.S.-Militärs unterschrieben wurde. Es heißt dort, auf deutsch:

Herr Prof.Dr.Gert Heinz Fischer, geboren am 19. Maerz 1909, im Zivilberuf Professor fuer Physiologie, gehoerte seit dem 8.August 1946 der Redaktion der unter der Leitung des CI-Staff 91 herausgegebenen, zweimal woechentlich in einer Auflage von jeweils 10000 [sic] Exemplaren erscheinenden Zeitung „Die Bergstrasse“ an, deren Zweckbestimmung es ist, die Internierten fuer den Aufbau Deutschlands im demokratischen Geist aufzuschliessen und ueber die Geschehnisse in der Welt zu orientieren.

⁹⁴ Das Buch, in dem der Brief abgedruckt ist, hat den Untertitel „Reinhold Schneiders ‚Gedenkwort zum 20. Juli‘ in Reaktionen von Hinterbliebenen des Widerstandes“ (Stadie, 2008). Über eine irgendwie geartete Widerstandsaktivität von Teske ist nichts zu finden. Sie wird in dem Buch auch nicht behauptet, aber durch die Aufnahme des Briefs implizit unterstellt.

⁹⁵ Das Lager 91 gehörte zu den Civilian Internment Enclosures (C.I.E.), in denen viele hochrangige Nazis gefangen gehalten und verhört wurden.

Herr Prof.Dr.Fischer war verantwortlicher Leiter der Abteilung „Wissenschaft“ sowie verantwortlich fuer religioese Angelegenheiten.

Er hat die ihm obliegenden Aufgaben mit grossem Fleiss und besonderer Umsicht zur vollen Zufriedenheit der amerikanischen und deutschen Dienststellen erfuehlt. Dabei hat er ein gut fundiertes fachliches Koennen und eine besondere Eignung fuer die redaktionelle Arbeit an einer Tageszeitung oder Zeitschrift gezeigt. Die Zeitung wurde unter der Aufsicht und Zensur des CI-Staff 91 gestaltet, dessen Vertrauen Herr Prof.Dr.Fischer genoss. Er hat in seiner Arbeit und seiner Haltung eine positive Einstellung fuer die Aufgaben und Ziele des demokratischen Staates bewiesen und damit einen wesentlichen Beitrag zur Umerziehung der Internierten in diesem Geiste geleistet.

Herr Prof. Dr.Fischer wird daher fuer eine entsprechende Verwendung als voll geeignet empfohlen. (HStAW Abt. 520 Ma 5640)

Das ist offensichtlich keine Übersetzung. So würde kein Amerikaner eine Zeugnisvorlage formulieren, es sei denn, seine Muttersprache ist Deutsch. Fischer wird es nicht selbst in die Maschine geschrieben haben, denn als Physiologe hätte er sich nicht bezeichnet, doch muss er, wenn er schon nicht selbst der Autor war, die Anregung dafür gegeben haben, ihn als journalistisch befähigt darzustellen.

Weshalb und wann Fischer von Darmstadt in ein anderes Lager, das Third Army Internment Camp 74⁹⁶ im württembergischen Ludwigsburg verlegt wurde, ist nicht bekannt.⁹⁷ Diese Einrichtung steht auf dem Briefkopf einer Bescheinigung vom 1. Februar 1947, wonach er ab dem 3. Januar 1947 nach Überprüfung durch das Counter-Intelligence Corps (CIC) als „Teacher of the Camp-University“ fungierte, wie es auf dem englischsprachigen Teil der Bescheinigung heisst; in der deutschsprachigen Fassung war er „Lehrer an der Lager-Universität für das Fachgebiet ‚Psychologie‘“. Die Beurteilung seiner Tätigkeit nach einer maximal vierwöchigen Tätigkeit mutet floskelhaft an. Nicht einmal der vielgeschäftige Herr Fischer, wie ihn der Kurator in Marburg bezeichnete, hätte in so kurzer Zeit so viel leisten können, wie es die deutsche Fassung der Bescheinigung, unterzeichnet vom deutschen Lagerleiter Dr. Karl Vogt, rühmt:

In seiner Stellung zeigte er reiche Fachkenntnisse und bewies unter schwierigen Umständen reiche Organisationsgabe, die wesentlich dazu beitrugen, die Lebensbedingungen im Lager zu heben und seinen Kameraden den Weg in ihr künftiges Zivilleben zu bahnen. Für seine tatkräftige Mitarbeit und sein grosses Verantwortungsbeusstsein wird ihm volle Anerkennung und Dank ausgesprochen. (HStAW Abt. 520 Ma 5640)

⁹⁶ Auch in diesem Lager waren prominente Nazis interniert, beispielsweise der SA-Obergruppenführer (entsprechend Generalleutnant) Prinz August Wilhelm von Preußen und die ehemaligen Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Darré sowie für Finanzen, Graf Schwerin von Krosigk.. – Dass Fischer tatsächlich dort und nicht nur in Darmstadt interniert war, zeigt die im dortigen Lager am 27.01.1947 beglaubigte Abschrift einer Bescheinigung von Dr.Dr. Krümmel für die Spruchkammer.

⁹⁷ Die Abschrift (in der Spruchkammerakte) einer Bescheinigung, dass Fischer Psychologie an der Lager-Universität in Darmstadt unterrichtet hat, datiert vom 30.08.1946. Bescheinigungen werden normalerweise nicht vor dem Ende einer Aktivität ausgestellt. Demnach wurde Fischer wahrscheinlich im September 1946 nach Ludwigsburg verbracht.

Es ist anzunehmen, dass die Bescheinigung bei seiner Entlassung ausgestellt wurde. Wie Fischer im Lebenslauf zu seinem Spruchkammerverfahren 1949 zur Behauptung kam, er habe zwei Semester an der Lageruniversität unterrichtet, bleibt unklar. Im Februar 1947 ist Fischer ein freier Mann und kann zu seiner Familie nach Marburg zurückkehren.

An der Philipps-Universität hatte man sich allerdings inzwischen um die Nachfolge bemüht. Darüber hat umfassend Tent (2001) berichtet; im gegenwärtigen Zusammenhang braucht es deshalb keine ausführliche Darstellung. Zunächst übernahm Adolf Busemann zurückgekehrt aus einem gesundheitlich bedingten Ruhestand in Marburg, die Vertretung der Professur und der Leitung des Instituts, im Sommersemester 1946 erhielt die von Fischer einige Jahre zuvor abgelehnte Maria Dorer aus Darmstadt einen Lehrauftrag. Es trafen auch schon bald Bewerbungen ein. Einer, der die Marburger Professur dann nicht bekam, stellte sich beispielsweise in einem Brief an den Dekan Ende August 1945 zur Verfügung, falls eine „Beschäftigungsanforderung“ erginge: Kurt Wilde, der später in Göttingen lehrte, ließ wissen, er sei zwar in der Partei, aber immer gegen die Nazis gewesen und er finde atonale Musik gut und halte Arnold Schönberg für den größten lebenden Komponisten und seine Kinder seien auf die Namen Johanna und Renate kirchlich getauft. (StAM 307d acc 1966/10 Nr. 25). Martin Irle, ein Schüler von Wilde, hat die empfundenen Diskrepanzen zwischen dem, wie er Wilde persönlich erlebte und was er später über ihn erfuhr, aufzuarbeiten versucht (Irle, 1986). Ein anderer, Albert Wellek, später in Mainz, wies darauf hin, dass er Zeugnisse vorlegen könne, dass er sich „im Hintergrunde“ antifaschistisch betätigt habe und einer von nur drei deutschen Psychologieprofessoren sei, der kein Parteimitglied war. Die Professur erhielt schließlich der Experimentalpsychologe Heinrich Düker aus Göttingen, der große Erfahrungen im Gebiet der Psychopharmakologie hatte, in den 30er Jahren wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ drei Jahre im Gefängnis gesessen hatte und 1945 von der Roten Armee aus dem KZ Sachsenhausen befreit worden war (zum Leben und Werk von Düker : Tent, 1999). Im Institut gab es wohl noch Studierende, die bereits vor dem Kriegsende ihr Studium aufgenommen hatten. Sechs Unterschriften stehen auf einem Brief an den Dekan, der gebeten wird, beim Minister eine Revision der Entscheidung für Düker anzuregen: „Wir können uns mit der extrem physiologisch-physikalischen Richtung des Herrn Professor Düker nicht einverstanden erklären. Unserer Auffassung nach hat die Psychologie, und vor allem heute, im notwendigen Aufbau des geistigen Lebens, ihren Schwerpunkt in dem spezifisch seelisch-geistigen Wesen der Psyche und ihren Werten zu finden.“ (StAM 307d acc 1966/10 Nr. 25). Man möchte meinen, sie hätten die Kompetenz zu inhaltsfreier schwülstiger Ausdrucksweise noch bei Fischer erworben.

Kurz vor seiner zweiten Inhaftierung, am 23. April 1946, hatte Fischer bei der Universität eine Eingabe mit der Bitte gemacht, sich als Medizinstudent unter Gebührenerlass immatrikulieren zu dürfen, um sein Studium anzuschließen (StAM 307e acc. 1971/35 Nr. 36, 14). Die Bitte blieb „wegen der geltenden Zulassungsbedingungen unbeantwortet“, wie es in einem Dokument vom 30.08.1949 heißt (StAM 307e acc. 1971/35 Nr. 36). Es ist denkbar, dass er sich damals noch Hoffnungen auf die Rückkehr in seine frühere Position gemacht hat; schließlich hatte er es auch in den Vorjahren geschafft, seine Professur mit dem Medizinstudium zu verbinden. Zum Zeitpunkt seiner Haftentlassung im Februar 1947 waren die Würfel jedenfalls gefallen. Düker war seit Juni 1946 Lehrstuhlvertreter in Marburg, im Oktober wurde er berufen, im folgenden Frühjahr wurde ihm formal die Leitung des Instituts für psychologische Anthropologie übertragen. Im Juni 1947 wurde es auf seinen Antrag umbenannt in Insti-

tut für Psychologie. Der Bruch mit der Ära Jaensch und Fischer war personell und symbolisch abgeschlossen.

Welche Erwerbstätigkeit Fischer nach seiner Entlassung aus dem Internierungslager zunächst ausübte, ist unklar. In einem Schreiben seiner Anwälte vom 1957 heißt es äußerst vage, er habe bis 30. November 1949 „als Hilfsarbeiter in der Presse“ gearbeitet. „Am 1.10.1949 eröffnete er eine psychotherapeutische Praxis und gründete mit einigen Kollegen am 1. März 1950 ein Privatinstitut für Psychosomatische Medizin mit angegliederter Klinik. Dort war er bis 30. September 1952 freiberuflich tätig.“ (StAM 305a, acc. 1992/55, Nr. 4257, Bd. 2).

Über den Inhalt der Arbeit als „Hilfsarbeiter in der Presse“ ist später zu berichten. Es soll zuvor dargestellt werden, was der Praxisgründung vorausgegangen war. Eine unangenehme Erfahrung war nach der Internierung das Spruchkammerverfahren, dem sich Fischer unterziehen musste.

4.2 Das Spruchkammerverfahren

Mit dem Kontrollratsgesetz 104 zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom März 1946 waren Spruchkammern eingesetzt worden, vor denen Deutsche, die in den Nationalsozialismus verstrickt waren, in eine von fünf Kategorien eingestuft und entsprechend differenziert behandelt werden sollten. Für das Verfahren mussten umfangreiche Fragebogen beantwortet werden, den Betroffenen stand es auch frei, entlastendes Material einzureichen. Die Spruchkammern holten Stellungnahmen von Personen ein, die kompetent erschienen, über das Ausmaß der Aktivitäten Auskunft zu geben.

Fischer hatte bereits vor dem Inkrafttreten des Kontrollratsgesetzes, am 1. März 1946, den 6-seitigen Fragebogen des Military Government of Germany ausgefüllt, der neben Angaben zu Mitgliedschaften in Parteien, Vereinen und Organisationen auch solche zur Berufsbiographie und persönlichen Verhältnissen enthielt, bis hin zu Fragen zur Religion (Fischer: „gottgl.“); Welcher Kirche gehören Sie an („keiner“); Haben Sie je offiziell oder inoffiziell Ihre Verbindung mit einer Kirche aufgelöst („ja“; Falls ja, geben Sie Einzelheiten und Gründe an („siehe beigefügtes Gesuch“⁹⁸).

Interessant sind die Angaben zu seinen Einkünften; sie mussten auf dem Vordruck beginnend mit dem Jahr 1931 angegeben werden. Von einem angegebenen Jahreseinkommen 1933 von „ca. 1800“ (Reichsmark) stieg es stetig an und erreichte 1940 RM 5.427, was sich zusammensetzte aus dem Gehalt als Regierungsrat, als Universitätsdozent, Kolleggeldern und Veröffentlichungen. 1941, im Jahr seines Dienstantritts in Marburg sprang es auf RM 9.413, für 1943 wurde dann das höchste Einkommen eingetragen: RM 16.223,69 - bis auf den Pfennig genau. Das war fast genau das Siebenfache des damaligen Durchschnittsverdiensts der Sozialversicherten, oder gleich hoch wie das eines Generalleutnants, dem zweithöchsten Generalsgrad⁹⁹. Im Jahr 1945, an dessen Ende er als Professor entlassen wurde,

⁹⁸ Hierzu schreibt er, dass er mit dem Austritt mit Rücksicht auf seinen Vater bis nach dessen Tod gewartet habe, der Austritt nichts mit politischen Gründen zu tun hatte.

⁹⁹ <http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Soldat/Besoldung.htm>

kam Fischer auf weniger als ein Drittel seines Einkommens von 1943: RM 5.305,62. Haus- oder Grundbesitz gab es nach Fischers Angaben nicht.

In einem engbeschriebenen 6-seitigen „Selbstbericht über wissenschaftliche Arbeiten und Veröffentlichungen“ für die Spruchkammer lässt Fischer wissen, dass er im Kreis um Jaensch „mit meiner Neigung zu kritischer Auseinandersetzung und mit meinem Streben nach Überwindung eines unfruchtbaren Schuldogmatismus ... zu den Außenseitern gehörte“. Sein wichtigstes Anliegen war die Verbindung von Theorie und Praxis, und da die Praxisfelder unter dem Einfluss der Partei und ihrer Organisationen standen, kann er es „nicht als politische Betätigung oder als Unterstützung speziell des NS ansehen, wenn ich mich in Wort und Schrift bemühte, für eine Berücksichtigung und Nutzung psychologischer Erkenntnisse im Sinne eines Ethos des Helfens - analog der Medizin - einzutreten.“ Um seine Ziele zu erreichen, musste er in Kauf nehmen, seine Einsichten „unter gewissen, das Grundsätzliche aber nicht berührenden Konzessionen an die Sprachregelung der betr. Parteistellen zu vertreten“. Es entspreche einem Grundsatz der Gerechtigkeit, „nicht einzelne, aus dem Zusammenhang gerissene Stellen dieser Veröffentlichungen zu werten.“ Es fällt dem heutigen Leser bei der Lektüre seiner Arbeiten zu Fragen der Auslese nicht ins Auge, aber Fischer insistiert, er habe „gegenüber den Forderungen der Partei den Ausbau einer psychologischen Gesamtdiagnostik der Persönlichkeit im Sinne einer absoluten sozialen Gerechtigkeit ... nicht nur theoretisch begründet, sondern auch fachlich und praktisch gefördert“.

In einer weiteren mehrseitigen Darstellung¹⁰⁰ für die Spruchkammer legt er dar, er sei zwar in der Arbeitsgruppe von Jaensch gewesen, doch habe er sich „ständig von der politischen Auswertung der psychologischen Befunde, namentlich in der Psychologie des ‚Gegentypus‘ distanziert“. Wir erinnern uns: Genau diese Schrift von Jaensch wollte er 1945 noch einmal gedruckt haben. - Der SA sei er nach langem Zögern beigetreten, „um den Zugang zur wissenschaftlichen Laufbahn zu gewinnen“, sei aber 1935 bereits wieder ausgetreten. Dieser Austritt erfolgt, was er klugerweise nicht erwähnt, am Tag seines Eintritts in die Wehrmacht - dort galt die SA als nicht reputierlich. - Nach seiner Berufung nach Marburg sei er weiterhin bestrebt gewesen, „die bisher strikt vertretene neutrale Linie zu wahren“, doch konzidiert er, dass „äußerlich bei denen, die mich nicht kannten, ein anderer Anschein erweckt werden konnte“. Seine Nebentätigkeiten bei verschiedenen Organisationen, vor allem aber die Forschungen für die Wehrmacht, begründet er mit schlechten Arbeitsbedingungen an seinem Institut und einem ständigen und zunehmenden Gefühls „eines Übelwollens, namentlich seitens des Dekans“. Die Unterbindung der Beendigung seines Medizinstudiums aus formalen Gründen empfand er als „eine durch nichts gerechtfertigte Ungerechtigkeit“. Das Ressentiment, das daraus entstand, ließ ihn sich „von der Berührung mit der Universität mehr und mehr“ zurückziehen und ihn für Angebote für „großzügige Unterstützung“ durch Staats-, Wehrmachts- und Parteistellen offen werden, die ihn „zwangen, gewisse Konzessionen zu machen“. Er ist sich „nicht bewusst, den NS als solchen durch meine Arbeit wesentlich unterstützt zu haben.“ ... „Wenn ich mich für jemanden einsetzte, wie z.B. für Dr. Kessler, wobei ich wiederum auf den erwähnten Widerstand im Rahmen der Universität stieß, so geschah dies aus Motiven der persönlichen Wertschätzung und aus sachlichen Gründen.“ Dass es für Widerstand gegen eine Einbindung des Dr. Kessler in die Lehre gute Gründe gab, lässt sich weiter oben lesen (3.4.1.) Es erscheint nicht als ein besonders kluger Schachzug von Fischer, in seiner Stellungnahme ausgerechnet einen Nazi-Blutrichter mit

¹⁰⁰ Überschrift: Unterlagen zum Spruchkammerverfahren. - Die Maschine, auf der geschrieben wurde, hatte keine deutsche Tastatur. Die Schreibweise ist in der folgenden Wiedergabe korrigiert.

persönlicher Wertschätzung zu würdigen. - Abschließend bittet er bei der Gesamtbeurteilung seines Falles zu berücksichtigen, dass er unter falschen Anschuldigungen interniert war, sich dabei eine Tbc zugezogen hat und 1945 seine wissenschaftlichen Arbeiten unterbrechen musste, „als ich gerade im Begriffe stand, auf dem Gebiet der Psychophysiologie entscheidende Entdeckungen zu machen, von deren Weiterverfolgung ich nun völlig abgeschnitten bin. Bis jetzt musste ich mit meiner fünfköpfigen Familie in einem Raum zusammengedrängt wohnen. Die wirtschaftliche Lage meiner Familie ist auch der Abwertung meines geringen Vermögens bedroht [sic]. ... Ich habe ferner keine Möglichkeit zur Veröffentlichung meiner neueren Arbeiten, die im wesentlichen bis 1945 der Wehrmachtzensur unterlagen, aber gerade in dieser Zeit von 1940-45 bin ich wegen der geschilderten Verhältnisse meiner Laufbahn erst zu selbständiger und meine wissenschaftliche Position fundierender Arbeit gekommen.“¹⁰¹

Anders als in normalen Strafverfahren mussten Beschuldigte gegenüber der Spruchkammer die gegen sie vorgebrachten Vorwürfe entkräften, es musste nicht ihre Schuld bewiesen werden. Zu ihrer Entlastung konnten Beschuldigte Bescheinigungen vorlegen, die sie reinwaschen sollten; für sie bürgerte sich die Bezeichnung „Persilscheine“ ein.

In der Spruchkammerakte Fischers im Staatsarchiv Wiesbaden befinden sich mehr als ein Dutzend solcher Bescheinigungen, teilweise eidesstattliche Erklärungen, ausgestellt zwischen 1946 und 1948 von sehr unterschiedlichen Personen, von früheren Lehrern, Kollegen, Mitarbeitern und Studierenden über Nachbarn bis hin zu einer Person, die Fischer dafür dankbar war, dass er ihr durch ein Gutachten in einem Mordfall geholfen hatte. Immer wieder wird Fischer bescheinigt, dass er kein engagierter Nationalsozialist war, sich auch kritisch geäußert hat; er hat nicht versucht, sie im nationalsozialistischen Sinne zu beeinflussen. Manche urteilen, er sei gegenüber dem Nationalsozialismus kritisch eingestellt gewesen. Mit außergewöhnlichem Wissen konnte ein Assistenzarzt der Marburger Augenklinik, Dr.Dr. Krümmel, aufwarten. Er bekundet, auch die unveröffentlichten Arbeiten Fischers im Auftrag der Wehrmacht zu kennen; darin seien weder Inhalt noch Methoden „irgendwie kriminell“ gewesen. Wenn man ihm vorwerfe, „mit dem eines Kriegsverbrechens angeklagten [sic] Stabsarzt der Luftwaffe, Dr.med. Rascher, konspiriert zu haben“, „so hat das mit Fischers Tätigkeit in Schongau oder später an anderen Orten nicht das Geringste zu tun“¹⁰². Überhaupt war Fischer „ein harmloser Mitläufer. Er wurde 1937 unter dem Druck der Verhältnisse Parteimitglied¹⁰³ und schloss sich, um der aktiveren und stärkeren SA zu entgehen, der HJ an. Mit der SS hatte er nichts zu tun, war weder aktives noch förderndes Mitglied. Prof. Fischer ist seinem ganzen Wesen und Charakter nach ein typisch deutscher Wissenschaftler alten, vornazistischen Schlages, politisch uninteressiert, arg- und harmlos.“¹⁰⁴ Ein evangeli-

¹⁰¹ U.S.-Stellen hatten Dutzende Wissenschaftler, die für die Wehrmacht geforscht hatten, in die U.S.A. verbracht und dort weiterarbeiten lassen. Entweder hatten sie die Arbeiten von Fischer nicht zur Kenntnis genommen oder ihre bahnbrechende Bedeutung nicht erkannt. Fischer hat offenbar keinen Versuch gemacht, sie davon zu überzeugen.

¹⁰² Krümmel scheint an diesem 20.07.1946 nicht gewusst zu haben, dass Rascher tot war.

¹⁰³ Wie oben dargestellt wurde, kann ausgeschlossen werden, dass Fischer erst nach langem Zögern und nur mit dem Ziel, damit seine Dozentur zu befördern, Parteimitglied wurde. Er trat sofort ein, als es ihm möglich war, nämlich nach Aufhebung der Aufnahmesperre.

¹⁰⁴ Als ganz harmlos wird der Apologet Krümmel heute nicht gesehen. Im Juni 1937 hatte er in Greifswald auf einer Tagung über seine histologische Forschungsarbeit am Auge eines Hingerichteten berichtet; das Auge stammte vermutlich aus der Richtstätte Berlin-Plötzensee, das SS-Mitglied August Hirt hatte es ihm „liebenswürdig“ zur Verfügung gestellt. Der Anatom Hirt beabsichtigte später, in Straßburg eine Sammlung von Schädeln jüdisch-bolschewistischer Kommissare anzulegen, wofür er diese erst einmal ermorden ließ (Töpel & Tost, 2013).

scher Theologe, der bei Fischer studiert hatte, konstatiert: „Professor Fischers Wirken und Wollen diente und dient in unpolitischer Weise dem deutschen Volke ebenso wie der internationalen psychologisch-anthropologischen Forschung.“ Die Dozentin Maria Dorer aus Darmstadt bestätigt, dass sie auf Veranlassung Fischers im Sommersemester 1942 den Lehrstuhl vertreten hat, was sie offenbar für einen ihn entlastenden Sachverhalt hält. Sie kann nicht wissen, dass Fischer im November 1944 zur Frage seiner Vertretung im Wintersemester dem Dekan geschrieben hatte: „Für den Fall einer Vertretung bitte ich von den Herren Kollegen Behn, von Allesch,, Metzger und Dorer aus persönlichen und weltanschaulichen Gründen abzusehen.“ (StAM 307e acc. 1971/35 Nr. 9)

Von einem der wichtigsten nationalsozialistischen Rassenforscher, Egon von Eickstedt¹⁰⁵, der nach kurzer Inhaftierung durch die sowjetische Besatzungsmacht rasch einen Ruf an die Universität Mainz erhalten hatte, ließ sich Fischer bescheinigen, dass seine Arbeiten, soweit sie dem Verfasser der Erklärung bekannt seien, „als durchaus ernstzunehmende und in gar keiner Weise etwa politisch abgestimmte wissenschaftliche Leistungen zu gelten haben. Sie bilden nützliche und interessante Beiträge zur Erforschung von Haltung, Neigung und Leistung der regionalen menschlichen Typen.“ Das Wort Rasse, bis 1945 so oft von ihm verwendet, gebraucht von Eickstedt hier nicht; er hat verstanden, dass man jetzt besser von „regionalen menschlichen Typen“ spricht.

Eine andere Bescheinigung soll den Nachweis führen, dass die verdächtige Zusammenarbeit mit Dr. Sommer vom SD in Brüssel „im Zusammenhang mit den landmannschaftlichen Kriegsgefangenenuntersuchungen stand, die in Verbindung mit der Wehrmachtpsychologie zur Nachprüfung der völkerpsychologischen Arbeiten Jaenschs begonnen worden waren“, wobei es um französische „landmannschaftliche Typen“ gehen sollte. Darin wird erwähnt, dass Fischer im Juli 1942 beabsichtigte, „das Ziegenhainer Material“ durchzuarbeiten. Wer dieses „Material“ erhoben hatte und worin es bestand, wird nicht ausgeführt.¹⁰⁶

Besonders pikant ist die Eidesstattliche Versicherung, die Fischer sich von dem weiter oben erwähnten früheren Kammergerichtsrat Dr. Kessler ausstellen ließ, pikant deshalb, weil Fischer zweifellos Kenntnis hatte von Kesslers Gebaren als Richter und nicht unbedingt damit rechnen konnte, dass ausgerechnet er als Entlastungszeuge ernst genommen würde. Dieser äußert sich zu seinem am Widerstand der Universität gescheiterten Lehrauftrag, den Fischer beantragt hatte: „Wir standen beide auf dem Standpunkt, dass Parteidinge usw. mit der Wissenschaft nichts zu tun hatten und nicht damit vermengt werden durften.“ Wir erinnern uns an den Satz aus dem Todesurteil Kesslers vom April 1943 für einen evangelisch getauften jüdischstämmigen Ingenieur, der erst mit 26 Jahren von seiner Abstammung erfahren hatte und der der „Rassenschande“ bezichtigt worden war: „Es ist nach deutschem Rechtsempfinden ein Gebot gerechter Sühne, daß der Angeklagte, der während eines Krieges Deutschlands mit den Anhängern des Weltjudentums die deutsche Rassenehre in den Schmutz zu treten wagte, vernichtet wird.“

¹⁰⁵ Seit 1933 hatte von Eickstedt Abstammungsgutachten bei ungewisser Vaterschaft angefertigt, wobei er anhand von äußeren Körpermerkmalen eines Kindes die Abstammung von „Juden“, „Halbjuden“ oder „Vierteljuden“ feststellte wurde, was über ihren Anspruch auf Bürgerrechte entschied und in späteren Jahren eine Frage von Leben und Tod wurde..

¹⁰⁶ Im Lager Ziegenhain saß 1940, zu der Zeit, als Daten für Fischers Arbeiten erhoben werden konnten, für zwei Monate der spätere französische Präsident Mitterrand ein (Short, 2013, p. 54).

Das Zeugnis von Fischers Mitarbeiterin Göppert entlastet Fischer nachvollziehbar. Sie berichtet, dass Fischer die Werke jüdischer Autoren weder aus der Institutsbibliothek entfernen noch für die Benutzung oder Ausleihe sperren ließ. Die Eidesstattliche Erklärung einer Sekretärin, Olga Götting, die im Januar 1945 am Institut eingestellt worden war, wirkt hingegen wie von Fischer diktiert. Sie habe im Bewerbungsgespräch darauf hingewiesen, dass sie Nichtarierin sei, „was jedoch für ihn kein Hinderungsgrund war, mich einzustellen. Er bat mich nur, da seine Stellung sonst gefährdet sei, darüber mit niemand zu sprechen.“ Sie entlastet ihn im Hinblick auf seine intensive Zusammenarbeit mit Gliederungen der Partei: Die Universität habe ihm nicht genügend Geld zur Verfügung gestellt, daher sei die Arbeit mit NSV oder DAF unumgänglich gewesen.

Nicht einzuschätzen ist die Beteiligung von Fischer an einem Schreiben vom 15.01.1946, das in die Spruchkammerakte einging, aber nicht an die Spruchkammer gerichtet war, sondern an den Dekan der Philosophischen Fakultät. Es ist unterzeichnet von Fischers Vermieterin, die im selben Haus wohnte. Die Diktion erinnert in Teilen stark an die von Fischer, aber nicht in allen:

Ich kenne Herrn Professor Fischer seit 3 Jahren, der mit seiner Familie in meinem Hause wohnt. Ich hatte Gelegenheit, häufig mit ihm - auch über politische Dinge - ins Gespräch zu kommen und habe als Nichtmitglied der Partei und als ausgesprochene Gegnerin des Nazionalsozialismus [sic] den unbedingten Eindruck gewonnen, dass Herr Professor Fischer im Umgang niemals sich im aktivistischen Sinne betätigt hat und niemals im Geringsten versucht hat, meine ablehnende Gesinnung zu kritisieren, und, obwohl er meine Einstellung kannte, mich irgendwie zu denunzieren oder irgend einen Einfluss in dieser Hinsicht auf mich auszuüben. Er hat mir häufig von meiner Tätigkeit in der H.J. und N.S.V. erzählt, ich habe aber immer den Eindruck gewonnen, dass er seine Tätigkeit dort mehr als Pflichterfüllung und im idealistischen Sinne aufgefasst hat. Ich habe stets seine lautere und vornehme Gesinnung bewundert und wünsche ihm, dass er in irgend einer Form wieder zu seiner geliebten wissenschaftlichen Arbeit zurückkäme.

Wenige Wochen vor der Klageerhebung äußert sich der inzwischen im Ruhestand befindliche Kurator von Hülßen auf Bitte Fischers im Mai 1949 eidesstattlich. Korrekt, wie er bei allen aktenkundigen Vorgängen war, die Fischer betrafen, referiert er aus den Akten, auf die er offensichtlich auch jetzt noch Zugriff hat, dass im Berufungsvorschlag erwähnt worden war, wie Jaensch seinen Schüler Fischer auf dem Totenbett „als den ihm erwünschtesten Nachfolger“ bezeichnet hatte, und dass der stellvertretende Gaudozentenführer Dr. Bersin ihn als guten Nationalsozialisten und treuen Kameraden gelobt hatte. Fischer, der den ehemaligen Kurator offenbar als Zeugen dafür einsetzen wollte, dass ihm die Universität keine ausreichenden Mittel zugestanden habe, ist an den Falschen geraten. Von Hülßen zitiert die Bedingungen, die für Fischers Nebentätigkeiten gesetzt wurden: „die Bewahrung des Charakters des Instituts als einer Stätte für die selbständige Förderung wissenschaftlicher Fragen“ darf nicht durch „die Arbeiten an den mannigfachen praktischen [außeruniversitären] Aufgaben“ gefährdet werden. Er nennt die zwei von Fischer eingereichten Jahresberichte über die Tätigkeit des Instituts für Psychologische Anthropologie; der letzte Berichtszeitraum endete am 31.03.1943. Damit insinuiert er, dass Fischer der Universität keinen weiteren, eigentlich obligatorischen, Arbeitsbericht zukommen ließ. In diesem Punkt widerspricht von Hülßen die Aktenlage. Es gibt einen undatierten Jahresbericht für das Geschäftsjahr 1943,

das auch das Wintersemester 1943/44 einschließt, sowie einen Bericht Fischers vom 9. Juni 1944 mit Angaben zum Sommersemester 1944 und Planungen für das Wintersemester 1944/45¹⁰⁷. Die einzige für Fischer positive Aussage steht am Schluss. Von Hülsen bemerkt, „daß mir gegenüber bei den zahlreichen Besprechungen, die ich mit ihm gehabt habe, nach meiner Erinnerung niemals eine naziaktivistische Gesinnung des Professors Dr. Fischer in die Erscheinung getreten ist“.

Bestimmt nicht von Fischer angefordert wurde die kurze und klare Beurteilung durch Julius Ebbinghaus, geschrieben bereits im September 1946, kurz bevor er als „Acting Rector“ eingesetzt wurde: „Prof. Fischer fiel durch seine intensive Zusammenarbeit mit Partei-Instanzen auf. Er machte wiederholt den Versuch, die Lehrbefugnis des als Nationalsozialisten bekannten Kammergerichtsrats Dr. Edmund Kessler zu erweitern, um dadurch instandgesetzt zu sein, einen gemeinsamen Unterricht mit ihm aufzuziehen. Bei Berufungsfragen zeigte es sich gelegentlich, das Professor Fischer die Annahme gewisser Parteidoktrine [sic] als Voraussetzung für eine Berufung ansah. Es ist zweifellos, dass sein Wirken an der Universität im ganzen als ein Wirken zur Durchführung nationalsozialistischer Ziele angesehen werden muss.“ (StAW Abt. 520 Ma 5640)

Der Senat der Philipps-Universität kommt im Mai 1949 zu einer weit günstigeren Beurteilung. Unterzeichnet ist sie von Ebbinghaus, was ihm vermutlich nicht leicht fiel. Einleitend stellt das Gutachten fest, die Art, wie sich Fischer zum Nationalsozialismus stellte, sei „ein bemerkenswertes Beispiel für das innere und äußere Schicksal eines großen Teiles derjenigen Generation, die Anfang der 30er Jahre in einen öffentlichen Beruf übergehen wollten“. Konzessionen an den Nationalsozialismus seien dabei so gut wie unvermeidlich gewesen. Zudem ließ sich Fischer täuschen vom „Appell an den Idealismus und auch an die Opferbereitschaft“. „So kam es, dass er sich in der Tat für die NS-Ideologie eingesetzt hat, ohne aber dabei, wie ihm bestätigt werden muss, das Streben nach wissenschaftlicher Objektivität und das Recht zur selbständigen Kritik aufzugeben.“ Das Schreiben kommt zwar vom Senat, doch auf der zweiten Seite kommt unvermittelt „die Fakultät zu dem Ergebnis, dass Herr Fischer eine milde Beurteilung verdient“¹⁰⁸. Anders als viele andere habe er seine Irrtümer und Illusionen eingestanden, den Forderungen des neuen Staates werde er „sogar mit Eifer Rechnung tragen“. Ebbinghaus wird darauf bestanden haben, dass in das Gutachten drei Punkte in Entgegnung zu Vorwürfen Fischers an die Fakultät aufgenommen wurden. Man meint, ihn als Verfasser zu erkennen, wenn es heißt, dass es das von Fischer unterstellte „Übelwollen“ der Fakultät nicht gab, sondern der Widerstand gegen seine Pläne drei Gründe hatte:

¹⁰⁷ Noch in den letzten Bericht flicht Fischer Passagen ein, die gegenüber der Universitätsspitze, vor allem aber gegenüber dem Dekan, nicht nötig gewesen wären. „Mit den fachlichen Unterrichtsaufgaben ist auch die Mitwirkung an der weltanschaulich-politischen Erziehung in unserem Fache aufs engste verknüpft“, schreibt er da, und von den „Zielsetzungen der weltanschaulich-politischen Aufgaben des Instituts“.

¹⁰⁸ Der Grund dafür: Am 28.02.1949 hat die Philosophische Fakultät die Ausarbeitung von Gutachtenentwürfen für Senatsgutachten zu drei Professoren, darunter Fischer, für die Spruchkammer abgelehnt. Auf Vorschlag des Rektors soll ein Ausschuss mit der Ausarbeitung der Senatsgutachten beauftragt werden. Die dafür genannten Professoren weigern sich; 22.3.49 kommt eine Senatssitzung zu dem Ergebnis, dass nun doch die Philosophische Fakultät die Gutachten vorbereitet.

1. Dass Herr Fischer, wenn auch mit gewissen Einschränkungen, nationalsozialistische Ideale vertrat,
2. Dass er (wie ihm gern geglaubt werden mag im Interesse seiner wissenschaftlichen Tätigkeit) mit allen möglichen nationalsozialistischen Organisationen amtliche Bindungen anstrebte und diese unerwünschten Gäste so in die Universität hineinzog,
3. Dass er in einem an sich berechtigten, aber über sein Ziel hinausgehenden Ehrgeiz offenkundig zu einer Betriebsamkeit verführen liess, die soviel Dinge zugleich treiben wollte, dass es unmöglich war, auch nur eines davon ordentlich zu treiben. Das ist auch der einzige Grund dafür, dass ihm das Medizinstudium untersagt wurde.

Abschließend „ist die Fakultät der Ansicht, dass Herrn Fischer unter allen Umständen die Möglichkeit weiterer wissenschaftlicher Arbeit als Psychologe geboten werden sollte. Nur für seine Wiedereinstellung an der Universität kann sie nicht eintreten“.

Auf das Gutachten aus der Universität hatte die Spruchkammer gewartet, vorher wollte sie das Verfahren nicht einleiten. In zwei Eingaben vom April bzw. Oktober 1948 drängte Fischer auf eine rasche Durchführung. Er habe Presseerklärungen entnommen, dass „gegebenenfalls Erleichterungen des Beschäftigungsverbotes möglich sind, um den Kenntnissen und Fähigkeiten entsprechend am Wiederaufbau teilzunehmen“. Vor Abschluss seines Verfahrens könne er zudem keinen Antrag auf Freigabe von Mitteln aus seinem Vermögen stellen; wegen einer Tbc-Erkrankung und der dafür notwendigen Behandlung brauche er diese Mittel. Seine Familie lebe seit Februar 1946 beengt in einem Raum. Aufgrund seiner Erkrankung habe er seit seiner Entlassung aus der Internierung nicht berufstätig sein können, jetzt habe sich sein Gesundheitszustand gebessert und er müsse seine beruflichen Möglichkeiten bald klären.

Am 10. Juni 1946 schließlich reicht der Öffentliche Kläger seine Klageschrift bei der Spruch- und Berufungskammer Marburg ein. Er beantragt, den Beschuldigten in die Gruppe II der Belasteten einzureihen. Das Kontrollratsgesetz 104 sah fünf Kategorien vor: I Hauptschuldige; II Belastete (Aktivisten, Militaristen, Nutznießer); III Minderbelastete (Bewährungsgruppe); IV Mitläufer; V Entlastete, die vom Gesetz nicht betroffen waren. Der Kläger stützt seinen Antrag auf Artikel 7.1.3 des Gesetzes. Danach ist „Aktivist“, „wer sich als überzeugter Anhänger der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, insbesondere ihrer Rassenlehre erwiesen hat“. Fischer reagiert umgehend empört nicht nur auf die Klageschrift selbst, sondern auch auf die oben genannten Stellungnahmen von Ebbinghaus und dem Senat. Er habe sich in seinen Schriften von der NS-Rassenideologie distanziert, die stammes- und völkerpsychologischen Untersuchungen hätten rein wissenschaftliche Zielsetzungen gehabt und seien schließlich nicht einmal zustande gekommen, und Kollegen, die ähnliche Forschungen tatsächlich angestellt hätten, seien noch im Amt. Entrüstet ist er vor allem über einen Abschnitt im oben zitierten Senatsgutachten: „In Punkt 3 sehe ich eine ungerechtfertigte und ungewöhnliche Bevormundung eines Professors durch den Dekan in der ungeprüften Einschätzung meiner sachlichen und wiss. Leistungsfähigkeit sowie eine kränkende Unterstellung mangelnden Verantwortungsbewusstseins.“ Am Ende weist er darauf hin, dass das Senatsgutachten dafür plädiert habe, dass er die Möglichkeit zu wissenschaftlicher Arbeit erhalten solle. Dies sei aber gegenwärtig nur an einer Universität oder Forschungsstelle möglich, und der Zugang dazu sei ihm verwehrt, wenn die beantragten Sühnemaßnahmen verhängt würden.

Bei den beantragten Sühnmaßnahmen handelt es sich um die Einziehung von 40 Prozent des Vermögens, darüber hinaus „die zwingenden Massnahmen gemäß Artikel 16 Ziffer 4-10“. Die sind in der Tat hart, denn sie sehen für Belastete dieses vor:

4. sie sind dauernd unfähig, ein öffentliches Amt einschließlich des Notariats und der Anwaltschaft zu bekleiden;
5. sie verlieren ihre Rechtsansprüche auf eine aus öffentlichen Mitteln zahlbare Pension oder Rente;
6. sie verlieren das Wahlrecht, die Wählbarkeit und das Recht, sich irgendwie politisch zu betätigen und einer politischen Partei als Mitglied anzugehören;
7. sie dürfen weder Mitglied einer Gewerkschaft noch einer wirtschaftlichen oder beruflichen Vereinigung sein;
8. es ist ihnen auf die Dauer von mindestens 5 Jahren untersagt,
 - a), in einem freien Beruf oder selbständig in einem Unternehmen oder gewerblichen Betrieb jeglicher Art tätig zu sein, sich daran zu beteiligen oder die Aufsicht oder Kontrolle hierüber auszuüben;
 - b) in nicht selbständiger Stellung anders als in gewöhnlicher Arbeit beschäftigt zu sein;
 - c) als Lehrer, Prediger, Redakteur, Schriftsteller oder Rundfunk-Kommentator tätig zu sein.
9. sie unterliegen Wohnungs- und Aufenthaltsbeschränkungen;
10. sie verlieren alle ihnen erteilten Approbationen, Konzessionen und Berechtigungen sowie das Recht, einen Kraftwagen zu halten.

Am 12. Juli 1949 kommt es endlich zur öffentlichen Verhandlung vor der Spruchkammer. Als einziger Zeuge war der Rektor der Universität, Prof. Albrecht geladen; auf dem Protokoll wird er als „nicht erschienen“ vermerkt. Bevor Fischer zu seinem Werdegang aussagt, wird er nach seinen Vermögensverhältnissen befragt. Er gibt sein früheres Einkommen mit monatlich 700 bis 800 Mark an, sein gegenwärtiges, erzielt durch „gelegentliche Hilfsarbeiten“, mit etwa 200 bis 220 DM. Vom Vater habe er ca. 8.000 bis 10.000 Mark geerbt. Im Protokoll folgen zweieinhalb eng beschriftete Seiten, auf denen in Ich-Form „Zu meinem Werdegang“ berichtet wird. Es handelt sich vermutlich um die Abschrift eines Manuskripts, das Fischer zur Verhandlung mitgebracht hatte. Es enthält neben Angaben zur Biographie und zur Laufbahn, die mit anderen Dokumenten nicht übereinstimmen¹⁰⁹, auch undurchsichtige Behauptungen¹¹⁰ und wahrheitswidrige Aussagen wie die, dass er einen Dr. Rascher nach der gemeinsamen Zeit in Schongau aus den Augen verloren habe. Diese Bekanntschaft habe sich für ihn als verhängnisvoll erwiesen, weil der Nachfolger von Rascher ebenfalls Fischer hieß; weil er mit dem verwechselt worden sei, habe man ihn in Haft genommen¹¹¹. Dekan Ebbing-

¹⁰⁹ Vor der Spruchkammer bekundet Fischer, er habe 1936 sein Eintrittsgesuch für die NSDAP gestellt, um die Dozentur zu erhalten. In einem Fragebogen, den Fischer mit Datum 15.02.1938 beantwortete (BAB DS/REM A 20 5335) bezeichnete sich Fischer als „Partei-Anwärter seit April 1937“. Am 12.02.1941 hatte er auf einem Fragebogen eingetragen „Parteianwärter Nr. 47690 v. 1.2.1937“ (BAB DS/REM A 20 2260). Die Vorverlegung des Datums vor der Spruchkammer dient dazu, den Parteieintritt als gewissermaßen berufsbedingt zu bemänteln.

¹¹⁰ „Ende August 1935 trat ich aus der SA wieder aus, da mir Jaensch mitteilte, dass mein Antrag auf Erteilung der *venia legendi* nicht befürwortet werden könne, da ich mich politisch nicht genügend bewährt hätte.“

¹¹¹ Nach Raschers Verhaftung gab es für ihn keinen Nachfolger. Von einem Arzt oder Wissenschaftler Fischer unter dem Personal des KZ Dachau ist nichts bekannt. Im KZ Ravensbrück war Dr. Fritz Fischer an Menschenversuchen beteiligt. Rascher und er kannten sich ausweislich der Protokolle des Nürnberger Ärzteprozesses, doch dort war F. Fischer bereits im August 1947 zu lebenslanger Haft verurteilt worden. Ihn kann G.H. Fischer

haus, der ihm keinerlei Mittel für sein Institut zur Verfügung gestellt und ihn so gezwungen habe, zur Mittelgewinnung Kooperationen mit Parteistellen einzugehen, sei es gelungen, ihm in Verbindung mit höheren Stellen sein Medizinstudium verbieten zu lassen. „Ich habe nichts gegen diese Anordnung getan, habe keine Parteistellen zu Hilfe genommen“.

Die Beweisaufnahme wird abgeschlossen mit der Verlesung von Passagen aus Publikationen von Fischer, des Senatsgutachtens und des Zeugnisses von „Eichstädt“ [sic]. Danach beantragt der Kläger, in Abweichung von seiner Klageschrift vom 10. Juni 1949, die Einreihung in die Gruppe IV (Mitläufer); von Sühnemaßnahmen soll „in Berücksichtigung seiner Haft und seiner wirtschaftlichen Verhältnisse“ abgesehen werden.

Die Kammer verkündet nach geheimer Beratung ihren Spruch: Einreihung in Gruppe IV, keine Sühne, die Kosten des Verfahrens trägt der Betroffene, der Streitwert wird auf 8.000 DM festgesetzt.

Gruppe IV: das bedeutet „Mitläufer“ und ist im Gesetz so definiert:

- I. Mitläufer ist:
wer nicht mehr als nominell am Nationalsozialismus teilgenommen oder ihn nur unwesentlich unterstützt und sich auch nicht als Militarist erwiesen hat.
- II. Unter dieser Voraussetzung ist Mitläufer insbesondere:
 1. wer als Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen, ausgenommen HJ und BDM, lediglich Mitgliedsbeiträge bezahlte, an Versammlungen, deren Besuch Zwang war, teilnahm oder unbedeutende oder rein geschäftsmäßige Obliegenheiten wahrnahm, wie sie allen Mitgliedern vorgeschrieben waren;
 2. wer Anwärter der NSDAP war und nicht endgültig als Mitglied aufgenommen wurde.

Damit hat Fischer großes Glück gehabt, doch nicht er allein. Bei mehr als der Hälfte aller Spruchkammerverfahren verließen „Mitläufer“ den Verhandlungsraum, weniger als zwei Prozent wurden in die ersten beiden Kategorien eingruppiert (Hauptschuldige und Belastete) (vgl. Vollnhals, 1991).

Die 65-seitige Urteilsbegründung, die am 30. August 1949 ausgefertigt wurde, ist höchst bemerkenswert. Sie zeigt eine sehr intensive Befassung mit den Schriften Fischers, bezieht sich auf neueste psychologische Fachliteratur (z.B. Rohrer, 1948), zitiert aus Werken von Rasseideologen, deren Auffassungen Fischer nicht gefolgt sei, und zeigt eine verblüffende Kenntnis von Sachverhalten, die nicht den Publikationen von Fischer entnommen werden konnten. So weiß der Autor beispielsweise, dass ein Zitat in den Anmerkungen einer Arbeit auf eine Korrektur von Jaensch zurückgeht (S. 35). Die Fachkenntnisse, die hier vorgeführt werden, können nicht die des Vorsitzenden der Spruchkammer sein, auch nicht die eines Beisitzers; sie müssen von einer Person formuliert sein, die selbst Psychologin war und Fischer (der durchgehend nur als ‚Prof. Fischer‘ bezeichnet wird) vermutlich persönlich kannte, ihm vielleicht auch nahestand. Der Grundton ist durchgehend äußerst wohlwollend, so dass es am Ende - und dieser Teil, die rechtliche Beurteilung, dürfte von einem Juristen verfasst sein - kaum noch überrascht, wenn Fischer hier nahezu vollständig exkulpiert wird: Er habe sich in jeder Hinsicht, beruflich wie privat, von den Anschauungen der NSDAP sowie der

nicht gemeint haben. Bei der Behauptung G.H. Fischers, einer Namensverwechslung zum Opfer gefallen zu sein, handelt es sich höchstwahrscheinlich um eine seiner Erfindungen.

führenden nationalsozialistischen Professoren scharf distanziert, bei seinen Verbindungen zu Parteigliederungen Aufträge, die in das Politische hinüber spielten, strikt abgelehnt, zu Beginn seiner Laufbahn berufliche Nachteile wegen seiner politischen Haltung in Kauf genommen, und überhaupt sich „nur formell am Nationalsozialismus beteiligt, in der Sache aber aktiv - und nach dem Maß seiner Kräfte – Widerstand geleistet“ (S. 64). Nur aufgrund der Tatsache, dass er in die Partei und den Dozentenbund eintrat, *nachdem* er Nachteile hatte hinnehmen müssen, für seine späteren Widerstandshandlungen aber keinen weiteren Nachteilen ausgesetzt war, konnte er nicht in die Gruppe der „Entlasteten“ eingereiht werden.

Es ist nicht auszuschließen, dass die detailreichen Teile der Urteilsbegründung in den Wochen zwischen der Verhandlung vom 12. Juli und ihrer Ausfertigung am 30. August 1949 verfasst wurden, doch drängt sich im Hinblick auf die darin gezeigte umfassende Quellenkenntnis der Verdacht auf, dass sie bereits zum Verhandlungstermin vorlagen.

Am 5. September 1949 reicht Fischer ein Gesuch um Herabsetzung der Verfahrenskosten ein. Nach seiner Entlassung aus dem Amt war er bis September 1948 ohne jedes Einkommen, seine Ersparnisse aus der Reichsmarkzeit sind völlig aufgebraucht. Für die Kur zur Behandlung seiner Lungen-Tbc musste er sich verschulden. Durch freiberufliche wissenschaftliche Tätigkeit, als Gutachter und behandelnder Psychologe hat er im laufenden Jahr 1949 ein durchschnittliches Monatsnettoeinkommen von 199,43 DM. „Infolge meines Gesundheitszustandes werde ich voraussichtlich in absehbarer Zeit keine andere Tätigkeit aufnehmen können, selbst wenn mir Gelegenheit geboten würde“. Seine Bilanz ist düster: Einem Vermögen von 380,66 DM stehen Schulden von 600 DM gegenüber. Beim Arbeitsamt hat er sich dennoch nicht als arbeitslos gemeldet, „da es mir bisher gelungen ist, meinen Lebensunterhalt durch freiberufliche wiss. Tätigkeit zu verdienen“.

4.3 Ausflüge in Paramedizin und Psychotherapie

Katastrophal schlecht kann der Gesundheitszustand Fischers 1949 nicht durchgehend gewesen sein. Am 23. April hat er sich mit der Bitte an die Universität gewandt, sich unter Gebührenerlass als Medizinstudent einschreiben zu dürfen und diese Frage unabhängig vom Spruchkammerverfahren zu behandeln. (StAM 307e acc. 1971/35 Nr. 36, 14). Das Schreiben bleibt unbeantwortet. Für Fischer tut sich nun unversehens ein ganz neues Tätigkeitsfeld auf. In Presseberichten ab März 1949 kann er von einem „Wunderdoktor“ in Herford lesen. Es handelt sich um den 1906 geborenen Bruno Gröning, der nach fünf Jahren Volksschulbesuch in seiner Heimat Westpreußen verschiedene Berufe ausgeübt hatte und nach sowjetischer Kriegsgefangenschaft in Westdeutschland lebte. Im Bericht einer seiner Anhängerinnen (Häusler, 2005) wird aus einem Lebenslauf von Gröning zitiert, wonach er schon als Kleinkind auffällige Fähigkeiten gehabt hat: In seinem Beisein wurden „kranke Menschen von ihren Beschwerden frei“, er habe schon früh die besondere Anlage gehabt, „auf Mensch und Tier beruhigend und heilend einwirken zu können“. Nach dem Bericht über die Heilung eines an progressiver Muskeldystrophie leidenden Jungen in Herford verbreitet sich die Kunde von Grönings Fähigkeiten wie ein Lauffeuer, Hilfesuchende kommen in Massen, viele von ihnen gesunden plötzlich. Am 3. Mai wird Gröning verboten, seine Heiltätigkeit weiter auszuüben. Fischer ergreift die Gelegenheit, sich als Experte zu profilieren. In ihrer Ausgabe vom 14. August 1949 macht „REVUE – Die Weltillustrierte“ mit einem großen Foto Grönings und der Schlagzeile „Revolution in der Medizin“ auf der Titelseite auf. Ein Plan wird vorgestellt:

Die REVUE beginnt heute eine Veröffentlichung, deren Thema über das rein Journalistische weit hinausgeht. In ihrem Mittelpunkt steht ein einfacher, aber in wenigen Monaten zur Berühmtheit aufgestiegener Mann, Bruno Gröning der in Herford und anderen Städten die für unheilbar gehaltenen Leiden Tausender von Kranken auf wunderbare, rätselhafte Weise heilte oder besserte. Kein Politiker, kein Wirtschaftler, kein Künstler hat in den Nachkriegsjahren die Menschen so bewegt, wie es Bruno Gröning getan hat. (...) [Ende Juni] entschloss sich die Revue, einen Sonderkorrespondentenstab, bestehend aus Helmut Laux, Heinz Bongartz¹¹² und einem Wissenschaftler, dem Marburger Psychologen und Mediziner Prof. Dr. H.G. [sic] Fischer ... zu entsenden.

Für die Illustrierte war ein der Öffentlichkeit unbekannter entlassener Marburger Hochschullehrer der Psychologie, der sich nie mit einer Publikation zu klinisch-psychologischen Fragen hervorgetan hatte, ein Nullum. Spätestens im Mai 1949 muss er mit Helmut Laux, einem seiner Kollegen im „Sonderkorrespondentenstab“, zusammengekommen sein¹¹³; ob die Bekanntschaft schon vorher bestand oder ob sich die beiden erst bei der Planung für die Gröning-Serie begegneten, ist unklar. Laux hatte als Sonderberichterstatter für die Berliner Illustrierte Zeitung gearbeitet; in der Ausgabe vom 30. April 1940 hatte er beispielsweise geschildert, „wie die norwegische Hauptstadt unter den Schutz der deutschen Wehrmacht gestellt wurde“, am 4. September 1941 berichtete er über „Mein(en) Besuch bei General Mannerheim : Der Oberbefehlshaber der finnischen Armee empfing unseren Sonderberichterstatter Helmut Laux an der finnisch-sowjetischen Front“.

Gröning sollte, so war der Plan, „von dem möglicherweise ungünstigen Einfluss seiner Umgebung“ getrennt werden und zunächst „in einem unbekannten, abgelegenen Ort ein Asyl erhalten“. An „einer führenden deutschen Universitätsklinik“ sollte ihm dann die Möglichkeit gegeben werden, seine Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Am 29. Juni fuhr das Team von Frankfurt ab.

[Fischer] war entschlossen, mit Systematik an den Fall Gröning heranzugehen und sich nur langsam und gewissenhaft ein Urteil zu bilden. Unsere Zusammenarbeit mit Professor Fischer war vom ersten Tage an ausgezeichnet. Er hatte die übliche medizinische Schule durchlaufen. Er war in der Lage, als Schulmediziner Krankheitsbefunde, deren Verschlimmerung oder Heilung zu beurteilen. Andererseits war er Psychologe und praktizierte mit Hilfe der Psychoanalyse (Seelenforschung) und der Psychotherapie (Seelenheilkunde).

Am Abend sprach Fischer in der Anstalt Bethel bei Bielefeld mit einer „früheren Bekanntschaft“, dem Chefarzt Professor Schorsch¹¹⁴, der zu dem Heilverbot für Gröning beigetragen hatte. Die REVUE wieder:

¹¹² Heinz Bongartz (1915-2006) wurde unter dem Pseudonym Jürgen Thorwald einer der erfolgreichsten Sachbuchautoren in der Bundesrepublik. Zu der höchst interessanten Laufbahn: Oels (2009, 2011).

¹¹³ Behringer (1997, S. 66) nennt einen Brief im Hagener Nachlass, aus dem hervorgeht, dass Fischer im Mai 1949 mindestens vorübergehend bei Laux in Frankfurt wohnte. Der „Journalismus“, der ihm schlecht bekommen sei (StAM 307e acc. 1971/35 Nr. 36, 15.12.1955), bezieht sich m.E. auf die Gröning -Serie in der REVUE, nicht auf die Beschäftigung bei einer Zeitung.

¹¹⁴ Woher sich die beiden kannten, konnte nicht ermittelt werden. Gerhard Schorsch war während des Euthanasieprogramms beteiligt an der Kategorisierung von Patienten, was später so ausgelegt wurde, dass er damit

Als Professor Fischer einige Wochen später Gröning veranlasste, vor den Ärzten der Bielefelder Städtischen Krankenanstalten zu praktizieren, musste er leider erleben, dass auch dort nur eine Absicht bestand, nämlich Gröning bei scheinbarem Entgegenkommen zu vernichten, indem man ihn lediglich an Fälle heranführte, denen niemand mehr helfen konnte, auch Gröning nicht. Professor Fischer musste deshalb darauf verzichten, Grönings Methoden von den Bielefelder Ärzten begutachten zu lassen.

Es gibt also für Fischer und die REVUE „für unheilbar gehaltene Leiden“, die Gröning heilen konnte, und unheilbare Leiden, bei denen er nicht helfen konnte und die deshalb dafür ungeeignet waren, seine Heilkräfte beurteilen zu lassen. Sauber gedacht.

Das Team suchte ab Ende Juni, bevor es mit Gröning zum ersten Mal zusammentraf, eine Reihe von Personen auf, die durch ihn Heilung oder erhebliche Linderung erfahren hatten. Darunter war ein Mädchen, das nach einer Polioerkrankung Lähmungserscheinungen in den Beinen hatte. „Gröning hatte das Kind auf seine übliche Weise behandelt, durch ruhiges Gegenübersitzen, langsame Fragen nach seinen körperlichen Empfindungen, allenfalls durch ein leichtes Streichen mit der Hand“. Dem Kind war es danach deutlich besser gegangen. „Professor Fischer untersuchte die Glieder des Kindes genau und fand, dass sie erstaunlich gut durchblutet waren“. Fischer war durch den Erfolg so gepackt, dass er „zum ersten Male äusserte, er sei jetzt der Ansicht, dass Gröning über ungewöhnliche psychotherapeutische Kräfte, vielleicht über ein eigenes Strahlenfeld oder irgend etwas anderes verfüge, das im grossen klinischen Versuch erforscht werden müsse“.

Wenn Fischer jetzt noch nicht ganz überzeugt war, kam sein Damaskus-Erlebnis wenig später in Herford, dem Ort, in dem Gröning seinen Durchbruch als Heiler gehabt hatte. Der Hergang, so wie ihn die REVUE überliefert hat, muss hier ohne Kürzung wiedergegeben werden:

Die letzte Entscheidung für Gröning fiel jedoch durch ein Erlebnis, das wir kurz nach der Untersuchung Dieter Hülsmanns durch Professor Fischer hatten. Wir wurden in ein Wohnzimmer geführt, ohne zu ahnen, dass Gröning hier gearbeitet hatte. Professor Fischer setzte sich müde in einen der umherstehenden Sessel. Fast im gleichen Augenblick wurde sein Gesicht totenbleich. Er rang nach Atem beherrschte sich aber sehr schnell. Dann sah er uns aus schmalen Augen an, so, als habe ihn eben eine rätselhafte Gewalt berührt, deren Herkunft er sich nicht erklären konnte. Er sagte uns, er habe im Augenblick des Niedersitzens einen heftigen Schmerz in der rechten Nierengegend und gleichzeitig Herzklopfen und Atemnot gespürt. Seine rechte Niere war früher mehrfach von Entzündungen befallen worden. Sie bildete das am wenigsten widerstandsfähige Organ seines Körpers. Wir rätselten noch um das sonderbare Phänomen herum, als Lanzenrath ins Zimmer kam und uns sagte, der Professor sitze ausgerechnet in dem Stuhl, in dem Gröning seine Kranken behandelt habe. Gröning hatte immer behauptet, er könne in dem Stuhl besondere Kräfte hinterlassen. Ob der Professor etwas davon gemerkt habe? "Allerdings", sagte Fischer in die

einen wesentlichen Teil der Patienten vor der Ermordung retten konnte. Er rechnete zu den Euthanasie-Kandidaten auch Menschen „mit schwerer körperlicher Behinderung, evtl. bei normaler Psyche und Intelligenz“ (Klee, 1986).

etwas bedrückende Stille hinein, die von uns ausging. Aber er war bereits mit irgendeinem Plan beschäftigt. Er bat Lanzenrath plötzlich, mitzukommen und begab sich in den Garten, in dem genau so wie am Tage unserer Ankunft in Herford Kranke geduldig oder verzweifelt warteten. Er suchte unter ihnen nach einer Gelähmten und fand ein junges Mädchen, das hilflos, mit unbeweglichen Beinen in einer Laube lag. Er trug sie mit Hilfe Lanzenraths ins Wohnzimmer, wo sie in den geheimnisvollen Stuhl gesetzt wurde. Dann begann er sie so zu behandeln, wie er es als Psychotherapeut gewohnt war. Er fand schnell die Ursache ihrer Lähmung heraus.

Das Mädchen Anni Schwedler, 21 Jahre alt, stammte aus Darmstadt und hatte im Herbst 1944 einen schweren Luftangriff auf diese Stadt erlebt. Anni war mit ihrer Mutter und etwa 20 anderen Personen im Luftschutzkeller einer Brauerei verschüttet worden. Allen anderen, einschliesslich ihrer Mutter, gelang es, durch einen Notausgang, der gerade weit genug geöffnet werden konnte, um einen Menschen durchzulassen, zu entkommen. Auf irgendeine Weise wurde aber der Körper des Mädchens in der Maueröffnung festgeklemmt. Das Haus brannte lichterloh. Die Haare des Mädchens fingen schon Feuer. Erst im letzten Augenblick gelang es einem Luftschutzwart, Anni nach draussen zu zerren und ihre bereits brennenden Kleider durch Wassergüsse zu löschen. Noch während sie jetzt berichtete, zeigte ihr entsetzter Gesichtsausdruck die inneren Vorgänge, die sich damals in ihr abgespielt haben mussten. Schon kurz nach ihrer Rettung hatte sie eine Unsicherheit im Gehen gefühlt. Einige Tage später begann sie zu stolpern. Ihr Gang wurde immer unsicherer, bis ihre Beine schliesslich völlig gelähmt waren. Jede ärztliche Behandlung hatte sich als erfolglos erwiesen. Und nun sass das Mädchen in dem merkwürdigen Stuhl, der Professor Fischer einen so starken Schock versetzt hatte.

Der Professor kombinierte, während das Mädchen zu Ende erzählte, folgendermassen:

Wenn Gröning in seinem Stuhl geheimnisvolle Heilkräfte hinterlassen hatte, dann müssten diese Kräfte auch in seiner Abwesenheit auf Kranke wirken können. Er erzählte dem Mädchen kurz von Gröning, und dass er in diesem Zimmer bereits vielen Gelähmten geholfen habe. Er tat noch ein übriges, er zeigte dem Mädchen das Bild von Gröning. Dann befahl er, von innerer Spannung geladen, ganz unvermittelt: "Stehen Sie auf!" Er dachte sich, dass Gröning ähnlich handeln würde. Das Gesicht des Mädchens strahlte urplötzlich auf, Anni erhob sich fast mit Schwung aus dem Sessel und war so erstaunt und überwältigt von der Fähigkeit, aufzustehen, dass sie zuerst gar keinen Schritt zu tun wagte. Der Professor befahl nochmals: "Nun gehen Sie!" Lanzenrath, der dabeistand, musste das Mädchen leicht bei der Hand fassen, dann ging es mit noch unsicheren Schritten und unter Freudentränen quer durch das ganze Zimmer bis zu dem Stuhl, in dem Annis völlig überwältigte Mutter sass. Hier brach Anni Schwedler jedoch zusammen. Das Experiment musste zum zweitenmal durchgeführt werden. Auch bei diesem zweiten Versuch zeigte Fischer der Patientin das Bild Grönings und stellte dabei Zeichen einer starken Durchblutung der bis dahin gelähmten Beine, Rötung und Wärmeentwicklung fest. Das Mädchen erhob sich wiederum. Die Befehle des Professors hiessen es, einige Male aufstehen und sich wieder hinsetzen. Das Aufstehen gelang immer besser. Schliesslich war das Mädchen in der Lage, den ganzen Weg aus dem Zimmer über den Hof bis zu einer gegenüberliegenden Strasse zurückzulegen, von wo aus es dann im Wagen zu einem Herforder Verwandten gebracht wurde.

Wir alle hatten mit atemloser Spannung dem Experiment zugesehen. Am gleichen Abend noch benachrichtigten wir die "Revue", dass wir unseren Aufenthalt in Norddeutschland ausdehnen müssten. Es gebe keinen Zweifel mehr daran, dass Gröning ein Phänomen sei, über das man sich durch die geplanten klinischen Experimente klar werden müsse. Wir wollten am kommenden Tag den Versuch unternehmen, mit Gröning Verbindung aufzunehmen, um ihm den Weg zu Ärzten der Heidelberger Universitätsklinik zu bereiten, damit er vor ihnen seine Fähigkeiten unter Beweis stellen kann.

In der Ausgabe vom 28. August 1949 setzt die REVUE die Serie fort. Ihr Sonderkorrespondentenstab hatte Gröning ausfindig gemacht und ihn dazu bewogen, sich für eine Untersuchung seiner Heilkräfte in Heidelberg zur Verfügung zu stellen. Dort hatte man sich der Mitarbeit des Ordinarius Viktor von Weizsäcker versichert, der als einer der Begründer der psychosomatischen Medizin gilt.

Ein Arzt der Ludolf-Krehl-Klinik, Dr. Wüst, war im Auftrag von Prof. Weizsäcker neben Fischer und einem als „Marburger Psychotherapeut und Physiker“ bezeichneten Rolf Germer für die Überwachung der Versuche zuständig. Die zu behandelnden Kranken wurden aus den Patienten der Ludolf-Krehl-Klinik und aus dem Kreis von 80.000 Hilfesuchenden, die sich brieflich an Bruno Gröning gewandt hatten, ausgesucht. Die Briefe wurden mit einem Lastwagen aus Herford nach Heidelberg gebracht.

Gröning trifft am 27. Juli in Heidelberg ein. Ungefähr 100 Patienten werden von ihm behandelt, vermutlich im Lauf des Monats August 1946, und die Ärztekommision kommt zu dem Schluss: Er „hat in zahlreichen Fällen, wie sich auch in Heidelberg gezeigt hat, überraschende und erstaunlich schnelle Erfolge gehabt. Gröning hat das Ausmass der bisher der breiten Öffentlichkeit unbekannten Leiden für unsere Zeit entdeckt. Allein das wäre schon ein sehr grosser Verdienst. Die wissenschaftliche Auswertung der Briefe an ihn mit ihrer Schilderung erschütternder Krankheitsgeschichten hat ergeben, dass die Medizin diesen Krankheiten bisher machtlos gegenübersteht.“

Fischer erkennt eine Chance zu einem vielversprechenden beruflichen Neuanfang außerhalb der Universität. In der REVUE vom 4. September 1949 kündigt er an, dass er in seinem Gutachten die Frage klären werde „Was ist wirklich an dem Fall Gröning?“ Doch: „Indessen hat sich mir noch eine wichtige Nebenaufgabe angezeigt. Sie ergibt sich aus den unzähligen Zuschriften, die von Heilungssuchenden an Gröning ergangen sind. Sie ergibt sich aus den unzähligen Zuschriften, die von Heilungssuchenden an Gröning ergangen sind. Es ist ein Querschnitt durch das Leid, das es zu beheben gilt.“ Er macht Gröning ein Angebot: In einer noch zu gründenden Klinik soll Gröning unter Fischers Leitung arbeiten. Wie Gröning selbst später angab, waren mit dem Angebot Bedingungen verknüpft, die er nicht annehmen wollte. In etwas holpriger Syntax:

Herr Professor Fischer verlangte von mir aber ein Gehalt von monatlich über 3.000,— DM, dazu hohe Tagesspesen und außerdem sollte ich mich verpflichten, an Herrn Professor Fischer 30% aller Betten abzutreten, und zwar deshalb, weil – wie er mir später erklärte – er die 30% aller Geheilten als von ihm geheilt, d. h. um diese 30% aller Geheilten auf seinen Namen und auf die Wirkung der Psychotherapie verbuchen zu können. Außerdem sollte ich Herrn Professor Fischer noch eine schriftliche Voll-

macht geben, dass er der allein leitende Arzt dieser Klinik sei und Ärzte für diese Heilstätte verpflichten könne, wie er es für gut befände. Natürlich wurden hierüber viele Besprechungen geführt, auch mit Herren, die dieses Werk finanzierend unterstützen wollten. Ich habe mich mit diesem Vorschlag von Herrn Professor Fischer nicht einverstanden erklären können und ihn abgelehnt deshalb, weil ich

1. über keinen Pfennig Geld verfügte, sodass ich ihm gegenüber meinen finanziellen Verpflichtungen nicht hätte nachkommen können,
2. nie daran gedacht habe, aus dem ganzen Vorhaben ein Geschäft zu machen.¹¹⁵

...

Herr Professor Fischer hat mir nach der ganzen Klausur versichert, dass ich ein positives Gutachten von ihm sowie von Herrn Professor Weizsäcker erhalten werde. Ein solches Gutachten ist mir nie übergeben worden. Im Gegenteil, man hat alles zu meinen Ungunsten ausgelegt und entstellt und Positives in Negatives verdreht. Auch hier muss ich wiederum feststellen, dass man mit mir nur ein gutes Geschäft machen wollte, bei dem Herr Professor Fischer sich seinen Lebensunterhalt und einen guten Lebensabend sichern wollte, und ich sollte meine Unterschrift dafür hergeben. Wo blieb für mich das fest versprochene Freimachen des Weges, damit ich frei wirken konnte? Es war hiervon gar keine Rede mehr, nachdem man erkannte, dass aus dem guten Geschäft nichts wurde. (Gröning, o.J.)

Wir blicken zurück auf den Abschnitt zum Spruchkammerverfahren in Marburg. Die Verhandlung fand statt am 12. Juli. Am 29. Juni war Fischer als Mitglied des „Sonderkorrespondentenstabs“ der REVUE zu der Gröning-Aktion aufgebrochen, in den folgenden Wochen wurden die Untersuchungen an geheilten Patienten durchgeführt. Der Termin in Marburg lag somit für Fischer äußerst ungeschickt. Als führendes wissenschaftliches Mitglied der REVUE-Gruppe, bei den Auftraggebern offensichtlich als Professor geführt, Mediziner und Psychologe zugleich, wird er für damalige Verhältnisse nicht schlecht honoriert worden sein; es ist unvorstellbar, dass er keine Vergütung für seine Beteiligung gefordert und erhalten hat. Bei seiner Verhandlung erklärt er jedoch: „Im Augenblick verdiene ich nichts ausser dem, was ich durch gelegentliche Hilfsarbeiten verdiene, etwa DM 200 – 220.“ Am 14. August erschien die erste Folge der REVUE-Serie zu Gröning; Fischer war selbstverständlich bei der Verhandlung im Juli klar, dass er in dem Bericht genannt werden würde. Die REVUE war kein unbedeutendes Blatt und die Gröning-Berichterstattung war ein großer Coup für sie, die Auflage stieg von 300.000 auf 400.000 Exemplare; auch in Marburg wird das Heft gelesen worden sein. Die zweite Folge erschien am 28. August; auch hier wurde Fischer mehrfach genannt, er war auf Fotos abgebildet. Am 5. September verfasst er unbeirrt von den möglichen Konsequenzen für seine Glaubwürdigkeit sein Gesuch um Herabsetzung der Verfahrenskosten, in dem er behauptet, sein Einkommen habe im Monatsdurchschnitt „ab 1.1.49: 199,43 DM“ betragen. Ob zu diesem Zeitpunkt Gröning seinem Plan zur Gründung einer Klinik bereits eine Absage erteilt hatte, ließ sich nicht ermitteln. Spätestens kurze Zeit später jedoch dürfte seine Hoffnung auf ein für damalige Verhältnisse astronomisch hohes Monatseinkommen enttäuscht worden sein.

Dass die REVUE-Berichterstattung schon vom ersten Artikel an aufmerksam verfolgt wurde, zeigt zum Beispiel ein Brief vom 27. August 1949 des Chefarzts der Inneren Abteilung des

¹¹⁵ Das stimmte natürlich nicht. Gröning erhielt unangefordert Geldsendungen in beträchtlicher Höhe. In Gröning-Sitzungen von 1950 mit bis zu 100 Teilnehmern musste 10 DM Eintritt entrichtet werden. Quellen hierfür und als Startpunkt für Informationen zu Grönings weiterem Schicksal: Wikipedia Eintrag „Bruno Gröning“.

Städtischen Krankenhauses Bielefeld an den Dekan der Philosophischen Fakultät in Marburg. Er bittet um Auskunft: „Herr Prof. Fischer, der ganz zweifellos der Initiator der unverantwortlichen Veröffentlichungen in der Revue ist, war auch bei uns in Bielefeld. Er gab damals an, Prof. der Philosophie (Psychologie) in Marburg zu sein und 10 Semester Medizin studiert zu haben, allerdings ohne ein Staatsexamen abzulegen und ohne die Approbation erhalten zu haben.“ (StAM 307e acc. 1971/35 Nr. 36)

Die Tätigkeit Fischers als „Hilfsarbeiter in der Presse“ endete nach späteren Angaben seiner Anwälte am 30. November 1949. Dazu will nicht passen, dass im selben Schriftsatz (StAM 305a, acc. 1992/55, Nr. 4257, Bd. 2; Brief vom 22.10.1957) die Eröffnung seiner psychotherapeutischen Praxis auf den 1. Oktober 1949 terminiert ist, also eine zwei Monate dauernde Überschneidung der beiden Tätigkeiten angegeben wird. In keinem einzigen Dokument aus dieser Zeit tauchen Angaben zu einer psychotherapeutischen Ausbildung Fischers oder wie auch immer gearteten Erfahrungen mit Psychotherapie auf. Der REVUE gegenüber hat er sich als Psychotherapeut ausgegeben, was immerhin keine größere Fehldarstellung war als die, Mediziner zu sein. Vielleicht hat er sich tatsächlich in diesem Zusammenhang nie klar als Arzt bezeichnet, sondern sich darauf verlassen, dass für jeden Laien jemand, der „Mediziner“ ist, Arzt sein muss. Bei der eben genannten Episode in Bielefeld hat er zwar den Umfang seines Medizinstudiums übertrieben, aber sich immerhin nicht als Arzt präsentiert.

Die Wochen, über die er sich mit dem Phänomen Gröning beschäftigt hat, müssen tiefe Eindrücke bei ihm hinterlassen haben, ihn wohl auch zur Annahme gebracht haben, dass er unter Anwendung von Vorgehensweisen, die er bei Gröning beobachtet hatte, als Therapeut Erfolg haben könnte, ohne hierfür eine zusätzliche Ausbildung zu benötigen. Auf der Münchener Tagung unter dem Motto „Psychologie im Leben“, veranstaltet vom Berufsverband Deutscher Psychologen in Verbindung mit der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, wird ihm noch im Jahr 1949 die Gelegenheit geboten, seine Erkenntnisse zu präsentieren. Von seiner Einleitung zu seiner Tonbandvorführung ist eine dreiseitige Niederschrift erhalten, deren Autorschaft unbekannt ist. Sie stammt allem Anschein nach nicht von Fischer selbst; es könnte sich um die (möglicherweise gekürzte) Transkription einer Tonbandaufnahme handeln. Es spricht nichts dafür, dass der Verfasser oder die Verfasserin Notizen als Ausgangspunkt hatte, die beim Vortrag angelegt wurden und davon ausgehend mehr oder weniger frei, in eigenen Worten, formulierte. Ich nehme an, dass wir hier Fischers eigene Formulierungen vor uns haben. Das Papier gelangte auf unbekanntem Weg in den Besitz des Münchener Psychologieprofessors Philipp Lersch, der es 1956 im Zuge des Verwaltungsgerichtsverfahren um die Gültigkeit der *venia legendi* Fischers an die Universität Marburg sandte. Lersch schreibt, er wisse nicht, wer die Niederschrift angefertigt habe. Sie soll hier vollständig wiedergegeben werden, da sie einen Einblick in die Sprechweise Fischers bei einem Auftritt vor Fachkollegen erlaubt.

Herr Prof. Fischer gibt zur Tonbandvorführung und Diskussion zum Gröning-Problem folgendes als Einleitung:

Der Kongress steht unter dem Gesichtspunkt „Psychologie im Leben“. Zweifellos ist das Phänomen Gröning etwas, das vom Leben an uns herangetragen wurde; denn eine so große Aufmerksamkeit hat ja kein Fall im letzten halben Jahr sonst erregt. Und es ist deshalb notwendig, dass wir mit aller wissenschaftlicher Kritik uns auch dieses Phänomens, das vom Leben an uns herangetragen wurde, bemächtigen.

Auf den ersten Blick scheint es ein massenpsychologisches Problem zu sein. Gerade diese massenpsychologische Seite möchte ich hier nicht erörtern, sondern ich möchte fragen, ob wirklich echte Hintergründe in dem Fall Gröning irgendwie über das uns bekannte massenpsychologische Phänomen hinaus erhelle, welche uns in unserer Arbeit anregen könnten. Ich möchte auch nicht ein eindeutiges Urteil fällen und wider Gröning fällen, sondern ich möchte mich bemühen, den Fall Gröning in einer ersten Arbeitshypothese, welche die Heidelberger Untersuchungen nur gestatten, objektiv anzugehen.

Prof. Fischer hat dann kurz die Vorgeschichte geschildert:

Ich bin durch Zufall an den Fall Gröning herangekommen. In Herford wurden naturwissenschaftliche Untersuchungen verboten. Dem gegenüber stand aber eine erschütternde Glaubensbereitschaft vieler Patienten, die sich in den 80.000 Briefen ausdrückt. Die Lektüre eines Teiles dieser Briefe hat eine ungeheure Zunahme der psychosomatischen Erkrankungen gezeigt.

Zur Definition wird gesagt, es sind nicht Neurosen und nicht reine Organerkrankungen, sondern ein Bereich [sic] aus dem, was man bisher mit „funktionelle Überlagerungen“ erklärte., Organerkrankungen, die eine psychische Vorgeschichte haben.

Diese Erkrankungen haben aufgrund des Schicksalserlebnisses ausserordentlich zugenommen und erheischen eine Behandlung mehr als bisher. Ein zweiter Befund ergab sich mehr auf Grund meiner Untersuchungen über die vaso-motorischen Erscheinungen, die auf dem letzten Jenaer Kongress ausführlich erörtert wurden. Da schien es mir so, dass das vegetative System und die Kreislauffunktionen ein wichtiges Angriffsgebiet darstellen.

Die Fall-Analysen, die ich in Herford an Gröning durchführte, zeigen, dass er eine Methode an der Hand hat, mit der er durch Kreislaufänderungen und Einflüssen auf das vegetative System offenbar diese psycho-somatischen Erkrankungen gut und schnell angeht. Das erheischte eine genaue Untersuchung, die wir in Heidelberg durchgeführt haben.

In Heidelberg selbst habe ich nun an Hand begründeter eigener Wahrnehmungen gefunden, dass es sich hier um eine Methodenkombination von autogenem Training und Fremdsuggestion handelt, und die bisherigen Methodenkombinationen, nämlich Suggestion und Hypnose, und autogenes Training und Hypnose im Dreieck dieser Möglichkeiten ergänzt werden:

Ich habe mich dann bemüht, diese Methodenkombination zu analysieren und nachzuahmen, wobei die Kontaktbereitschaft und die Kontaktfähigkeit Grönings in der Kombination der Methode eine gewisse Rolle spielt.

So gliedert sich das Problem Gröning nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung um drei Fragestellungen:

Erstens das Problem der psycho-somatischen Erkrankungen. Zweitens die Frage der Methodenkombination zur speziellen Behandlung der Kreislauf-Phänomene und des vegetativen Systems, um von dort her die psycho-somatischen Erkrankungen erfolgreicher und schneller als bisher anzugehen, wobei ich die Arbeitshypothese weiter verfolge, was hier wieder nur eine vorläufige Mitteilung ist, dass es sich eben um eine Kombination von autogenem Training und Fremdsuggestion handelt.

Die dritte Frage ist nun die, ob bei Gröning parapsychologische Motive mitschwingen. Diese Frage muss ich als Unterlagenmaterial weitgehend offenlassen, da wir diese Frage in Heidelberg ausgeklammert hatten. Wir haben sie zu einer späteren Untersuchung in der Zusammenarbeit mit Gröning vorbehalten. Das ist aber vereitelt worden

durch die Rosenheimer Ereignisse, wo sich Gröning, Bruno dem wissenschaftlichen Zugriff entzogen hat.

Immerhin können wir froh sein über die Ergebnisse, die wir haben. Sie sind jedenfalls eine Anregung für die weitere Verfolgung der ersten beiden Probleme. (StAM 307e acc 1971/35 No. 36, o.N.)

Sprachlich schwerstens missglückt, mit kaum zu unterbietender Stringenz, ohne irgendein greifbares Ergebnis: Fischer muss zu diesem Zeitpunkt unter Druck gestanden haben. Im Brief, dem das eben zitierte Dokument beigelegt war, schreibt Lersch, dass Fischer Angriffen ausgesetzt war, die sich nicht so sehr gegen die Befassung mit dem Fall Gröning richteten als vielmehr gegen die Art und Weise der Veröffentlichung von vorläufigen Forschungsergebnissen in der REVUE. Es hatte den Anschein, als wolle Fischer durch wiederholte Bilderichte die damalige Popularität Grönings auch für seine wissenschaftliche Publicity ausnutzen. Naturgemäß, meint Lersch, konnten die Vorwürfe der Kollegen nicht im Rahmen einer wissenschaftlichen Diskussion ausgeräumt werden.

Fischer sieht seine Chance also in psychotherapeutischer Arbeit, bei der er seine Erfahrungen aus den Wochen mit Gröning einsetzen kann. Es soll aber kein Ein-Mann-Unternehmen werden, Fischer will die Sache gleich groß aufziehen. Ob er in Marburg mit der Behandlung von Patienten begonnen hatte, als am 26. Oktober 1949 der folgende Brief geschrieben wurde, wissen wir nicht; er ging von der „Geschäftsstelle des Instituts für psycho-somatische Medizin“ in der Calvinstraße 2 in Marburg - der Wohnanschrift Fischers - an die Kurdirektion in Bad Ems und war unterzeichnet „i.A. Mittenzwey“: Das Institut für psycho-somatische Medizin beabsichtige kurzfristig die Einrichtung einer Heilstätte mit ca. 40 – 50 Betten“ und wolle wissen, ob dies in Bad Ems möglich ist. Die wirtschaftlichen Aussichten seien günstig,

da bereits eine grosse Anzahl von Patienten vorliegt. Die Leitung des Instituts liegt in den Händen von Dr. Wüst, Dr. Mittenzwey, Prof. Fischer und dem Psychotherapeuten Dipl.Phys. Germer. Diese Herren sind durch die klinische Untersuchung in Heidelberg über den Fall Gröning bekannt geworden. Bei dieser Gelegenheit hat sich gezeigt, dass eine Anzahl von Patienten auf Grund der Vor-, Kriegs-, Nachkriegsschicksale an verschiedenen körperlichen Erkrankungen seelischen Ursprungs leidet, für die es bisher keine aussichtsreichen therapeutischen Methoden gab. Die Erfahrungen in der Zusammenarbeit der obengenannten Herren haben gezeigt, dass diesen Kranken geholfen werden kann und muss. Zu diesem Zwecke wurde das Institut gegründet, das nunmehr seine Forschungsergebnisse in einem grösseren Rahmen auf der Basis der oben geschilderten Heilstätte auswerten will. (StAM 305 a, acc. 1975/79, No 1714)

Dr. Wüst und der Physiker Germer waren an den Untersuchungen in Heidelberg beteiligt, über die Mitwirkung eines Dr. Mittenzwey ist nichts bekannt. Die Kurdirektion Bad Ems hat dieses Schreiben offensichtlich an das Hessische Innenministerium, Abt. Öffentliches Gesundheitswesen, geleitet; dieses fragt beim Regierungspräsidenten in Kassel nach (am 23.12.1949): „Unter besonderer Berücksichtigung bestehender oder nicht bestehender Beziehungen des Marburger Instituts zur Universität daselbst bitte ich um baldgefl. sachdienliche Mitteilung.“ Am 25. Januar 1950 schreibt dazu der Dekan der Medizinischen Fakultät, Villinger: Das Institut stehe in keinerlei Beziehung zur Medizinischen Fakultät oder überhaupt zur Philipps-Universität.

Über die leitenden Persönlichkeiten dieses Institutes ist zu sagen:

Prof. Fischer ist der frühere Extra-Ordinarius [handschriftliche Hinzufügung von „Extra-„] für Psychologie in der Philipps-Universität, in jüngster Zeit mehrfach hervorgetreten in der Gröning-Angelegenheit, in der er sich anfangs für Gröning einsetzte, um sich später von ihm zu distanzieren. Er hat 4 Semester Medizin studiert, ist aber, soweit beim Vorprüfungsausschuss bekannt ist, nicht bis zum Physikum gekommen. Näheres darüber ergaben die Universitäts-Personalakten, aus denen ein paar Auszüge in der Anlage mitgeteilt werden. Nach aussen hin gibt sich Prof. Fischer offenbar den Anschein, als sei er (auch) Arzt, wie aus vielen telefonischen Anrufen an meine Klinik in der Blütezeit des Gröningrummels hervorging. Mindestens scheint er einer solchen Annahme, er sei Arzt damals nicht entgegengetreten zu sein.“

...

Der Dipl.Physiker Germer ist im vergangenen Semester mehrfach von der Universität zu Experimentalvorträgen über Hypnose im Auditorium maximum zugelassen worden, wodurch der Anschein erweckt wurde, als halte er diese Vorträge über Hypnose im Auftrage der Universität. Während er anderen Ortes, z.B. in Fulda, keinen Anklang gefunden hat, sind ihm hier ein Teil der Studierenden wie des Laienpublikums ziemlich kritiklos zugefallen, da seine Hypnose-Technik offenbar besonders gewandt ist.. Er ist offenbar die stärkste Kraft in dem Gremium der Leiter des ‚Instituts für psycho-somatische Medizin‘. Seine Methodik erstreckt sich keineswegs nur auf Hypnose. Er heilt auch durch Handauflegen und vermittelt elektrischer Apparate, soviel mir Patienten aus meiner Klinik, die dort waren und wieder zu uns zurückgekehrt sind, mitgeteilt haben. Soweit hier bekannt, hat das ‚Institut für psycho-somatische Medizin‘ sich zunächst in Marburg darum bemüht, eine ‚Klinik‘ einzurichten, ist aber damit offenbar bisher nicht zum Ziel gekommen.“ (StAM 305 a, acc. 1975/79, No 1714)

Fazit des Dekans: Man braucht und man will eine solche Klinik nicht.

Bad Ems verzichtet auf das verlockende Angebot aus Marburg, so dass Fischer und seine Mitstreiter nun doch in Marburg aktiv werden. Sie schaffen es, in der Ausgabe der „Marburger Presse“ vom 1. Juli 1950 eine Mitteilung unterzubringen, die vom Rektor mit der Bitte um gefällige Kenntnisnahme an den Dekan der Medizinischen Fakultät geschickt wird:

An das Institut für psychosomatische Medizin Marburg wurde als Internist und Neurologe Dr.med. et Dr.phil. Walter Herz, Facharzt für innere Krankheiten, Homöopath und Psychologe berufen. Dr. Herz wird neben der internistischen Praxis in der Schwanallee als 2. leitender Arzt im Sanatorium Frauenberg arbeiten. Der Direktor des Instituts Prof. Dr. G.H. Fischer wurde zu einer Vortragsreihe an Kliniken, Instituten und von der Gesellschaft zur Erforschung des vegetativen Systems in Oesterreich Ende Juni eingeladen. Während dieser Zeit wird die Vorlesung von Prof. Fischer über die psychologischen Grundlagen der Psycho-Somatik von dem leitenden Psychologen des Sanatoriums Dipl.Phys. Germer gehalten.¹¹⁶ (StAM 305 a, acc. 1975/79, No 1714)

¹¹⁶ Herz hatte bei Fischer promoviert. Zu Mittenzwey konnte nichts ermittelt werden. Wüst war der Arzt, der an der Heidelberger Untersuchung Grönings beteiligt war. Bei dem Diplom-Physiker Germer dürfte es sich um den Autor eines Artikels über Aerodynamische Hilfsmittel zur Steigerung der Flugleistungen von Flugmodellen (Germer,

„Berufungen“ gibt es für den normalen Zeitungsleser an Hochschulen, „Vorlesungen“ werden an Hochschulen gehalten, und wenn ein Professor Institutsdirektor ist, dann ist das Institut eine Einrichtung der Universität. Die Mitteilung war sehr fein formuliert.

Wie erwähnt, eröffnete Fischer nach Angaben seiner Anwälte am 1. Oktober 1949 seine psychotherapeutische Praxis (ausgerechnet am ersten Tag des Kongresses in München, auf dem er vortrug!), am 1. März 1950 „gründete [Fischer] mit einigen Kollegen ... ein Privatinstitut für Psychosomatische Medizin mit angegliederter Klinik. Dort war er bis 30. Sept 1952 freiberuflich tätig.“ (StAM 307e acc. 1971/35 Nr. 36, o.N.). Über die Arbeit von Fischer und Kollegen in ihrem Institut ist außer der Erwähnung im zitierten Brief von Villinger nichts zu ermitteln. Ein „Sanatorium Frauenberg“ muss es wohl gegeben haben; es wäre einem Redakteur des Marburger Lokalblatts vermutlich aufgefallen, wenn er in der Mitteilung zum ersten Mal von einer Anstalt dieses Namens, die in unmittelbarer Nähe der Stadt gelegen haben müsste, gelesen hätte.¹¹⁷ Die psychotherapeutische Tätigkeit, soweit er sie betrieb, lässt ihm noch genügend Zeit für die Abfassung eines Buchs, das 1950 bei der Franckh'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart erscheint. Autoren sind Prof. Dr. G. H. Fischer, Direktor des Instituts für Psychosomatische Medizin in Marburg (Lahn) und Dr. Herbert Kranz. Auf 182 Seiten teilen die Autoren reiche Erfahrungen mit Kranken und stupende Erfolge einer vermutlich nicht geringen Leserschaft mit; noch heute sind Exemplare des Werks auf dem Antiquariatsmarkt in respektabler Zahl zu finden. Für den Hauptteil des Buchs, mit der Darstellung von psychosomatischen Erkrankungen und ihrer Behandlung in achtzehn Krankheitsgeschichten, zeichnet Kranz als Autor, von Fischer stammt das Einleitungs- und Schlusskapitel. Hier tauchen psychoanalytische Konzepte auf; bis 1945 wäre dies für Fischer Anathema gewesen.

Wie es zur Zusammenarbeit Fischers mit Herbert Kranz, Jahrgang 1891, kam, ist nicht bekannt. Kranz war kein Psychologe; er hatte Germanistik, Philosophie und Geschichte studiert, beim Theater und als Journalist gearbeitet und als Professor für Deutsch an einer Ausbildungsstätte für Lehrer gearbeitet, wurde nach eigenen Angaben nach der Machtergreifung aus politischen Gründen entlassen und schrieb bis 1943 für die „Frankfurter Zeitung“, dann wurde ihm, wiederum nach eigenen Angaben, die Berufsausübung durch den Reichsverband der deutschen Presse untersagt. Zu seinen Veröffentlichungen zählt das 1941 erschienene reich bebilderte Werk „Hinter den Kulissen der Kabinette und der Generalstäbe. Eine französische Zeit- und Sittengeschichte 1933-1940“ mit ausgesprochen deutlich formulierten antisemitischen Passagen. Kranz lebte von 1943 bis 1950 in einem Dorf in der Nähe des Chiemsees, am wahrscheinlichsten ist, dass die beiden Autoren das Buch im Korrespondenzverfahren geplant, geschrieben und abgestimmt haben. Für Fischer war Kranz als erfahrener Journalist mit weit besseren Fähigkeiten im schriftlichen Ausdruck eine sehr gute Wahl. Es muss Fischer gekränkt haben, dass sein Buch nicht einmal einer Besprechung in der Zeitschrift Psyche, zu deren Ressort die Thematik von Fischer und Kranz eindeutig gehörte, für würdig befunden wurde; in den umfangreichen und aktuellen Rezensionsteilen der Zeitschrift taucht das Buch auch vier Jahre nach Erscheinen nicht auf. Es gibt keine Hinwei-

1943) und eines Buchs „Yoga für heute“ (Germer, 1962) handeln. Die Bezeichnung „Psychotherapeut“ oder „leitender Psychologe“ war nicht geschützt.

¹¹⁷ Das 1906 eröffnete „Hotel und Kurhaus Seebode“ unterhalb der Burgruine Frauenberg bei Marburg diente kurz vor der Wiedereröffnung im Jahr 1950 als Kreisaltersheim. Es kommt am ehesten für die Bezeichnung „Sanatorium Frauenberg“ in Frage.

se darauf, dass die Kooperation Fischer-Kranz fortgesetzt wurde; es war auch der einzige Ausflug Fischers in die Welt der Psychotherapie.¹¹⁸

Auf dem 18. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 1951 in Marburg konnte Fischer Ergebnisse seiner neuesten Forschung vortragen. Heinrich Düker, der Veranstalter, zeigte große Duldsamkeit gegenüber dem diskreditierten Amtsvorgänger, als er ihn in das Programm aufnahm. Fischer stellte „Empirische Beiträge zur psychosomatischen Steuerung vegetativer Funktionen“ vor; die Untersuchungen dazu hatte er nach seinen Angaben gemeinsam mit Germer durchgeführt. Es wird unter anderem ein neuer Apparat, das Anthroposkop, präsentiert, der „Veränderungen eines über den menschlichen Körper gelegten konstanten elektro-magnetischen Feldes mißt, wobei dieser Punkt für Punkt an der Körperoberfläche durch eine besondere Sonde abgenommen wird“ (Fischer, 1953, S. 175). Die so registrierte Stoffwechselaktivität soll differenzierte Diagnosen über körperliche Erkrankungen zulassen.¹¹⁹

Der Ausflug in die Psychotherapie brachte für Fischer nicht den von ihm nach den Gröning-Erfahrungen erhofften Erfolg, vielleicht erfuhr er dadurch auch keine ausreichende Befriedigung. Jedenfalls schließt er diesen Lebensabschnitt am 30. September 1952 ab, drei Jahre nach seinem Beginn.

5 Die Kasseler Jahre

5.1 *Als Pädagoge im hessischen Schuldienst*

Die Fortsetzung des Medizinstudiums war ihm, wie wir gesehen haben, verwehrt worden. Die naheliegende Alternative zu der ihn nicht voll befriedigenden oder ihn nicht adäquat ernährenden psychotherapeutischen Tätigkeit war die Universität. Eineinhalb Jahre nach der Praxiseröffnung als Psychotherapeut sucht Fischer den Weg zurück in seine frühere Stellung. Am 5. Mai 1951 schreibt der Hessische Minister für Erziehung und Volksbildung an den Rektor der Philipps-Universität, dass ihm Fischer eine Abschrift seines Entnazifizierungsbescheids vom 11.7.49 vorgelegt und um Mitteilung gebeten hat, wann er seine Dienstgeschäfte wieder aufnehmen könne. Da im Ministerium keine Akten über Fischer vorliegen, wird um Stellungnahme und Aktenzusendung gebeten. (StAM 310 1992/55 6174, 158). Am 30. Juni 1951 hat der Minister die erforderlichen Unterlagen eingesehen und unterrichtet Fischer von seiner Entscheidung:

Sehr geehrter Herr Professor!

Den Eingang Ihres Entnazifizierungsbescheides bestätige ich. Ich teile Ihnen auf Ihre Anfrage mit, dass eine Übernahme Ihrer früheren Dienstgeschäfte nicht mehr in Frage kommen kann.

¹¹⁸ Kranz wurde später zu einem höchst erfolgreichen Jugendbuchautor.

¹¹⁹ Das Gerät wird im Kongressbericht als „Anthroposkop nach Dr. Machts – Marburg“ bezeichnet. Offenbar wird ein daraus weiterentwickeltes Gerät noch heute produziert und in überraschend hoher Stückzahl verkauft, obwohl es nie Studien dazu gegeben hat. Auf einer Website, die sich mit Pseudowissenschaft beschäftigt, wird die Erfindung der Methode dem „Physiker Ludwig Machts und dem Mediziner G.H. Fischer (beide aus Marburg)“ zugeschrieben. (<http://www.psiram.com/ge/index.php/Anthroposkopie>); s. auch Münstedt (2012), S. 84.

Auf Grund Ihrer politischen Belastung sind Sie seinerzeit aus Ihrem Amt entfernt worden. In dieses Amt können Sie nicht wieder berufen werden. (StAM 310 1992/55 6174, 164)

Der frühere Universitätsprofessor Fischer, inzwischen 43 Jahre alt, nimmt am 15. November 1952 in Kassel die Arbeit als Studienreferendar auf. Es erweist sich als glücklicher Umstand, dass er im Januar 1933 vorsichtshalber, falls es mit einer wissenschaftlichen Laufbahn nichts werden würde, den fachlichen Teil der Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen abgelegt hatte. Das Referendariat markiert einen Neubeginn auf tiefer Ebene für den von sich selbst so überzeugten Mann, doch er kommt gut voran: am 25. März 1953 schließt er in Kassel die obligatorische pädagogische Prüfung mit der Note „gut“ ab und wird am 4. Juni 1954, 45-jährig, zum Studienrat ernannt, ebenfalls in Kassel, ist nun hessischer Beamter auf Lebenszeit. Neben seinem Schuldienst arbeitet er als Fachleiter am Studienseminar, der Ausbildungsstätte im zweiten Abschnitt für angehende Lehrer, die bereits Schüler unterrichten. Er erhält einen Lehrauftrag an der Werkakademie Kassel, in der 1947 die Kunstakademie und die Kunstgewerbeschule aufgegangen waren. Am 4. Januar 1956 wird er schon zum Oberstudienrat befördert, vom 1. April 1956 bis zum 31. März 1957 wird er vom Schuldienst beurlaubt und ist Mitarbeiter der Hochschule für Internationale Pädagogische Forschung¹²⁰ in Frankfurt. Im Lauf des Jahres 1957 wird er Leiter des Studienseminars, damit einhergehend zum Oberstudiendirektor befördert. Mehrere Gehaltsstufen in drei Jahren: das dürfte auch damals sehr ungewöhnlich gewesen sein. Er kann die Leitungsstelle nicht gleich antreten; nach einem schweren Unfall kann er seine Verpflichtungen längere Zeit nicht wahrnehmen, wie ein Mitarbeiter aus dieser Zeit in seinem historischen Abriss des Studienseminars berichtet (Weiß, 2003, S. 36).

Der neue Leiter wurde von den Mitarbeitern des Studienseminars mit gemischten Gefühlen empfangen: „Viele schätzten Fischers Klarheit des Denkens ... Andere wiederum hatten Befürchtungen, vor allem in Bezug auf die Kommunikation mit dem neuen Seminarleiter. Seine strenge Sachbezogenheit schien Kommunikation nur über Sachthemen zu ermöglichen, denn wenn es um die Sache ging, konnte Gert Heinz Fischer gleichsam aufblühen und lebhaft argumentieren. Im Übrigen wirkte er auf viele eher kühl.“ (Weiß 2003, S. 37)

Die Mitarbeiter erfuhren vermutlich nichts über die zu dieser Zeit laufenden Verfahren Fischers zur Feststellung der Gültigkeit seiner *venia legendi*, die ihn nicht nur zeitlich stark belastet haben dürften. Später bekamen sie allerdings mit, dass Fischer hoffte, wieder eine Universitätsprofessur zu erhalten. Diese Hoffnung musste er erst 1960 begraben. Im folgenden Abschnitt wird Näheres darüber berichtet.

Auch in der Kasseler Zeit hat es Fischer verstanden, seine Arbeit im Hauptberuf mit zeitaufwendigen Begleitaktivitäten zu verbinden. Damit ist nicht die Vortragstätigkeit gemeint, die im weiteren Sinne zu seinen beruflichen Aufgaben gehörte, auch nicht unbedingt - zum Beispiel - das Engagement im Christlichen Jugenddorfwerk, zu dem er über einen Kollegen kam und zu dem die Betreuung von Abiturienten ebenso gehörte wie die Leitung von Modellversuchen und Referate vor Lehrern und Schülern. Vielgeschäftig in dem Sinne, wie er in Marburg gesehen worden war, zeigte er sich jedenfalls bei der Übernahme eines Auftrags zur Planung von Bildungsfernsehen im 1957 unabhängig gewordenen Ghana.

¹²⁰ Seit 1964 heißt die Einrichtung „Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung“, DIPF.

Über dieses Projekt berichtet ein Kollege später, unter Beifügung eines Zeitungsausschnitts, Fischer habe vom Präsidenten Kwame Nkrumah die „ehrenvolle Berufung“ erhalten, das gesamte Ausbildungssystem zu reformieren und zu modernisieren (Ernst, 1989). Im Artikel der Hessischen Allgemeinen heißt es unter der Überschrift „Kasseler löst in Ghana Schulprobleme“, dass Fischer im Auftrag von Nkrumah ein Gutachten über Bildungsfernsehen erarbeiten sollte. „Im Herbst 1963 streckte der Professor in Ghana seine ersten Fühler aus.“ „Durch Zufall lernte ich den Präsidenten, der an einer amerikanischen Universität als Dozent tätig war, näher kennen .. ich wurde mehrmals von ihm empfangen. Das erleichterte meine Arbeit sehr.“

Zuletzt aus dem Psychotherapie-Intermezzo kennen wir die zu Fehlinterpretationen geschickt einladenden Formulierungen, zu denen Fischer fähig war. Die Aussage zum Kennenlernen wird von jedem unbefangenen Leser so verstanden, dass Fischer den Präsidenten zuerst in den USA getroffen hatte. Nun hatte Nkrumah zwar nach Abschluss seiner Studien in den USA tatsächlich dort auch unterrichtet, doch das war während des 2. Weltkriegs. Wann und wo oder ob überhaupt Fischer Nkrumah getroffen hat, muss offenbleiben.¹²¹

Die Schriften Fischers zu pädagogischen Themen aus dieser Zeit, in der Mehrzahl handelte es sich um interne Arbeitspapiere, hat Behringer (1997) gesichtet und knapp zusammengefasst; auf ihre nochmalige Darstellung soll hier verzichtet werden. Sie befassen sich mit den Themen, die er als Leiter des Studienseminars zu bearbeiten hatte, wozu ganz wesentlich die Konzeption eines Modellversuchs zur Neuordnung des Referendariats gehörte. Dieser Modellversuch, vorgeschlagen 1967, wurde auch später weithin gewürdigt. Er sah ein dreiphasiges Referendariat vor, beginnend mit der Einführungsphase, an deren Ende die Entscheidung stehen sollte, ob die Fortsetzung des Referendariats für einen Kandidaten oder eine Kandidatin erfolgversprechend ist, gefolgt von einer Phase der fach- und allgemeindidaktischen Vertiefung, die abhängig vom Fortschritt des Referendars/der Referendarin verkürzt oder verlängert werden kann, und schließlich die Phase mit selbständiger Erprobung, die abschließen sollte mit Prüfungsarbeit und Prüfung. (Weiß, 2003, S. 55). Fischer stellte sich vor, dass „sich die Ausbildung in einer wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft zwischen Ausbildern und Auszubildenden vollziehen sollte“ (Weiß, 2003, S. 58).

Ein Mitarbeiter Fischers aus jener Zeit erinnerte sich anlässlich der Feier zur Verleihung seines Ehrendoktorats an den Modellversuch:

Er zielte auf die Vereinheitlichung der Referendarausbildung (für künftige Gymnasiallehrer) durch Integration von erstem und zweitem Ausbildungsjahr sowie auf die Berufung hauptamtlicher Fachleiter. Das Ausbildungsprogramm umfasste Seminare in Pädagogik(verbunden mit einer knappen Einführung in Grundfragen des Schulrechts, Pädagogische Psychologie sowie in den jeweils relevanten Fachdidaktiken. Dazu kamen „Seminarlehrproben“ mit verpflichtender Anwesenheit der Referendare aller

¹²¹ Der berichterstattende Kollege oder der Verfasser des Zeitungsartikels hat zudem Daten durcheinandergebracht; die ersten Fühler“ wurden, so die Zeitung, 1963 nach Ghana ausgestreckt, 1966 kam dann, so der Berichterstatte, die „ehrenvolle Berufung“. Das Datum, das in der Festschrift für den Zeitungsartikel angegeben wird (1. April.1988) ist definitiv falsch, wenn auch eine amüsante Fehlleistung. Im Artikel ist die Rede vom Sturz Nkrumahs „Ende Februar“, und der ereignete sich 1966. Am wahrscheinlichsten ist, dass Fischer für die Friedrich-Ebert-Stiftung tätig war, die dem Zeitungsartikel zufolge vom Auswärtigen Amt „eingeschaltet“ wurde.

Fachrichtungen und Auswertungssitzungen (...) Aus damaliger Sicht war dieser Modellversuch zukunftsweisend, denn seine Inhalte stellten Innovationen in einer Ausbildung dar, die im Wesentlichen auf die Einführung in die Alltagspraxis auf dem Wege der „Meisterlehre“ beschränkt war. (Mitter, 2003, S. 27f)

Begleitet waren diese Neuerungen von einer Demokratisierung der Referendarsausbildung im Studienseminar. Fischer hatte die Vorstellung vertreten, dass Ausbilder und Auszubildende eine „wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft“ bilden sollten. Dafür wurde 1970 ein Seminarrat gebildet, der paritätisch aus Ausbildern und Auszubildenden besetzt war; nach dem Statut war der stellvertretende Vorsitzende des Gremiums eine Referendar(in). Fischer übertrug einen Teil seiner Kompetenzen auf den Seminarrat.

Diese und ähnliche Schritte Fischers, die den Geist des Aufbruchs der 68er Jahre atmeten, ließen für damalige Mitarbeiter und außenstehende Experten wie auch die Referendare keine Zweifel daran aufkommen, dass Fischer von linksliberalen Vorstellungen beseelt war. Wie Behringer (1997, S. 85) in Gesprächen mit Personen erfuhr, die Fischer aus dem Studienseminar kannten, wurde dessen Vergangenheit durchaus als problematisch gesehen, es sei das Gerücht allseits bekannt gewesen, dass Fischer während des Kriegs an Menschenversuchen beteiligt gewesen (womit verbrecherische Experimente gemeint waren); seine Haltung in der Zeit am Studienseminar wurde indes als fortschrittlich anerkannt. Er war, wie Behringer ebenfalls erfuhr, Mitglied der SPD und der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft. Eine Diskrepanz zwischen demokratischer Orientierung, wie sie sich in seinen Verlautbarungen zeigte, und seinem zwischenmenschlichen Verhalten wurde registriert; im Kontakt mit Mitarbeitern, besonders aber mit Referendaren, habe er sich „eindeutig autoritär“ verhalten (Behringer, 1997, S. 72).

Das Kasseler Modell hatte kein sehr langes Leben. Mitte Februar 1972 musste Fischer dem Seminarrat mitteilen, dass der Versuch aufgrund einer ministeriellen Entscheidung beendet werden müsse (Weiß, 2003, S. 66). Der Lehrermangel, der damals herrschte, legte es für das Ministerium nahe, Lehramtskandidaten möglichst rasch nach Beginn des Referendariats selbstständigen Unterricht erteilen zu lassen, was den Bestrebungen Fischers zuwiderlief. Seine Versuche, möglichst viel von seinem Konzept in die notwendig gewordenen neuen Ausbildungsstrukturen zu übertragen, scheiterten, die von ihm initiierten Reformen der Referendarsausbildung wurden durch neue Regeln weitgehend zunichte gemacht. Wie Weiß (2003, S. 72) berichtet, gab Fischer der Überzeugung Ausdruck, „dass es in Hessen unter den gegebenen Bedingungen keine vernünftige Referendarausbildung mehr geben werde (...) und beteiligte sich von nun an nicht mehr an Planungen, die die Entwicklung der hessischen Lehrerbildung betrafen“. Ab Ende 1972 schien Fischer resigniert zu haben, er nahm an Besprechungen zu dem Vorhaben einer schulartübergreifenden zweiten Ausbildungsphase nicht mehr teil und stellte im November 1973 den Antrag auf vorzeitige Pensionierung. Im Juni 1974 wurde er auf einer ihm zu Ehren ausgerichteten Tagung feierlich in den Ruhestand verabschiedet, unter Teilnahme mehrerer damals maßgeblicher Hochschullehrer der Pädagogik. Weiß resümiert:

Am Schluss hat Gert Heinz Fischer mit Sicherheit unterschätzt, was seine beharrlichen Reformanregungen für die Entwicklung im Kasseler Studienseminar I und darüber hinaus für die hessische Lehrerbildung bedeutet haben. Durch ihn und die von ihm motivierten Ausbilder und Studienreferendare hat das Studienseminar eine Ge-

stalt gewonnen, die in ihrem Kern trotz mancher widriger Umstände auch heute noch zu erkennen ist. (Weiß, 2003, S. 74)

Fünfzehn Jahre danach ehrten ehemalige Mitarbeiter Fischer durch eine Festschrift zum 80. Geburtstag (Weiß & Wicke, 1989) - ein deutlicher Beweis für die Anerkennung, die man ihm entgegenbrachte. Auffällig ist dabei, dass sich darin, anders als in den meisten anderen Festschriften, nur wenige Sätze finden lassen, die die Persönlichkeit des Geehrten charakterisieren. Einer der Autoren nennt ihn einen „begeisterten Pädagogen“ (Ernst, S. 6). Einem anderen ist Fischer „aus der damaligen Zeit am Studienseminar eher als ruhig-distanzierter, sehr systematisch arbeitender und sich selbst nicht schonender Wissenschaftler in Erinnerung geblieben, der gleichwohl, sozusagen in, Nebenbemerkungen‘ menschliche Wärme ausstrahlen konnte“ (Mitter, S. 20). Vorsichtig kritisch äußert sich ein dritter. Für ihn „repräsentierte Fischer den Funktionsbereich der sogenannten Allgemeinen Abteilung in einer seltenen Breite wissenschaftlicher Zuständigkeit. Die Fülle des Wissens, dazu eine nicht nur in schulischen Arbeitsfeldern bewährte Schärfe der psychologischen Urteilskraft, verbreitete so etwas wie die Aura eines (wissenschaftlichen) Magiers – das Wort in v. Hentigs Sinne genommen -, die sich allerdings mit dem Zweifel am Praxisnutzen von so viel Theorie und, wie die Skeptiker meinten, Theorielast [-last gesperrt gedruckt] verband. Warum verschweigen, daß die unterrichtlich-interaktive Handlungskompetenz des Professors ihre Grenzen hatte? Nicht, daß die gelegentlichen Unterrichtsdemonstrationen konzeptionelle Defizite gehabt hätten. Sie waren bis ins letzte Detail, bis in die einzelne Geste hinein, durchdacht und geplant. Etwas allzu Bewußtes, Akademisches, blieb nicht selten an diesen Versuchen haften.“ (Wicke, S. 68)

5.2 Der Rechtsstreit um die Wiedereinsetzung als Professor

Die Entlassung aus der Professur Ende 1945 traf Fischer zusammen mit vielen anderen Kollegen, doch die meisten von ihnen recht bald kehrten nach Abschluss ihrer Spruchkammerverfahren auf ihre Lehrstühle zurück oder erhielten andernorts eine Professur. Der als bloßer „Mitläufer“ eingestufte Fischer konnte sich begründete Hoffnungen darauf machen, nicht dauerhaft einer Position an einer Universität entsagen zu müssen. Wie es sich herausstellte, blieb jedoch Fischer einer von nur zwei Psychologieprofessoren, denen auf Dauer die Beschäftigung an einer Universität verwehrt blieb.¹²²

Der andere war Georg Anschütz (1886-1953), der ab 1942 dem Psychologischen Institut der Universität Hamburg vorgestanden hatte und sich als Führer der Dozentenschaft der Universität und als Gaudozentenbundführer hervortat. In dieser Funktion überwachte er Lehrende auf ihre richtige Gesinnung und hatte Einfluss auf die Besetzung von Lehrstühlen. So agitierte er bei der Partei beispielsweise gegen den Philosophen Joachim Ritter, dem neben kommunistischer Gesinnung auch sein Verkehr in „jüdischen Kreisen“ und mit Zionisten vorzuhalten war. Noch schlimmer war, dass Ritter in erster Ehe eine „Jüdin“ bzw. „Halbjüdin“ geheiratet hatte, was Anschütz „mindestens eine ausserordentliche Instinktlosigkeit“ nannte

¹²² Ein dritter Professor war zwar Leiter eines Psychologischen Instituts (Tübingen), arbeitete aber trotz Promotion bei Wilhelm Wundt als Erziehungswissenschaftler: Gustav Deuchler (1883-1955). Er wurde ursprünglich der Gruppe IV zugewiesen, 1950 verbesserte er sich zum „Mitläufer“. Sein Versuch, an die Universität zurückzukehren, scheiterte, was angesichts seines fortgeschrittenen Alters keine Existenzgefährdung darstellte (vgl. Hopf, 2004, S. 284)

und als besonders schwerwiegend „bei einem Philosophen, der am Ausbau der nationalsozialistischen Weltanschauung tätig mithelfen soll“. Von seiner ersten Frau wurde Ritter, so Anschütz, „bereits vor dem Umsturz dadurch befreit, ... dass diese bei einem Unfall ums Leben kam“; wäre dies nicht passiert, hätte die Ehe auch jetzt noch (1938) Bestand. (Thiel, 2006, S. 186f).

Von Fischer sind rabiate antisemitische Ausfälle und Denunziationen nicht überliefert. Er hat sich in anderen Fragen auch nicht so drastisch propagandistisch geäußert wie sein Tübinger Kollege Pfahler (1897-1976), den Mattes (1985, S. 204) als den neben Anschütz und Fischer dritten Professor nennt, der nicht wieder eingestellt wurde, obwohl er nicht nahe der Altersgrenze war. Von Pfahler bereits 1922 NSDAP-Mitglied, SA-Sturmführer, waren neben tief von nationalsozialistischer Rassenideologie durchtränkten Publikationen auch opfertodverherrlichende Ansprachen bekannt. Die Spruchkammer stufte ihn zunächst als Minderbelastet ein; er beantragte und bekam eine neue Verhandlung und wurde zum Mitläufer. Immerhin wurde ihm die *venia legendi* entzogen. 1952 bekam er sie auf dem Gnadenweg zurück und konnte wieder an der Universität Tübingen unterrichten, wenn auch nicht als reguläres Mitglied des Lehrkörpers. Schließlich wurde auch noch durchgesetzt, dass er seine akademischen Rechte wiederbekam und emeritiert wurde. (Kersting, 2008, S. 255ff)

An seiner eigenen Universität, in Marburg, blieb Fischer nicht verborgen, wie die meisten der mit ihm im Herbst 1945 entlassenen Professoren wieder zurückkehrten. Grundmann (2005) hat die Entnazifizierung der Medizinischen Fakultät akribisch dokumentiert. Der weiter oben erwähnte Hygieniker Pfannenstiel war als einziger in die Gruppe I (Hauptschuldige) eingeordnet worden, der Gruppe II (Belastete) wurde kein Professor zugewiesen, fünf Mediziner, die wie Fischer als Mitläufer (Gruppe IV) eingestuft worden waren, erreichten bis spätestens Herbst 1949 die Einstufung in Gruppe V (Entlastete). Ein Pädiater, der im ersten Verfahren als „entlastet“ betrachtet wurde, kam in einer zweiten Verhandlung in Gruppe III (Minderbelastete), weil neues Material aufgetaucht war, doch fünf Monate danach fiel auch er in die Mitläufer-Kategorie. Ohne spätere Korrektur des Spruchkammerurteils zu ihren Gunsten waren es gerade einmal vier Kollegen, die 1950 noch als Mitläufer galten. Selbst der Professor für Physiologische Chemie Bersin (wir sind ihm weiter oben schon einmal begegnet), der als Dozentenführer im Jahr 1940 einen Marburger Anglistikprofessor wegen „wehrkraftzersetzender Rede“ angezeigt hatte und sich weit sichtbarer und nachdrücklicher als Fischer für die Durchsetzung nationalsozialistischer Ziele eingesetzt hatte, war als Mitläufer davongekommen (Nagel & Sieg, 2000, S. 55f).

Es ist also kein impertinenter Schritt, wenn Fischer 1951 den Minister für Erziehung und Volksbildung, wie oben berichtet, um Mitteilung bittet, wann er die Dienstgeschäfte wieder aufnehmen kann. Der gleichzeitig mit ihm aus dem Amt geschiedene Pädiater Becker, SS-Standartenführer wie Pfannenstiel, hochrangiges Mitglied des Lebensborn, hatte es, wie eben erwähnt, schließlich fertiggebracht, auch nur als Mitläufer eingestuft zu werden, und erkundigte sich schon 1949, ob er sein Ordinariat wieder übernehmen könne (Grundmann, 2005, S. 280). Im Fall Becker wurden immerhin Gutachten eingeholt, bevor sein Rückkehrwunsch abschlägig beschieden wurde; Fischer hingegen wurde die Rückkehr am 30. Juni 1951 ohne vergleichbaren Aufwand verweigert.

Wie berichtet, begann am 15. November 1952 das Referendariat in Kassel, Ende März 1953 legte Fischer die pädagogische Prüfung ab und wurde am 4. Juni 1954 zum Studienrat er-

nannt. Sein Wunsch, an die Universität zurückzukehren, ist nicht erloschen. Die Jahre dauernde Auseinandersetzung um die Gültigkeit seiner *venia legendi*, die Voraussetzung ist für die Besetzung einer Professur, beginnt mit einem Brief, den „Dr. Gert Heinz Fischer, Univ. Prof. z.Wv.“¹²³ am 8. Februar 1954 an den Dekan der Philosophischen Fakultät in Marburg richtet mit der Bitte um „Klärung in der Rechtslage meiner Habilitation bzw. *venia legendi*“. Er führt unter anderem aus, dass im Spruchkammerurteil vom 30.8.1949, „das auch eine rechtliche Würdigung des Senatsgutachtens vom 9.5.49 enthält“, keine Berufsbeschränkung ausgesprochen wurde; dass gegenwärtig die „von mir immer vordringlich erstrebte wissenschaftliche Arbeit kaum möglich ist“, weil er als Studienassessor. beruflich besonders belastet ist, „seit 8 Jahren von der Familie getrennt leben muß“¹²⁴ und in Kassel nicht die wissenschaftlichen Arbeitsmöglichkeiten einer Universitätsstadt habe“. „Meine Bemühungen, an einem anderen Orte (Gießen) - unter Verbleib im Schuldienst zur wirtschaftlichen Sicherung - eine unbesoldete Dozentur zu erhalten, führten bisher nicht zum Erfolg, wie ich annehme, weil die Frage der *venia legendi* ungeklärt geblieben ist.“ (StAM 305 a, acc. 1975/79, No 1714, 19)

Dem Schreiben an den Dekan lag ein bemerkenswerter Begleitbrief der Ehefrau Fischers, Anna Fischer-Baesecke bei, der vollständig wiedergegeben werden soll:

Euer Spektabilität

bitte ich, mir den kühnen Vorstoß zu verzeihen, den ich unter dem Eindruck der allzu sehr zusammengerafften Sätze des beiliegenden Gesuches wage. Mein Mann bat mich, sein Gesuch mit der Maschine abzuschreiben und an Euer Spektabilität weiterzuleiten, da er nach Kassel abreisen musste. Von diesem Brief ahnt er nichts und soll er auch nichts erfahren.

Da es eine allgemein rechtsgültige Regelung für die Fälle von Entlassung (1945) und ihre Wiederverwendung nicht gibt, von der ich angenommen hätte, das sie für meinen Mann nur günstig hätte sein können, ist er ganz auf das wohlwollende Verständnis der Fakultät angewiesen.

Deshalb und weil ich mir vorstelle, dass man an der Universität über neuer drängender und fruchtbarer Arbeit eine Angelegenheit wie die meines Mannes als Ballast empfindet, bitte ich umsomehr, sich einmal seinem Fall wirklich zuzuwenden und ihn unvoreingenommen zu prüfen, sowie gegebenenfalls meinen Mann selbst anzuhören. Ich fürchte, dass viel liebloses Missverstehen, unter dem sogar hochgeachtete Männer wie Prof. Uffenorde und Prof. Deutschbein zu leiden hatten, die Grundlage für die Beurteilung meines Mannes bildet, worüber sich vielleicht jetzt niemand mehr Rechenschaft gibt.

Ist diese fast 9 jährige Leidenszeit nicht genug? Ich bitte Euer Spektabilität, Sich [sic] z.B. einmal in die Rolle des Professors im Assessorexamen zu versetzen, ganz zu schweigen von der vorhergegangenen handwerklichen Tätigkeit. Ich weiß von meinem Vater, der Professor an der Universität Halle war und durch die Universität Marburg mit dem Grimm Preis ausgezeichnet wurde, dass man einen geraden Weg

¹²³ Nach einem 1951 verabschiedeten Gesetz zu Art. 131 Grundgesetz durften öffentlich Bedienstete, die im Entnazifizierungsverfahren nicht als Hauptschuldige oder Belastete eingestuft worden waren, wieder eingestellt werden. Beamte durften ihre Amtsbezeichnung mit dem Zusatz „z.Wv.“, d.h. „zur Wiederverwendung“ führen. Der Professoren-Titel mit dem Zusatz im Briefkopf war damit rechtlich einwandfrei.

¹²⁴ Diese Angabe ist falsch. Zwischen Kriegsende und Inhaftierung wie auch danach bis zum Beginn des Referendariats wohnte Fischer in Marburg.

durch alle sich widersprechenden Paragraphen und Meinungen finden kann, wenn man sich dafür einsetzt und hoffe herzlich, dass man meinen Mann jetzt einer kollektionalen Behandlung für würdig erachtet, oder aber dass die Gründe seiner Ablehnung offen dargelegt werden, so dass er sich rechtfertigen kann. Meinem Mann ist sein Beruf als Wissenschaftler Berufung, er kann ihn nicht ablegen wie ein altes Kleidungsstück.

Leider habe ich ihm nicht die erwünschte Muße zur wissenschaftlichen Arbeit schaffen können, indem ich etwas zur Bestreitung der Lebenshaltungskosten beitrug, weil ich niemanden hatte, der für unsere Kinder hätte sorgen können und ich nicht wollte, dass sie in ihrer gesunden Entwicklung beeinträchtigt wurden.

Wenn Euer Spektabilität glauben, meine Ausführungen missbilligen zu müssen, so bitte ich doch, die Veranlassung dazu in den langen Jahren des Mitleidens an einer unhaltbaren Situation zu sehen und mir daher mein Vorgehen gütigst zu verzeihen und nötigenfalls diese Zeilen als nicht geschrieben zu betrachten.

Hochachtungsvoll

Frau Dr. Anna Fischer-Baesecke

(StAM 307e, acc. 1971/35, No. 36, o.N., 09.02.1954).

Am 1. März 1954 versucht der Dekan, dem Ansinnen Fischers aus dem Weg zu gehen: die Fakultät habe sich am 24. Februar eingehend mit der Frage der Gültigkeit der *venia* beschäftigt, die Beantwortung liege außerhalb der Entscheidungsmöglichkeiten der Fakultät, sie sehe daher keine Veranlassung, dazu Stellung zu nehmen (StAM 307e, acc. 1971/35, No. 36, o.N.).

Kurz nach Fischers Ernennung zum Lebenszeitbeamten im Schuldienst geht beim Rektor das Schreiben einer Kasseler Anwaltskanzlei ein, die mitteilt, dass Fischer sie gebeten hat, die Frage des Bestehens seiner *venia legendi* zu prüfen. (StAM 305 a, acc. 1975/79, No 1714, 24; 01.07.1954). Damit beginnt der Rechtsstreit über Fischers Bestreben zur Rückkehr an die Universität, der sich über sechs Jahre hinziehen sollte.

Möglicherweise war der Brief der Anwälte der Auslöser für eine Stellungnahme des Universitätsrats Prof. Lücken vom 8. Juli 1954: Er ist der Auffassung, dass die *venia legendi* „der nach dem Zusammenbruch amtsverdrängten Hochschullehrer mit dem 8. Mai 1945 erloschen ist“ und kein Anspruch auf Wiedererteilung der Lehrbefugnis besteht. (StAM 305 a, acc. 1975/79, No 1714, 28). Fischer ist nicht einverstanden, gibt aber dem Land eine Chance zur gütlichen Einigung. Am 10. Oktober 1954 bietet Fischer dem Kultusminister an, seine Klage vor dem Verwaltungsgericht zurückzustellen und stellt den Antrag

1. auf Wiederverwendung auf einem gleichwertigen Lehrstuhl oder
2. auf Unterbringung durch Emeritierung,
3. und wenn 1. oder 2. nicht möglich sind:
Übernahme in ein Amt der Schulverwaltung, das dem eines Lehrstuhlinhabers als gleichwertig gelten kann (Gruppe H 2), verbunden mit einem Lehrauftrag an einer der hessischen Hochschulen, der mir in Wahrnehmung meiner *venia legendi* die Vertretung meines Faches in Vorlesungen und Übungen ermöglicht, ohne dass ich der engeren Fakultät anzugehören brauche. Ich bitte um eine Unterredung, um meinen Vorschlag auch in praktischer Hinsicht begründen zu können (StAM 305 a, acc. 1975/79, No 1714, 31)

Für den eben erst ernannten Studienrat wäre es ein großer Schritt auf der Gehaltsleiter gewesen, wenn das Ministerium seinen Antrag positiv beschieden hätte. Das gibt die Angelegenheit erst einmal an die Universität zurück, dort werden Stellungnahmen eingeholt, die zu unvereinbaren Ergebnissen kommen: der Universitätsrat vertritt jetzt, wie erwähnt, die Auffassung, dass die *venia legendi* nicht automatisch mit der Entlassung aus dem Amt erloschen ist, die Fakultät ist gegenteiliger Meinung (StAM 305 a, acc. 1975/79, No 1714, 48). Bei einem Gespräch mit dem Rektor am 2. Mai 1955, von dem es eine handschriftliche Aktennotiz gibt, die vermutlich vom Rektor angefertigt wurde und von Fischer paraphiert ist (StAM 305 a, acc. 1975/79, No 1714, 49), bietet Fischer für den Fall, dass seine *venia legendi* wieder in Kraft gesetzt wird, Konzessionen an: Er legt keinen Wert darauf, gegen den Willen der Fakultät in Marburg zu lesen; er ist mit einer Umhabilitation nach Gießen einverstanden; vor der Umhabilitation könne man ihm vorübergehend die *venia legendi* in Marburg wiedergeben, ihn aber gleichzeitig an die Werkakademie Kassel beurlauben, wo er einen Lehrauftrag hat, für den die *venia* erwünscht sei.

Der Rektor erbittet und erhält von zwei inzwischen an anderen Universitäten lehrenden Mitgliedern von Fischers Berufungskommission Auskünfte darüber, ob damals von Seiten der Partei, vertreten durch den Gaudozentenführer Bersin Druck auf die Entscheidung ausgeübt worden sei, „so dass sie von allen Kandidaten den am schlechtesten empfohlenen an die erste Stelle rückte“ (StAM 307e acc 1971/35 No.36, o.N., 31.05.1955). Einer der beiden antwortet, dass er keine Erinnerungen mehr habe (Dahlmann, Köln; StAM 307e acc 1971/35 No.36, o.N., 04.06.1955); der Mathematiker Reidemeister (Göttingen) meinte, dass Jaensch seinen Nachfolgerwunsch an Bersin übermittelt habe; in den Sitzungen seien keine Entschlüsse gefasst worden, der Druck habe sich auf den Dekan verlagert (StAM 307e acc 1971/35 No.36, o.N., 04.06.1955).

Im September 1955 drängt Fischer auf eine endgültige Entscheidung (StAM 305 a, acc. 1975/79, No 1714, 54). Die Fakultät folgt einer Verzögerungstaktik: Da die Wiederverleihung der *venia legendi* allein ihre Angelegenheit sei, soll Fischer seinen Antrag bei ihr einreichen. Der Dekan fügt seiner Mitteilung an den Rektor einen persönlich/vertraulichen Zusatz an: Die Durcharbeitung der Akten hat seine Bedenken gegen das Ansinnen Fischers verstärkt; „(I)ch habe mich auch in Gießen erkundigt, ob die Wiederverleihung der *venia* irgendwie nützlich sein kann für eine Umhabilitation nach Gießen und musste feststellen, dass die Giessner ganz andere, für den weiteren Ausbau ihrer Hochschule viel berechtigtere Wünsche haben.“ (StAM 305 a, acc. 1975/79, No 1714, 55). Der Rektor bescheidet Fischer dem Wunsch der Fakultät entsprechend (StAM 305 a, acc. 1975/79, No 1714, 57).

Um über den Antrag Fischers zu befinden, wird eine Kommission eingesetzt, deren Zusammensetzung für Fischer nicht günstig ist, soweit es um seine NS-Vergangenheit geht. Vorsitzender wird der Politologe Wolfgang Abendroth, der in den dreißiger Jahren wegen „Hochverrats“ im Zuchthaus gesessen hatte und im Krieg als Soldat eines Strafbataillons desertiert war. Dabei ist auch die Pädagogin Elisabeth Blochmann die wegen ihrer jüdischen Abstammung nach England hatte emigrieren müssen, der Physiker Siegfried Flügge, ein Schüler des von den Nazis aus dem Land getriebenen Max Born, sowie der Dekan Alfred Rammelmeyer, ein Slawist, dessen Mutter Russin war und der so mehr als andere von der „Rassenlehre“ und der Propaganda vom „slawischen Untermenschentum“ berührt worden war.

Am 15. Dezember 1955 wird Fischer von der Kommission angehört; das handschriftliche Protokoll (StAM 307e, acc. 1971/35, No. 36, o.N.) ist unergiebig. Am 4. Februar 1956 beschließt die Kommission in Anwesenheit von Heinrich Düker, Leiter des Psychologischen Instituts, und dem Althistoriker Fritz Taeger, der als einziger Fischer persönlich kannte (er war Dekan, als Fischer berufen wurde) die Einholung von Fachgutachten. Auskünfte zu Einzelfragen sollen zwei weitere Kollegen geben. Philipp Lersch, der im Berufungsverfahren für Fischer eine nicht sehr positive Wertung abgegeben hatte, soll sich zum Auftritt Fischers auf dem Psychologenkongress 1949 äußern, wo dieser über seine Gröninguntersuchungen referiert hatte. Der Physiologe Manfred Monjé, der eine Forschungs Kooperation mit Fischer hatte, wird um eine kurze Stellungnahme gebeten.

Monjé befürwortet Fischers Antrag auf Wiederverleihung der *venia legendi*: „Seine Arbeiten habe ich stets geschätzt. Er hat sich während des Krieges viel mit Berufseignungsprüfungen beschäftigt, ist sehr ideenreich und von seiner Arbeit begeistert.“ Rücksichtsvollerweise lässt er unerwähnt, dass es sich, soweit es die Zusammenarbeit mit ihm betraf, um die „Berufseignung“ für die Wehrmacht, insbesondere die Luftwaffe, gehandelt hatte (StAM 307e, acc. 1971/35, No. 36, o.N., 30.12.1955). Lersch nennt Angriffe gegen Fischer im Zusammenhang mit dessen Gröninguntersuchungen nicht dadurch motiviert, dass er sich überhaupt mit der Sache befasst habe, sondern vielmehr durch „die Art und Weise der Veröffentlichung von vorläufigen Forschungsergebnissen in der illustrierten Zeitung ‚Revue‘. Es hatte den Anschein, als wolle Prof. Fischer durch wiederholte Bildberichte die damalige Popularität Grönings auch für seine wissenschaftliche Publicity ausnutzen.“ Zur Frage der Wiederverleihung der *venia legendi* sagt er nichts (StAM 307e, acc. 1971/35, No. 36, o.N., 03.01.1956).

Im Februar 1956 formuliert Abendroth für die Kommission einen Entschließungsentwurf, der der Fakultät vorgelegt werden soll: Da sich die beiden Gutachten von Lücken widersprechen, muss die Fakultät dem Richter die Entscheidung überlassen und äußert sich nur dazu, ob sie selbst zur Wiederverleihung der *venia* bereit ist und beschließt, dass sie „nach sorgfältiger und eingehender Prüfung seiner früheren Tätigkeit vor und nach 1945“ und seiner Publikationen nicht glaubt, dass seine Mitarbeit „die Fakultät bereichern würde“ und „lehnt deshalb seinen Antrag auf Zuerkennung der *venia legendi* ab“ (StAM 307e, acc. 1971/35, No. 36, o.N., 19.02.1956).

Die eingeholten Fachgutachten kommen zu unterschiedlichen Bewertungen. Die positivste formuliert Hubert Rohrer (Wien), dem man keine Sympathien für nationalsozialistisches Gedankengut unterstellen konnte. Er betont, dass sich Fischer in der Verfolgung des Ziels einer „rassenanthropologisch ausgerichtete(n) Psychologie“ vor Übertreibungen gehütet habe, die „nur auf Ausnutzung der damaligen Konjunktur“ gerichtet waren. Er weist auf methodische Mängel mancher Experimente hin; es sei aber im Institut von Jaensch üblich gewesen, aus wenigen Versuchen weitreichende Schlüsse zu ziehen. Es fänden sich kategoriale Behauptungen ohne Belege, manchmal schlage er einen überlegenen, autoritativen Ton an. Doch dann kommt Rohrer, etwas überraschend nach dem zuvor Gesagten, zu dem Schluss, dass Fischers Werk nach Umfang und Qualität für eine Habilitation „auch bei Anlegung strenger Forderungen ausreichend“ sei. Zudem sei das neue Arbeitsgebiet Fischers, die Psychosomatik, von großer aktueller Bedeutung. (StAM 307e, acc. 1971/35, No. 36, o.N., 02.05.1956). Rohrer konnte allerdings nicht wissen, dass Fischer schon seit Jahren nicht mehr auf diesem Gebiet gearbeitet hatte .

Viel detaillierter befasst sich Richard Meili (Bern) mit den ihm übersandten Schriften. Auf 10 Seiten stellt er seine Eindrücke dar; er erkennt einen starken Drang und eine bedeutende Fähigkeit zur Systembildung und Darstellung, „womit wahrscheinlich eine beträchtliche Lehrbegabung verbunden ist. Die eigentliche wissenschaftliche Leistung kann aber nicht als wirklich bedeutend bezeichnet werden, wenn dabei an die Originalität und die Bedeutsamkeit für die Psychologie gedacht wird. Der einzige originelle Beitrag, die Verbindung der Typen- und Rassenlehren, ist für die Psychologie nicht fruchtbar gewesen und konnte es nicht sein.“ (StAM 307e, acc. 1971/35, No. 36, o.N., 08.05.1956).

Von Johannes von Allesch (Göttingen) kommt das strengste Urteil. Wir haben weiter oben gesehen, dass Fischer während des Kriegs bei Entscheidungen zur Vertretung seiner Professur (er musste ja im Auftrag der Luftwaffe Medizin studieren) einige Kollegen aus persönlichen und weltanschaulichen Gründen nicht berücksichtigt sehen wollte; von Allesch war einer von ihnen. Das dürfte den Marburger Kommissionsmitgliedern nicht bekannt gewesen sein, als sie ihn um das Gutachten baten, und von Allesch kann von Fischers ablehnender Haltung ihm gegenüber nichts gewusst haben. Das Gutachten ist von ganz ungewöhnlicher Deutlichkeit, wobei von Allesch die Gelegenheit nutzt, auch gleich mit Jaensch und dessen Schule insgesamt abzurechnen:

Schon der Beginn der wissenschaftlichen Laufbahn Fischers stand völlig unter dem Einfluß von E.R. Jaensch, dessen Schüler und späterer Mitarbeiter er gewesen ist. Bei Jaensch waren in erschütternder Weise hohe geistige Fähigkeiten von psychotischen Zügen durchsetzt, die immer mehr sein Denken und auch sein ganzes Verhalten beherrschten. Er, der in seinen Anfängen Untersuchungen von außerordentlicher Schärfe, Klarheit und Fruchtbarkeit durchgeführt hatte, verfiel gegen sein Ende einer hemmungslosen Behauptungssucht und einer bis ins Groteske gehenden Hypostasierung des nationalsozialistischen Ideengutes, die auch in seine wissenschaftliche Arbeit eindrang und sie von der ursprünglichen Strenge in uferlose Phantastik abtreiben ließ. Das Groteskeste, die Arbeit über die nordischen und mittelmehrrassigen Hühner von ihm und seinen Schülern Ermisch und Arnhold (Zeitschr. F. Psychol., Bd. 48, 1940)

Das war für Fischer ein gefahrenvolles geistiges Milieu,. Ein außerordentlich großer Teil der von ihm verfaßten Abhandlungen ist der Verteidigung, Ergänzung und Fortsetzung der Jaensch'schen Arbeiten gewidmet, aber nicht der exakten Untersuchungen Jaensch's im Wahrnehmungsgebiet, sondern der typologischen, charakterkundlichen und rassenkundlichen Arbeiten der Verfallszeit. Auch Fischer stellte sich ganz in den Dienst der nationalsozialistischen Ideologie und zitierte z.B. die obengenannte Hühnerarbeit völlig ernsthaft.

Dabei sucht man in seinen Schriften (begrifflicherweise) vergebens nach genauen ins einzelnen gehenden Angaben über den Verlauf der Untersuchung, aus denen sich die Möglichkeit einer Nachprüfung ergeben könnte, sondern findet im Wesentlichen nur summarische Behauptungen und grobe Übersichtstabellen.

Charakteristisch für die Biegsamkeit der Fischerschen Meinung ist seine Stellungnahme zu Pfahler. In dem im Juni 1932 der Redaktion des Archivs für die gesamte Psychologie eingereichten und dann 1933 im 87. Band erschienenen Aufsatz „Charakterkunde, Typologie und Vererbungslehre“, den Fischer zusammen mit H. Eilks verfaßt hat, wird in Apologie der Jaensch'schen Lehre Pfahler lebhaft kritisiert und z.T. scharf angegriffen. In späteren Arbeiten, als sowohl Pfahler wie Jaensch und

seine ganze Gruppe sich immer entschiedener der wissenschaftlichen Unterstützung des Nationalsozialismus zugewandt hatte, ist der Ton milder, die Differenzen werden kaum erwähnt oder bagatellisiert, Gemeinsamkeiten hervorgehoben und neue entdeckt.

Dieser von der Politik her bestimmte Gedankengang, ferner die Unselbständigkeit und dauernde Abhängigkeit von Jaensch sind neben dem ebenfalls schwer ins Gewicht fallenden Mangel strenger Methodik durchgehende Kennzeichen der Fischerschen Arbeiten. Unklare, zur Phantastik verlockende Fragegebiete haben auf ihn eine lebhaftere Anziehung ausgeübt. Er hat sich viel mit dem Wundertäter Gröning befaßt und soll sich in letzter Zeit der Parapsychologie zugewendet haben und im Benderschen Institut bei Freiburg tätig gewesen sein¹²⁵. Eine Publikation aus dieser Zeit ist allerdings nicht erfolgt.

Den Rang eines wissenschaftlichen Forschers kann man ihm nach meiner Meinung nicht zusprechen. (StAM 307e, acc. 1971/35, No. 36, o.N., 12.06.1956).

Am 19. Juli 1956 lehnt die Fakultät Fischers Antrag auf Erteilung der *venia legendi* ganz unmissverständlich, doch unter Beachtung der üblichen Höflichkeitsfloskeln ab: Prodekan Rammelmeyer schreibt an den „(S)ehr geehrte(n) Herr(n) Kollege(n)“, dass sich die Fakultät nicht hat „entschließen können, Ihnen die *venia legendi* zuzuerkennen, weil sie nicht zu der Überzeugung gelangt ist, daß sie durch Ihre Mitwirkung eine wesentliche Bereicherung ihrer Arbeit erwarten darf. Die Rechtsfrage, ob der Hessische Staat verpflichtet ist, mit ihrer früheren Stellung eines beamteten Hochschullehrers verbundene *venia legendi* als unabhängig von dieser Position als fortbestehend anzusehen, kann die Fakultät nicht Stellung nehmen, weil sie zur Entscheidung strittiger juristischer Probleme nicht kompetent ist. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener ...“ (StAM 307e, acc. 1971/35, No. 36, o.N.)

Die Rechtsmittelbelehrung, deren Fehlen Fischer und dann auch das Ministerium bemängelt hatte, wird am 1. Februar 1957 nachgeholt. Daraufhin legt Fischer Einspruch ein, der von der Fakultät am 24. Juni 1957 in ungewöhnlich deutlichen Worten zurückgewiesen wird. Der Dekan schreibt an Fischers Anwälte:

(Die Fakultät) ist darüber hinaus aber selbstverständlich der Meinung, dass es im Falle einer Wiederverwendung von Herrn Prof. Dr. Gert-Heinz Fischer als beamteter Hochschullehrer einer erneuten Verleihung der *venia legendi* nicht mehr bedarf, weil die Berufung in eine ordentliche oder in eine planmäßige ausserordentliche Professur die Zuerkennung der Lehrbefähigung enthält. (...) Die Fakultät hat in langwierigen Beratungen und nach eingehender Überprüfung der wissenschaftlichen Arbeiten des Antragstellers sowie seiner Persönlichkeit den Eindruck gewonnen, dass es für sie kein Gewinn wäre, wenn er seine Lehrtätigkeit in Marburg wieder aufnehmen würde. (StAM 305 a, acc. 1975/79, No 1714, 63)

Fischer ist zu diesem Zeitpunkt, im Sommer 1957, in Kassel gerade dabei, die Leitung des Studienseminars zu übernehmen, doch ein Unfall im Juli verzögert, wie erwähnt, die Aufnahme der Arbeit in seiner neuen Funktion (Weiß, 2003, S. 36). Er mag getroffen sein, aber er resigniert nicht. Am 5. Juli reichen seine Anwälte die Anfechtungsklage ein. Der Bescheid

¹²⁵ Für eine Kooperation Fischers mit dem von Hans Bender gegründeten und geleiteten Freiburger „Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene“ gibt es neben der Angabe bei von Allesch keine Anhaltspunkte.

der Philosophischen Fakultät soll aufgehoben werden, die Universität Marburg verpflichtet werden, „den Kläger in seiner alten Stelle unter Anerkennung seiner *venia legendi* wiederzuverwenden, und zwar beim nächsten Freiwerden eines beamteten außerordentlichen Lehrstuhls für Psychologie und Pädagogik.“ (StAM 307e, acc. 1971/35, No. 36, o.N.). In der Folge kommt es zu einer Auseinandersetzung darüber, wer der Klagegegner von Fischer ist, die Anwälte Fischers beklagen ein Hin- und Herschieben des Falls.

Am 11. August 1958 beantragt der Rektor, die Anträge des Klägers abzuweisen. Die Klage sei ursprünglich an das Land gerichtet, erst später an die Universität, es liege somit eine „unzulässige Klageänderung“ vor. Zudem sei die Klage unbegründet und das Vorbringen des Klägers „nicht einmal schlüssig“. Die *venia legendi* sei nicht durch die Fakultät erteilt worden, sondern „durch den damaligen ‚Führer‘ und Reichskanzler und den damaligen Reichserziehungsminister.“ „Er wurde jedoch als früheres Mitglied der NSDAP gemäß einer Anordnung der Militärregierung (Tgb.Nr. 3958 vom 23.11.1945) aus dem Dienst entlassen.“ (StAM 305a, acc. 1992/55, Nr. 4257, Bd. 2). Fischers Anwälte weisen diesen Schriftsatz zurück. Rektor Würthwein ist der Angelegenheit nun spürbar überdrüssig und beantragt am 5. November 1958 beim Verwaltungsgericht die Abweisung der Anträge Fischers, und schließt: „Ich halte nunmehr den Rechtsstreit für entscheidungsreif. Auf mündliche Verhandlung verzichte ich.“ (StAM 305a, acc. 1992/55, Nr. 4257, Bd. 2)

Die Verhandlung vor dem Verwaltungsgericht Kassel findet endlich am 3. Juni 1959 statt. Das Gericht hatte auf dem Termin bestanden, obwohl der Rektor um Verlegung gebeten hatte, weil er nun doch Abendroth als seinen Vertreter dabei haben wollte, der „seit längerer Zeit Sachbearbeiter der Angelegenheit und über sie am besten unterrichtet“ sei. (StAM 305a, acc. 1992/55, Nr. 4257, Bd. 2, 27.05.1959). Terminvollmacht für die Beklagtenseite erhält schließlich ein Assistent der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. In der mündlichen Verhandlung unterstreicht Fischer die Bedeutung des Ausgangs der Verhandlung für seine berufliche Perspektive: er wolle sich auf eine Hochschullehrerstelle an der neu zu gründenden Hochschule für die Lehrerbildung in Gießen bewerben¹²⁶. Das Gericht macht einen Vergleichsvorschlag, dem Fischer zustimmt, ebenso der Vertreter der Universität: Die Philosophische Fakultät hebt ihre Bescheide vom 19.07.56 und 24.06.57 auf. Sie verpflichtet sich, über den Antrag des Klägers auf Wiederverwendung nach dem GG Artikel 131 durch einen neuen Bescheid zu befinden und eine etwaige Ablehnung lediglich darauf zu stützen, dass ihr ein Lehrstuhl für den Kläger nicht zur Verfügung stehe, (und zu sagen), dass es im Falle der Wiederverwendung des Klägers als beamteter Hochschullehrer einer erneuten Verleihung der *venia legendi* nicht bedarf. „Dieser Vergleich allein verpflichtet die Philosophische Fakultät (...) nicht, bei Freiwerden eines Lehrstuhles eine Berufung des Klägers vorzuschlagen.“ (StAM 305a, acc. 1992/55, Nr. 4257, Bd. 1)

Mit diesem Vergleich hätte Fischer zumindest erreicht, dass in einem Bescheid keine seine wissenschaftliche Kompetenz oder seine Persönlichkeit betreffenden Passagen enthalten sein dürften. Der Rektor rät der Fakultät, den Vergleich nicht zu widerrufen, da „die Gefahr, dass Herr Dr. Fischer sich jemals wieder um eine Professur oder um eine sonstige Betätigung im Rahmen der Philosophischen Fakultät in Marburg bewerben wird, nunmehr endgültig beseitigt ist“. (StAM 305a, acc. 1992/55, Nr. 4257, Bd. 1, 06.06.1959). Die Fakultät ist

¹²⁶ Das Pädagogische Institut Weilburg wurde bis 1963 nach Gießen verlagert und dort zur Hochschule für Erziehung umgewandelt, die wiederum 1966 als Abteilung für Erziehungswissenschaften der Justus-Liebig-Universität angegliedert wurde. Von einer Bewerbung Fischers ist nichts bekannt.

nicht einverstanden, sie besteht auf Widerruf und begründet dies so: Fischer wurde nicht allein deshalb abgelehnt, weil es keine Stelle für ihn in Marburg gab. Die Fakultät musste sich mit seinen wissenschaftlichen Leistungen befassen, weil Fischer praktisch eine Neuhabilitation beantragt hatte. Es gab keinen Ermessensmissbrauch. „Die Formulierung ihrer ablehnenden Bescheide ist in Formen erfolgt, aus denen keinerlei Verletzung der Person oder der Ehre des Klägers gefolgert werden kann.“ Formulierungen im Vergleichsvorschlag könnten der Illusion Raum geben, die Fakultät hätte eine Verpflichtung, Fischer für einen freierwerbenden Lehrstuhl oder einen neuerrichteten Lehrstuhl vorzuschlagen. (StAM 307e acc 1971/35 No. 36, 24.06.1959)

Am 24. Juni widerruft der Rektor den Vergleich. Die Anwälte Fischers fordern die Universität auf, ihrerseits einen Vergleichsvorschlag zu machen, der so gefasst sein müsse, „dass er im Gegensatz zu den bisherigen Bescheiden kein Hemmnis für eine Wiederverwendung des Klägers ist“. Die Universität lehnt dies ab. Am 16. September fällt das Verwaltungsgericht dann sein Urteil im schriftlichen Verfahren: Die Klage wird abgewiesen, der Kläger hat die Kosten des Verfahrens zu tragen. (StAM 305a, acc. 1992/55, Nr. 4257, Bd. 1). Fischer gibt nicht auf. Am 20. Oktober legen seine Anwälte Berufung ein.

Rektor der Philipps-Universität ist 1959/60 der Jurist Rudolf Reinhardt, der das Amt bereits einmal während des Kriegs innegehabt hatte und damals mit der Frage des Medizinstudiums von Fischer befasst war. Er möchte die Angelegenheit nun dringend abschließen. Dem Dekan der Philosophischen Fakultät teilt er am 14. Januar 1960 mit, dass ein längeres weiteres Verfahren zu gewärtigen sei, das bis hin zum Bundesverwaltungsgericht gehen könne. Er habe eine mehrstündige Aussprache mit einem Anwalt Fischers gehabt und schlage nun einen Vergleich vor, von dem er überzeugt sei, „dass die gefundene Formulierung auf der einen Seite der Einstellung der Fakultät hinsichtlich ihrer Beziehungen zu Herrn Fischer Rechnung trägt, und dass auf der anderen Seite die Chance von Herrn Fischer, an auswärtige Universitäten berufen zu werden, dadurch nicht ausgeschlossen wird.“ (StAM 305a, acc. 1992/55, Nr. 4257, Bd. 2). Der Vergleich sieht vor:

1. Die Parteien sind sich darüber einig, dass es im Falle der Wiederverwendung des Klägers an irgend einer deutschen Hochschule als beamteter Hochschullehrer einer erneuten Verleihung der *venia legendi* nicht bedarf.¹²⁷
2. Der vorliegende Vergleich verpflichtet die Philosophische Fakultät der Universität Marburg nicht, bei Freiwerden eines Lehrstuhls die Berufung des Klägers vorzuschlagen. Der Kläger verzichtet durch diesen Vergleich nicht auf seine etwaigen Ansprüche nach Gesetz 131.

Punkt 3 drückt aus, dass die Bescheide der Philosophischen Fakultät mit dem Vergleich ungültig sind und der vorliegende Rechtsstreit damit erledigt ist, Punkt 4 regelt die Kostenfrage: außergerichtliche Kosten trägt jede Partei selbst, Gerichtskosten übernimmt die Universität. (StAM 305a, acc. 1992/55, Nr. 4257, Bd. 2, 05.02.1960)

Die Fakultät stimmt dem Vergleichsvorschlag am 2. Februar 1960 „nach eingehender Diskussion“ zu, der Rektor unterzeichnet ihn am 5. Februar, Fischer am 15. Februar. Am 8.

¹²⁷ Die Universität hatte in mehreren Schreiben darauf hingewiesen, dass mit einer Berufung ohnehin die *venia legendi* verbunden sei, insofern das Begehren von Fischer unsinnig sei. Die Formulierung drückt dies aus.

März 1960 wird er vom Hessischen Verwaltungsgerichtshof I in Kassel ausgefertigt. (StAM 305a, acc. 1992/55, Nr. 4257, Bd. 2).

Über sechs Jahre lief die Auseinandersetzung, die Fischer mit seiner ehemaligen Universität führte. Am Ende brachte sie ihm nichts ein, weder die Rückkehr auf die Professur, aus der er 1945 entlassen worden war, noch die Wiederverleihung der *venia legendi*. Im Verlauf des Streits, der nach allem Anschein einen nicht ganz unbedeutenden Teil seiner Zeit beanspruchte, musste er Kränkungen hinnehmen und Anwalts- und Gerichtskosten bestreiten. Am Ende war er fast 51 Jahre alt, seit 15 Jahren von psychologischer Forschung entfernt¹²⁸, aus einer Schule stammend, die zu diesem Zeitpunkt völlig bedeutungslos geworden war. Seine Chancen auf einen Ruf an eine deutschsprachige Universität lagen bei realistischer Betrachtung bei Null. Entsprechende Bewerbungen sind nicht dokumentiert. Ab Frühjahr 1960 musste er sich damit abfinden, seine Laufbahn im hessischen Schuldienst fortzuführen.

5.3 Der Ruhestand und die Neuerfindung der Biographie

Als Oberstudiendirektor¹²⁹ erhielt Fischer dasselbe Grundgehalt wie ein Professor der Besoldungsgruppe H2; im Gegensatz zu diesem stand ihm nach der Pensionierung jedoch 75 Prozent des Endgehalts zu, als emeritierter Professor hätte er nach damaligem Recht 100 Prozent erhalten können. Kein Wunder, dass er den Versuch macht, eine Anhebung seiner Ruhestandsbezüge zu erreichen. Am 4. Juli 1969, mit 60 Jahren, fragt er beim Regierungspräsidenten nach, ob beim Erreichen der Altersgrenze eine Emeritierung möglich ist (StAM 310 acc 1992/55, Nr. 6174, 215). Der Verwaltungsdirektor der Philipps-Universität hatte ihm 1952 mitgeteilt, dass er bis zu seiner Entlassung den Status eines Beamten auf Lebenszeit innehatte, und in diesem Fall wäre eine Emeritierung in Frage gekommen. Pfahler in Tübingen war die entsprechende Bestimmung zu Hilfe gekommen, doch für Fischer geht die Sache anders aus: Nach dem Deutschen Beamtengesetz vom 26.01.1937 war Beamter auf Lebenszeit nur, wer eine Urkunde erhalten hatte, in der die Worte „auf Lebenszeit“ enthalten waren. War in der Ernennungsurkunde das Beamtenverhältnis nicht näher bezeichnet, galt er als Beamter auf Widerruf. In den Urkunden von Fischer fehlen die Worte „auf Lebenszeit“, desgleichen im Amtsblatt von 1941, bei der Mitteilung der Ernennung zum a.o. Professor. Der irrtümliche Bescheid des Verwaltungsdirektor der Philipps-Universität, er sei Beamter auf Lebenszeit gewesen, hilft nicht. Am 24. November 1970 teilt der Kultusminister Fischer mit, dass ihm keine Versorgungsbezüge nach § 230 des Hessischen Beamtengesetzes zustehen. Fischer findet sich damit ab, er antwortet nicht auf den Bescheid (StAM 310 acc 1992/55, Nr. 6174, 215).

Mit seiner Familie ist Fischer inzwischen nach Kassel umgezogen. Jahrelang hatte er als Leiter des Studienseminars die Woche über auf einer Couch in seinem Dienstzimmer genächtigt (Grix, 1989, S. 24), während Frau und vier Kinder, nach 1951 war zu den drei Söh-

¹²⁸ Der „Bericht über eine Untersuchung des Persönlichkeitsaufbaus von Hirnverletzten“ (Fischer & Krump, 1949) beruht auf der Dissertation von Krump von 1944. Bemerkenswert ist bei dieser Publikation, dass sie als „Aus dem Institut für psychologische Anthropologie der Universität Marburg (derzeitiger Direktor: Prof. Dr. G.H. Fischer)“ firmiert. Es handelt sich nicht um ein noch vor Ende 1945 angenommenes Manuskript, das nur mit jahrelanger Verzögerung gedruckt werden konnte; es war erst im April 1949 bei der Zeitschrift eingegangen. Das Institut für psychologische Anthropologie gab es seit 1947 nicht mehr.

¹²⁹ Damals nicht A16: „Der Oberstudiendirektor ist in die Besoldungsgruppe A15 einzureihen und erhält eine Amtszulage“; Bundesgesetzblatt 1969, Teil 1, S. 2204.

nen noch eine Tochter hinzugekommen¹³⁰, weiter in Marburg wohnten (StAM 310 acc 1992/55, Nr. 6174, 173). Das Gehalt war in den Anfangsjahren nach dem Eintritt in den Schuldienst für den Alleinverdienenden einer sechsköpfigen Familie nicht üppig, das Ruhegehalt ab 1974 sollte indes ausreichend gewesen sein; der älteste Sohn war im Jahr der Pensionierung Fischers 37 Jahre alt, der jüngste 31, die Tochter war mindestens 21. Finanzielle Probleme, von den Verpflichtungen für das Haus im Buchenweg 20 in Kassel-Harleshausen vielleicht abgesehen, können es kaum gewesen sein, die ihn zur intensiven Fortsetzung einer schriftstellerischen Tätigkeit in einem Gebiet veranlassten, das fernab lag von dem, womit er sich zuvor beschäftigt hatte.

Schon während seiner Zeit als Leiter des Studienseminars hatte sich seine Betriebsamkeit in einer Reihe von Nebentätigkeiten geäußert. So gibt er an, zwischen 1957 und 1974 Lehrbeauftragter an der Werkakademie und an der Gesamthochschule Kassel gewesen zu sein, zwischen 1965 und 1977 „Projektleiter bzw. Referent in der Erwachsenenbildung für Gruppendynamik und Verkaufsforschung (Volkshochschule Kassel, verschiedene Unternehmen, Berufs- und Wirtschaftsverbände)“ (Fischer, 1982; Notizen zu den Verfassern). Die Zuverlässigkeit dieser Angaben ist nicht überprüft; gewisse Zweifel kommen daran auf, weil eine weitere Angabe, nämlich die des Jahrs seines Eintritts in den Ruhestand, mit „1978“ definitiv falsch ist. Weil sie so auch in anderen Ausgaben zu finden ist, kann es sich nicht um einen Druckfehler handeln; aus welchem Grund Fischer vier Jahre hinzuaddierte, ist rätselhaft. Leser könnten sich immerhin gefragt haben, wie ein 1909 geborener Beamter (das Geburtsjahr ist in der Notiz angegeben) erst mit 69 Jahren Pensionär wurde. Die Angabe „Lehrbeauftragter an der Werkakademie und an der Gesamthochschule Kassel 1957-1974“ scheint ein weiterer Beleg für das Geschick Fischers zu sein, einen an den Tatsachen vorbeigehenden Eindruck zu erwecken, ohne dass er dabei eindeutig die Unwahrheit sagen müsste. Horn (2003) hat jedenfalls einen Lehrauftrag an der Gesamthochschule Kassel lediglich für den Zeitraum 1971/72 ermittelt, somit im Höchstfall über zwei Semester laufend.

Nachweisbar ist jedenfalls die Aktivität im „Arbeitskreis Gruppendynamik im Bildungsbe-
reich“, AGIB¹³¹. Fischer war ab 1973 (Horn, 2003, S. 228) Mitglied, als Projektleiter und Supervisor Leiter einer oder mehrerer Ausbildungsgruppen. Im Hagener Archiv befinden sich „Persönliche Stellungnahmen“ vom Oktober 1977 zu Anträgen auf „Abschluss nach dem Qualifikationsmodell der AGIB“ für das „Praxisfeld Erwachsenenbildung / Volkshochschul-
kurse: Soziales Lernen / Gruppendynamik“.

Im Jahr 1969, fünf Jahre vor der Pensionierung, erscheint sein erster Beitrag zu dem Handlungsfeld, das man heute Direktmarketing nennt und das von Fischer zusammen mit dem inzwischen vom Journalismus in die Absatzwirtschaft gewechselten Helmut Laux, dem früheren Mitglied des REVUE-„Sonderkorrespondentenstabs“ zum Fall Gröning, in Deutschland unter dem Konzept des „programmgesteuerten Verkaufs“ propagiert wurde. Laux hatte schon 1950 eine „Gesellschaft für Verkaufsförderung und Werbung“ gegründet und zeigte sich darin innovativ; so setzte er für Verkaufstrainings ein eigens dafür entwickeltes Gerät für

¹³⁰ Für die Existenz einer Tochter verfüge ich lediglich über die mündliche Mitteilung eines Mitarbeiters von Fischer aus dem Studienseminar. Sie ist frühestens Ende Dezember 1952 geboren; in einem Formular zur „Nachweisung des Übergangsgehaltes“ vom 15.12.1952 sind nur die drei Söhne genannt.

¹³¹ Ziel der Vereinigung war es, in Theorie und Praxis gruppensdynamische Konzepte und Methoden im Rahmen institutionalisierten Lernens zu entwickeln und anzuwenden (Edding, 1988).

Tonbildschauen ein, den Tonbildautomaten „Laux-DuKane-Projektor“¹³², einen Vorgänger von PowerPoint-Präsentationen mit Ton. Laux erkannte, dass ein Psychologe nützliche Beiträge für die theoretische Untermauerung und Formulierung von Verhaltensrichtlinien bei der Verkäuferschulung liefern könnte und hielt Fischer für geeignet. In ihrer ersten gemeinsamen Publikation (Fischer & Laux, 1969) stellen sie ihr Konzept in der Zeitschrift Absatzwirtschaft vor, im gleichen Jahr erscheint ein Buchkapitel zu diesem Thema (Fischer, 1969). Nach einem kurzen Beitrag (Fischer, 1975) gibt es wieder eine Pause in Fischers Veröffentlichungen zum Marketing, bis er dann ab 1981 ausschließlich und umfangreich in diesem Bereich publiziert. Innerhalb von zwei Jahren zeichnet er als Herausgeber und Hauptautor für ein dreibändiges Werk unter dem Gesamttitel „Schriften zur Interaktionsstrategie“, das 1987 durch einen Ergänzungsband abgeschlossen wird (Fischer, 1981, 1982a, 1982b, 1987). Nach seinem Eintritt in den Ruhestand erschienen zu schulpädagogischen Themen nur noch zwei vermutlich früher abgeschlossene Beiträge.

Im Geleitwort zu dem 1982 erschienenen Band „Interaktionsstrategie im Absatzmarketing“ (Fischer, 1982a) findet der Chefredakteur des Marketing Journal lobende Worte für den Hauptautor:

Ich kenne Professor Fischer seit fast zehn Jahren. Ich war aufmerksamer Zuhörer bei zahlreichen Vorträgen, die er unter anderem bei BDVT-Veranstaltungen und beim Hersteller-Handel-Seminar des Gottlieb-Duttweiler-Institut hielt. Und immer war es dieser eine Gedanke, der die Zuhörer fesselte: Die „Interaktion“. Vielleicht wußte Professor Fischer zu Beginn seiner intensiven Vortragstätigkeit gar nicht, wie sehr er mit diesem Interaktions-Gedanken den Praktikern in Marketing und Verkauf eine Hilfestellung bot. Doch jeder Vortrag gab ihm Feedback, den er sofort verarbeitete. (Disch, 1982)

Das Geleitwort für den im gleichen Jahr erschienenen Band 3 der Reihe (Fischer, 1982b) liefert der Ehrenpräsident des Bundes deutscher Verkaufsförderer und Trainer¹³³. Dort lesen wir:

Den Verfasser kenne ich seit mehr als 10 Jahren und habe mit ihm oft und lange über die Komplexität des Verkaufens und die Mentalität des Verkäufers in seiner Wechselbeziehung zum Käufer diskutiert. Dabei war ich immer wieder erstaunt, wie schnell sich Professor Fischer in die ihm an sich fernliegende Sphäre der Verkaufspraxis hineinversetzen konnte, wie klar er die Abläufe im Geschehen aus seiner großen wissenschaftlichen Erfahrung heraus psychologisch deutete und wie konkret er entsprechende Anregungen für den persönlichen Verkauf geben konnte. (Fleckner, 1982b)

Die Beiträge Fischers in den ersten drei Bänden der Reihe sind keine systematische und kritische Darstellung des Forschungsstandes; es wird auch kein Drang nach einem eigenständigen Konzept erkennbar. Vielmehr werden Faktoren, die im Verkaufsprozess wichtig sein könnten, aufgezählt und kurz skizziert, worauf Literaturhinweise folgen, die sich nicht selten in der Wiedergabe von Inhaltsverzeichnissen erschöpfen. Dabei wird auch aktuelle Literatur rezipiert, wobei fast ausschließlich deutschsprachige Veröffentlichungen berück-

¹³² Näheres bei www.radiomuseum.org, Suchbegriff „Laux, Helmut“

¹³³ Der DBVT hat die Abkürzung behalten, die offizielle Bezeichnung ist inzwischen „Berufsverband für Trainer, Berater und Coaches“.

sichtigt werden, was im Hinblick auf die Zielgruppe der Reihe nachvollziehbar ist und nicht als Beleg dafür taugt, dass Fischer die englischsprachige Literatur nicht kannte. Sehr wahrscheinlich ist eine Vertrautheit mit der aktuellen internationalen Literatur andererseits nicht, da an Fischers Wohnort Kassel die Gesamthochschule in den Jahren, als die genannten Bände entstanden, keinen Studiengang Psychologie hatte und die lokalen Bibliotheksbestände, insbesondere im Hinblick auf einschlägige Fachzeitschriften, unzureichend gewesen sein dürften. Die Komplexität der Darstellung ist der intendierten Leserschaft angepasst; vielleicht deshalb ist die Präsentation theoretischer Konzepte gelegentlich eigenwillig bis irreführend.¹³⁴

Von Fischers theoretischen Orientierungen in seinen Publikationen aus der Zeit bis 1945 ist so gut wie nichts mehr zu spüren, wenn auch einmal „typologische Dispositionen“ von „Vagotonikern“ und „Sympathicotonikern“ genannt, aber nicht ausgeführt werden (Fischer, 1982b, S. 298). Im gleichen Band finden wir indes auch eine klare Distanzierung: „Typologien konnten auch die Vielfalt individueller Erscheinungsformen ordnen helfen. Dies kommt zugleich einem Bedürfnis der ‚Praktischen Menschenkenntnis‘ entgegen, den anderen auf das, was man von ihm erwartet, festzulegen. Man dichtet dann dem anderen feste Eigenschaften an, die man bewerten kann (...)“ (Fischer, 1982b, S. 220). In der NS-Zeit emigrierte oder vertriebene Forscher werden umstandslos zitiert, gestaltpsychologische und psychoanalytische Begriffe werden aufgenommen. Selbst Kollegen, denen Fischer in der NS-Zeit mit deutlicher Ablehnung begegnet war, finden positive Aufnahme: Wolfgang Metzger hatte er beispielsweise 1944 als Vertreter seiner Professur „aus persönlichen und weltanschaulichen Gründen“ nicht zu berücksichtigen gebeten, wie wir weiter oben gesehen haben.

Angesichts dessen, was wir über Fischer bisher erfahren haben, sind übereinstimmende Hinweise in den Bänden 2 und 3 (Fischer, 1982a, 1982b) zu seiner wissenschaftlichen Sozialisation höchst verblüffend:

Erschlossen wurde das Arbeitsfeld der Gruppendynamik und Handlungsforschung, mit seinen Implikationen für Soziales Lernen, schon immer auf der Basis von Problemstellungen aus der Praxis, von K. Lewin (z.B. „Die Lösung sozialer Konflikte“, 1953). Die Anfänge seiner Forschungen liegen ca. 50 Jahre in Untersuchungen am Berliner Psychologischen Institut zurück, wo der Verfasser dieses Berichtes Schüler des Initiators war (vgl. mein Bericht „Fast 50 Jahre Gruppendynamik“, 1976). (Fischer, 1982a, S. 53)

Im Folgeband wird es konkreter:

In den Sozialwissenschaften mit dem Spezialgebiet der Gruppendynamik hat Kurt Lewin vor fast 50 Jahren die Interaktionsforschung begonnen. Nach seiner Emigration aus Berlin in die USA wurde diese Arbeit, vor allem mit der Anwendung auf Sozialprojekte und Pädagogik, durch einen großen Schüler- und Mitarbeiter-Kreis vielseitig gefördert. (...) Ich war bei ihm um 1930 Forschungsstipendiat in Berlin und ha-

¹³⁴ Das Konzept der kognitiven Dissonanz (Festinger, 1957) wird anhand einer Interaktion im Verkaufsgespräch so eingeführt: „1. Das von Kunden vordringlich gewünschte Gerät ist tatsächlich vorhanden oder kann – mit Einverständnis des Kunden – in kurzer Zeit beschafft werden. Ergebnis: Erlebnis der ‚Konsonanz‘ bei Verkäufer und Kunde. 2. Das gewünschte Gerät ist nicht vorrätig und auch kurzfristig nicht zu beschaffen. Ergebnis: Erlebnis von ‚Dissonanzen‘ bei Verkäufer und Kunde.“ (Fischer, 1982a, S. 168).

be nach anderen Detailforschungen wie Berichten über den Stand der Interaktionsforschung ab 1960 die Anwendung auf Wirtschaftsprozesse im Zusammenhang mit anderen Anwendungen untersucht. (Fischer, 1982b, S. 22)

Wir schauen nach in dem Bericht von 1976, der ausführlicher informieren soll. Er wurde in einem Verbandsorgan gedruckt, der Zeitschrift „Gruppendynamik im Bildungsbereich“ des „Arbeitskreises Gruppendynamik im Bildungsbereich“ (AGIB), in vermutlich sehr geringer Auflagenhöhe. Dass er von Personen gelesen werden würde, die Fischers Biographie kannten, war unwahrscheinlich, er konnte also frei formulieren, was seine Vergangenheit betraf.

Nach einer Darstellung der Lage an den Hochschulen in den späten Jahren der Weimarer Republik kommt Fischer zur Entstehungsgeschichte seiner Dissertation. Er erwähnt seinen Wechsel von München nach Leipzig; er kam mit Sozialpsychologie in Berührung bei der Lektüre einer „ersten systematischen Darstellung“ durch den „in der demokratischen [sic] Staatspartei auch politisch hervortretende(n) Heidelberger Psychologe(n), Prof. Hellpach (S. 29), die er referieren musste¹³⁵. „Dabei entdeckte ich eine im damaligen Forschungsstand nur allgemein umrissene Forschungslücke: empirisch an Ausdrucksprozessen festzumachende Untersuchung von Determinanten (individual- und sozialbedingt) in Gruppenprozessen. Meine Lehrer ermutigten mich, dieses Problemfeld auf dem Weg zur Promotion weiterzuverfolgen. / Mit meiner 1931 abgeschlossenen Dissertation ‚Ausdruck und Persönlichkeit‘ war ich auf dem Weg zu einem (später) als gruppenspezifisch zu charakterisierenden Forschungsfeld, aber dieser wurde zunächst abgeblockt, da ich in der ‚politischen‘ Auslese keine Assistentenstelle bekam.“ (S. 29)

Wir blicken zurück auf Abschnitt 1.2 und 1.3 unserer Arbeit. Die Dissertation entstand in Marburg, war sehr stark an Jaensch angelehnt. Weder der Entstehungsort noch der Doktorvater werden in der Rückschau von 1976 genannt. Sehr verräterisch wäre die Nennung nicht gewesen, denn der Name Jaensch dürfte den Lesern der Broschüre nichts gesagt haben. Dass die Dissertation zu einem „als gruppenspezifisch zu charakterisierenden Forschungsfeld gehörte“ ist eine starke Behauptung. Was die Besetzung der Assistentenstelle angeht, kann man politische Kriterien ausschließen. Jaensch äußerte nie die geringsten Zweifel an Fischers politischer Zuverlässigkeit. Wir zitieren ihn noch einmal:

Auf den Assistentenposten des Psychologischen Instituts, der soeben neu besetzt werden musste, konnte ich Herrn Dr. Fischer nicht nehmen, da ich hierzu mit Rücksicht auf den naturwissenschaftlichen Teil der Institutsarbeiten und die Apparate einen naturwissenschaftlich vorgebildeten Mitarbeiter brauche, während sich Herr Dr. Fischer seinem ganzen Bildungsgang nach mehr den geisteswissenschaftlichen Zweigen der Psychologie zugewandt hat. (Brief vom 2. November 1932; BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft, R 73/11009, o.N.)

Nun weiter mit Fischers Erzählung von 1976:

1932 bekam ich in der Habilitationszeit für drei Jahre ein Stipendium der damaligen „Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaft“, das zusätzlich die Möglichkeit bot, mich

¹³⁵ Zu Hellpach s. Gundlach (1987).

in einem „Wanderjahr“ an anderen Universitäten als graduerter Gast mit entsprechenden Empfehlungen umzutun. (S. 29)

In Wirklichkeit sah es anders aus. Hier wieder der Rückblick auf Abschnitt 1.3.: Den Antrag auf Gewährung eines Forschungsstipendiums reichte er am 20. Juli 1932 ein und begründete ihn mit seiner schlechten wirtschaftlichen Lage. „Zum ersten Mal hatte ich im vorigen Semester eigene Einkünfte aus den Gebühren einer Übung (ca. 100 RM), die mir Herr Prof. Jaensch völlig freiwillig für die Beteiligung an ihrer Durchführung zur Verfügung stellte. Es ist noch nicht entschieden, ob dies in den kommenden Semestern wieder der Fall sein wird.“ (BAK Deutsche Forschungsgemeinschaft, R 73/11009, o.N.). Das „vorige Semester“ muss das Wintersemester 1931/32 gewesen sein, denn die Lehrveranstaltungen des Sommersemesters 1932 waren am 20. Juli noch nicht beendet. Im Sommersemester 1932 war Fischer doch wieder an mindestens einer Übung beteiligt. Das beantragte Stipendium soll den Arbeiten für seine Habilitationsschrift dienen; es wird ihm ab dem 1. November 1932 in Höhe von 100 RM im Monat zunächst für ein Jahr gewährt. Im Wintersemester 1932/33 führt er mindestens eine (Angabe von Jaensch), vermutlich aber zwei Veranstaltungen durch, darunter eine zur „Psychologie des deutschen Menschen“ (Rekonstruktion von Behringer, 1997). Im Sommersemester 1933 sind es wieder zwei Veranstaltungen. Wegen seiner Teilnahme am freiwilligen Arbeitsdienst im August/September 1933 wird das Stipendium bis Ende November 1933 verlängert. In einem Arbeitsbericht vom August 1933 hatte er der Notgemeinschaft mitgeteilt, dass er seine Arbeiten nicht bis Ablauf der Förderungszeit fertigstellen könne, weil sich neue Fragestellungen ergeben hätten. Von irgendwelchen Aufenthalten an anderen Instituten ist nichts zu lesen. Im September 1933 ist er „zur Linderung der Symptome einer vorübergehenden Herzerkrankung“ in Kur, der Arbeitsdienst hat ihm zugesetzt. Eine Verlängerung des Stipendiums wird beantragt und genehmigt, es läuft nun bis 30. November 1934. Für jedes weitere Semester zwischen Wintersemester 1933/34 und Sommersemester 1935 weist das Marburger Vorlesungsverzeichnis Veranstaltungen unter seiner Leitung aus. Eine Unterbrechung des Aufenthalts in Marburg ist nur noch ein weiteres Mal nachgewiesen: zwischen Ende Februar und Anfang Mai 1934 ist er auf einem Dozentenlehrgang des SA-Hochschulamts.

Wir fassen den Zwischenstand zusammen: Anders als von Fischer 1976 angegeben wurde er nicht drei Jahre gefördert, sondern zwei Jahre. Von Studienaufenthalten an anderen Universitäten ist weder in seinen Anträgen noch in seinen Berichten für die Notgemeinschaft die Rede. Da er während der Förderungszeit in jedem Semester in Marburg unterrichtete, wären Aufenthalte an anderen Universitäten nur während der vorlesungsfreien Intervalle möglich gewesen; es fehlt jeder Anhaltspunkt dafür, dass es solche Aufenthalte gab. Das von Fischer so genannte „Wanderjahr“ ist Erfindung.

Im „Bericht“ Fischers von 1976 folgen nun die Ziele, die er im und mit dem „Wanderjahr“ angesteuert hatte:

Aus der Literatur war mir schon klar geworden, daß die Berliner Schule der Gestaltpsychologie unter W. Köhler für die Bearbeitung meines Themas hinsichtlich der ausdrucks-gesteuerten sozialen Prozeßanalyse, der Faktorenbestimmung des sozialen Feldes und der statischen wie dynamischen Determinanten in sozialen Kontakten, namentlich in den Forschungen des Köhler-Schülers K. Lewin, das zunächst wichtigste Reiseziel sein würde. Als weitere Ziele wählte ich mir die Jena-Plan-Schule von

P. Petersen mit ihren Versuchen über schulische Gruppenarbeit und dann vor allem den Kreis um S. Freud in Wien, dessen Lehren von der Schulpsychologie, auch vor 1933, abgelehnt wurden. (S. 29)

Damals war ich in Berlin bald überzeugt, dass hier bei K. Lewin Schlüsselbefunde und –gedanken zum Thema durch ihn und mit ihm heranreifen (...) Unsere Gruppenprozesse im Seminar waren schon modellhaft für T-Gruppen. Aber die Analyse blieb im Vordergrund, die Anwendung im Praxisfeld erschien ratloser. (...) Aber jeder spürte mehr oder weniger das nahende politische Verhängnis und die Pervertierung von Gruppenprozessen durch die autoritäre Diktatur.

Wir junge Studenten und Wissenschaftler fragten uns natürlich (aber blieben bei der Diskussion der Frage), ob wir nicht praktische Folgerungen aus Analysen des politischen Feldes zu ziehen hätten: an Gruppenprozessen orientierte Aktionen gegen die anbrandenden „Aufmärsche“, mit weckenden Appellen an die Bewußtseinsbildung und Einsicht des Einzelnen, im Widerstand gegen bedrohlich wachsende autoritäre Abhängigkeiten u.a.m. Unser Lehrer [Lewin] stimmte dem zu und förderte dies Streben ... (S. 30)

Einig war sich unser kleiner Kreis allerdings darin, daß wir wenigstens hochschulpolitisch mit unseren analytischen Erfahrungen wirksam werden müßten. (...) Lewin verstand uns durchaus, aber auch er blieb wie wir doch eigentlich hilflos trotz aller Scharfsinnigkeit in den mehr und mehr diskutierten Analysen politischer Gruppenaktivitäten und meinungsbildender Gruppenprozesse. Als ich Ende des Sommersemesters 1932 in Marburg war, gab es ASTA- und Fachschaftswahlen. (S. 31)

Es ist nun möglich, den Zeitraum für den Aufenthalt Fischers in Berlin einzugrenzen. Nach seinen Angaben erhielt er das Stipendium 1932; als er am Ende des Sommersemesters 1932 in Marburg war, fanden Wahlen an der Universität statt. Nun wissen wir aber, dass er sein Stipendium erst am 20. Juli 1932 beantragt hatte und die Förderung am 1. November 1932 anliefe. Wir wissen auch, dass er sowohl im Wintersemester 1931/32 wie im Sommersemester 1932 in Marburg unterrichtete. Kurt Lewin hatte eine Einladung für eine Gastprofessur an der Stanford University; er hat Berlin zwischen dem 15. April und (spätestens) 15. Mai verlassen und im Sommersemester 1932 höchstwahrscheinlich nicht mehr in Berlin gelehrt.¹³⁶ Sein Rigorosum hatte Fischer am 8. März 1932 abgelegt. Davor konnte er – er war im Wintersemester 1931/32 an der Lehre im Institut beteiligt – nicht über einen längeren Zeitraum von Marburg entfernt gewesen sein; dass er unmittelbar danach zu einem „Wanderjahr“ aufbrach, ist in Abwesenheit einer beruflichen Perspektive und bei finanzieller Notlage nicht plausibel. Alle Indizien sprechen dagegen, dass Fischer 1932 bei Lewin in Berlin war; er kann sich auch nicht bei der Zeitangabe geirrt haben, denn für den Rest des Jahres 1932 war Kurt Lewin zweifellos in den USA, dann nur noch einmal 1933 kurz nach der „Machtergreifung“ in Berlin, bevor er emigrierte¹³⁷. Die Lewin-Geschichte, die Fischer auf-tischt, ist erfunden, die Behauptungen über seine damalige politische Haltung sind mit nichts in Einklang zu bringen, was wir aus schriftlichen Äußerungen von und über Fischer aus dieser Zeit kennen. Zudem: Wenn die Geschichte gestimmt hätte, wäre sie von Fischer schon

¹³⁶ Die Eingrenzung des Zeitraums verdanke ich Alexandre Métraux, Alexandre (Heidelberg; pers. Mitteilung 08.04.2005))

¹³⁷ Der einzige Hinweis auf einen möglichen Aufenthalt Fischers in Berlin im Jahr 1932 findet sich in einem Brief an die Notgemeinschaft vom 14.08.1932: "Studienhalber bin ich gegen Ende August in Berlin; sollte es von Wert sein, dass ich mich einem der Herren der Notgemeinschaft persönlich vorstelle, so wäre ich Ihnen auch für eine dahingehende Benachrichtigung zu Dank verpflichtet."

wesentlich früher mitgeteilt worden, beispielsweise während seiner Internierung, als Lewin noch am Leben war, oder im Verlauf seines Spruchkammerverfahrens. Dafür wäre Lewin – er war 1947 in den USA gestorben – als Entlastungszeuge zwar nicht mehr in Frage gekommen, wohl aber die anderen „jungen Studenten und Wissenschaftler“, die sich 1932 mit Lewin und Fischer in Berlin Gedanken gemacht hatten, wie man den Vormarsch der Nationalsozialisten aufhalten könne.

Wie sieht es mit der Stimmigkeit der anderen angeblichen Stationen im „Wanderjahr“ aus? Peter Petersen in Jena wäre immerhin politisch etwas weniger inkompatibel mit Fischer und Jaensch gewesen als Kurt Lewin; er war zwar als Mitglied und Reichstagskandidat einer protestantisch-konservativen Partei, des Christlich-Sozialen Volksdienstes, nicht auf der Linie von Jaensch, doch stand er nationalsozialistischen Grundüberzeugungen nahe (vgl. Ortmeyer, 2009). Was jedoch auch hier gegen einen Forschungsaufenthalt von Fischer spricht, sind neben den genannten Falschangaben über das Stipendium die zu knappen Zeitfenster. Im Wintersemester 1932/33 unterrichtete er in Marburg. Im Januar 1933 legte er zudem die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen ab, was selbst bei überragenden Fähigkeiten des Kandidaten bei zwei Fächern und einem Zusatzfach eine gewisse Vorbereitungszeit beansprucht haben dürfte. Es könnte höchstens einen Besuch in der vorlesungsfreien Zeit zwischen dem Wintersemester 1932/33 und dem Sommersemester 1933 gegeben haben, doch einen solchen halte ich für ebenso frei erfunden wie die folgende Station, Wien.

In seiner Rückschau von 1976 hatte er, wie erwähnt, den „Kreis um S. Freud“ als sein Ziel in Wien angegeben. In einem Brief an Helmut E. Lück kam später Bühler hinzu (Lück, 2012, Dok. 1, Brief Fischers vom 06.08.1984), wobei er offen ließ, ob Karl oder Charlotte Bühler gemeint waren.¹³⁸ Vorsichtshalber hat er in den mir zugänglichen Quellen nicht behauptet, dass er Freud persönlich getroffen habe. Dieser war im Frühjahr 1933 bereits 76 Jahre alt und hätte wenig Neigung gehabt, einen knapp 24-jährigen Psychologen aus dem Hause Jaensch zu empfangen, der gerade eine Lehrveranstaltung zur „Psychologie des deutschen Menschen“ abgehalten hatte; und Fischer müsste karrierezerstörerische Neigungen gehabt haben, wenn er darum ersucht hätte. Bei der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 standen Werke von Freud an vierter Stelle. Auch in Marburg fand sie, wie in 21 weiteren Universitätsstädten, an diesem Tag statt. Der Feuerspruch lautete: „Gegen seelenzerfasernde Überschätzung des Trieblebens, für den Adel der menschlichen Seele! Ich übergebe der Flamme die Schriften des Sigmund Freud.“ Lokale Gruppen des Kampfbunds für deutsche Kultur (KdFK) beteiligten sich an der Aktion. Fischer trat dem KdFK am 1. Juni 1933 bei.

Im „Kreis“ von Freud bewegten sich in Wien um 1933 Karl und Charlotte Bühler gewiss nicht. Eine Tochter von zum Protestantismus übergetretenen jüdischen Eltern wäre für den Jaensch-Adlatus Fischer 1933 ein schwer karrieregefährdender Kontakt gewesen; ihr Ehemann Karl als jemand, der in einer „Mischehe“ lebte kaum weniger. Es konnte ebenfalls niemand aus dem „Kreis um Freud“ in Jaenschs Augen als akademischer Lehrer akzeptabel sein; die psychoanalytische Lehre war für ihn ein rotes Tuch. Auch dieser Teil von Fischers

¹³⁸ Im Brief an Lück ist die Reihenfolge gegenüber der Darstellung von 1976 verändert. Nun geht es von Lewin über Freud und Bühler zu Petersen; 1976 kam ebenfalls Lewin zuerst, als weiteres Ziel Petersen „und dann vor allem“ der Kreis um Freud. Im Brief an Lück wird auch präzisiert, dass er „je einige Monate“ an den einzelnen Stationen war. Immerhin hat sich im Brief die Förderungsdauer von drei auf zwei Jahre reduziert.

Erzählung kann, wieder mit zusätzlichem Verweis auf die bereits genannten Zeitfenster und die Abwesenheit jeglicher Erwähnung in Dokumenten aus der Zeit, als frei erfunden gelten.

Gemäß seinem Bericht von 1976 war Fischer, wie zitiert, im Anschluss an den Aufenthalt bei Lewin zurück in Marburg, wo „ASTA- und Fachschaftswahlen“ stattfanden. Hören wir ihn weiter:

Es gelang, mit dem Kern einer kleinen Gruppe nach unseren Erkenntnissen, die bisher Indifferenten (durch progressiv sich erweiternde und kooperativ wirkende additive Gruppenbildungen in den Instituten und Seminare mit Zweiwegkommunikation anstelle von Propaganda) so zu aktivieren, daß wir, zunächst von der Fachschaftsarbeit aus, zum fast hilflosen Erstaunen der zur Wahl kommandierten NS-Studenten die Mehrheit bekamen und einen rückläufigen Prozeß in der einseitig politisierten Studentenschaft, auch zum Erstaunen der Hochschullehrer, einleiten konnten. (S. 31f)

Leider gehört dieses Husarenstück in das Reich der Fabel. In seinem Bericht hat sich Fischer nicht die Mühe gemacht, eine Bezeichnung für seine siegreiche Gruppierung zu erfinden, er belässt es beim „Wir“. Es gab tatsächlich im Juli 1932 Wahlen zum Marburger Studentenparlament, doch die brachten ein ganz anderes Ergebnis als das von Fischer berichtete. Bei einer Wahlbeteiligung von 63 Prozent entfielen auf den Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund 62,9% der Stimmen, auf den Nationalen Block 23,3%, auf den Ring Deutscher Studentinnen 4,7% und auf die Überparteiliche Arbeitsgemeinschaft 8,4%. "Für den N.S.D.St.B. war dieses Ergebnis trotz der schwachen Wahlbeteiligung ein Erfolg. So konnte er sich sicher sein, dass rund 1,500 Studierende hinter ihm standen. (...) Mit 24 von 38 Sitzen stand der N.S.D.St.B. im Studentenparlament auf festen Füßen." (Zinn, 2002, S. 279).

So bleibt von den „persönlichen Erinnerungen an Anfänge“ nichts, was sich mit Tatsachen in Deckung bringen lässt. Es gibt keinen Hinweis darauf, dass Fischer je auf Zweifel von Fachkollegen an seiner Darstellung reagieren musste.

Seine letzte Veröffentlichung, der Band 4 der Reihe „Schriften zur Interaktionsstrategie“, erscheint 1987, da ist Fischer 78 Jahre alt. Am 27. Mai 1993 stirbt er im Alter von 84 Jahren in Pfronten im Allgäu.

6 Gert Heinz Fischer: Ein deutsches Leben im 20. Jahrhundert

Es wäre vermessen, auf der Grundlage des hier vorgestellten Materials ein Bild der Persönlichkeit von Gert Heinz Fischer zeichnen zu wollen. Wir wissen wenig über ihn, das über seinen Berufsweg und die in den Archiven dokumentierten nebenberuflichen Aktivitäten hinausreicht. In wichtige Lebensbereiche bekommen wir durch Archivdokumente keinen Einblick. Wie er als Partner, als Vater, war, entzieht sich unserer Kenntnis; wie er als Vorgesetzter und Kollege erlebt wurde, lässt sich nur vereinzelt schriftlichen und mündlichen Auskünften entnehmen, die sich dann lediglich auf die Jahre in Kassel beziehen.

Sein Leben lässt sich, vom Ende her betrachtet, durchaus als Aufeinanderfolge glücklicher Umstände, besonderer Leistungen und gewürdiger Erfolge darstellen; das ist die übliche Vorgehensweise in wohlwollenden Nachrufen. Doch auch eine andere Geschichte ist möglich, in der Unglück, widrige Umstände, Kränkungen, folgenreiche Fehleinschätzungen, Misserfolge und vielgestaltige Unregelmäßigkeiten vorkommen.

Beginnen wir mit den günstigen Aspekten und den Erfolgen, die Fischer verzeichnen konnte.

Gert Heinz Fischer hat das Glück, in eine bildungsbürgerliche Familie hineingeboren zu werden. Schulisch ist er erfolgreich, erntet Lob für außergewöhnliche Belesenheit und Ausdrucksfähigkeit. Nach zehn Semestern an drei Universitäten ist er bereit zum Studienabschluss durch Promotion, die er mit summa cum laude abschließt: Ein Mann von erst 22 Jahren, der sich berechnete Hoffnungen auf eine akademische Laufbahn machen kann, befördert durch den glücklichen Umstand, dass sein Doktorvater E.R. Jaensch große Stücke auf ihn hält. Als Volontärassistent von Jaensch zeichnet er sich durch engagierte Lehre aus, es wird ihm ein Habilitationsstipendium zugesprochen. Kurz nach seinem 26. Geburtstag reicht er die Habilitationsschrift ein, sein Förderer Jaensch würdigt sie als „eine vorzügliche, den Anforderungen einer Habilitationsschrift vollauf genügende Leistung“. Fischer, von allen Seiten für eine akademische Karriere als prädestiniert gesehen, hat indes die Praxis als sein ihm passendes Arbeitsfeld ausgemacht: „Ich jedoch habe immer gefühlt und auch aus meinen Arbeiten erkannt, daß die wichtigsten Gebiete unserer Wissenschaft die auf die Praxis anwendbaren sind und darum auch notwendig aus ihr hervorgehen müssen“, offenbart er in seiner Bewerbung um eine Stelle als Heerespsychologe. In dieser Position ist er für Eignungsprüfungen zuständig; er erfreut sich „wegen seiner glänzenden menschlichen Eigenschaften und seines wissenschaftlichen Ansehens uneingeschränkter Achtung, des größten Vertrauens und allgemeiner Beliebtheit“. Er wird Leitender Psychologe seiner Dienststelle und Regierungsrat im Bereich der Luftwaffe. Neben seinem Dienst ist er Dozent an der Universität Münster und tritt durch Publikationen in psychologischen Fachzeitschriften hervor. Nach dem unerwartet frühen Tod seines Mentors Jaensch wird er dessen Nachfolger in Marburg; knapp vor seinem 32. Geburtstag ist Fischer Außerordentlicher Professor und wird zum Direktor des Instituts für psychologische Anthropologie ernannt. In den Folgejahren ist er nicht nur akademischer Lehrer und Forscher, sondern übernimmt eine Vielzahl von außeruniversitären Aufgaben. Überdies gelingt es ihm, den vorklinischen Teil des Medizinstudiums zu absolvieren; die Zeitläufte machen den Studienabschluss unmöglich. Nach Kriegsende sieht er sich aufgrund von Anschuldigungen, die sich als irrig herausstellen, zunächst mancherlei Schwierigkeiten ausgesetzt, kann aber durch seine vielseitigen, auch praktischen, Begabungen seine Familie weiterhin ernähren. Große öffentliche Aufmerksamkeit wird ihm zuteil als psychologischer und medizinischer Experte bei der Untersuchung eines Mannes, der mit unkonventionellen Methoden erstaunliche Heilerfolge erzielt und eine große Anhängerschaft um sich sammelt. Angeregt durch diese Arbeit gründet er eine Heilstätte für psychosomatisch Erkrankte, wechselt jedoch Anfang der 50-er Jahre in den Schuldienst. Als Oberstudiendirektor wird er Leiter eines Studienseminars in Kassel und entwickelt dort maßgeblich die Neukonzeption der Ausbildung von Studienreferendaren. Nebenbei berät er die Regierung von Ghana und ist aktiv in einer Arbeitsgemeinschaft für Gruppendynamik im Bildungsbereich. Nach Eintritt in den Ruhestand verfasst er mehrere Bände zum Direktmarketing und ist in diesem Feld auch als Berater und Referent aktiv. Zu seinem 80. Geburtstag widmen ihm Kollegen seines Kasseler Studienseminars eine Festschrift.

Das ist eine der möglichen Geschichten; sie erzählt nichts völlig Falsches. In einer anderen treten Ereignisse und Handlungen hervor, die Schatten werfen.

Die Bedingungen, unter denen Gert Heinz Fischer aufwuchs, waren mutmaßlich belastend durch den Umstand, dass er im Vorschulalter seine Mutter verloren hatte, womöglich auch durch die Wirren in den Monaten nach dem Kriegsende 1918, in deren Verlauf sein Wohnort Posen von einer deutschen zu einer polnischen Stadt geworden war, was einen Umzug und einen Schulwechsel nach sich zog. Nach ausgezeichnetem Abitur und erfolgreichen Studium muss er sich mit der Tatsache auseinandersetzen, dass er nach der Doktorprüfung die erhoffte Stelle bei Jaensch in Marburg nicht bekommt, sondern dass ihm ein anderer vorgezogen wird. Hier sehen wir den ersten Misserfolg, dem Fischer ausgesetzt war.¹³⁹ Wie viele andere Deutsche muss sich Fischer jahrelang mit einem Einkommen knapp über dem Existenzminimum begnügen; um sein Habilitationsstipendium und vor allem für dessen Verlängerung muss er kämpfen, die Außengutachten fallen nicht sehr schmeichelhaft aus. Mit Blick auf die an vielen Stellen von Fischers Leben durchscheinende Wertschätzung von Titeln muss es ihn belasten, dass der Druck seiner Dissertation zwei Jahre auf sich warten lässt, was ihn erst 1934 rechtmäßig zu „Dr. Fischer“ macht. Da die Fassung der Dissertation von 1932 nicht erhalten ist, lässt sich nur vermuten, dass einige Formulierungen in der gedruckten Version den veränderten politischen Bedingungen nach der „Machtergreifung“ im Januar 1933 geschuldet sind - es war nun nicht mehr nötig, sich wegen möglicherweise karriererelevanter jüdischer oder politisch andersdenkender Fachvertreter rüder NS-Diktion zu enthalten. Eine andere, nicht auszuschließende Interpretation der NS-genehmen Passagen ist, dass Fischer sie ohne innere Überzeugung einfügte, weil sie opportun waren. Auch zum Zeitpunkt der Fertigstellung seiner Habilitationsschrift zeichnet sich keine aussichtsreiche berufliche Perspektive an einer Universität ab; er muss die Chance nutzen, eine der neugeschaffenen Psychologenstellen bei der Wehrmacht besetzen zu können. Bei der Bewerbung stellt er die Arbeit in der Praxis als seine wahre Berufung dar, was auf dem Hintergrund all dessen, was von ihm bekannt ist, wenig überzeugt. Er verfolgt während der Jahre im Dienste der Wehrmacht weiterhin das Ziel einer akademischen Laufbahn, erhält von der Universität Münster, an der er nebenberuflich unterrichtet, nach einer unenthusiastisch aufgenommenen Lehrprobe die *venia legendi* für Psychologie, verfehlt aber sein Ziel der Lehrbefugnis auch für Soziologie und Pädagogik. Dass er später behauptete, auch für diese Fächer die *venia* erhalten zu haben, weist darauf hin, dass Fischer hier einen nachhaltigen Misserfolg erlebte. Der frühe Tod seines Mentors Jaensch im Jahr 1940 erweist sich als Glücksfall für Fischer, er wird dessen Nachfolger in Marburg. Ob er je Kenntnis davon erlangte, dass er für die Gutachter durchaus nicht die erste Wahl für diese Position war, ist unbekannt. Jedenfalls tritt bald nach seiner Berufung ein Zug deutlich hervor, den der Kurator der Marburger Universität 1943 treffend als „Vielgeschäftigkeit“ charakterisieren wird: Eine Fülle von Nebentätigkeiten im Dienste von Untergliederungen der NSDAP und für die Wehrmacht, bei gleichzeitigem Rückzug von Lehrtätigkeit, zum Teil begründet durch Krankheiten. Die Professur für Psychologie erscheint wichtig als Basis für die Verfolgung außeruniversitärer Ziele, eigene empirische Forschungsaktivitäten werden berichtet, finden aber weit seltener als früher Niederschlag in Fachpublikationen. Nachdem Fischer bereits 1933 Lehrveranstaltungen in Physio-

¹³⁹ Es gab allerdings gute Gründe, sich kein persönliches Versagen zuzuschreiben. Die finanziellen Bedingungen waren an den Hochschulen 1932 gekennzeichnet durch die katastrophale wirtschaftliche Lage Deutschlands im Ganzen. Einen Monat vor seinen Doktorprüfungen, im Februar 1932, erreichte die Arbeitslosigkeit in Deutschland ihren Höhepunkt: 12 Millionen Beschäftigten standen über 6 Millionen Arbeitslose gegenüber.

logie und Anatomie belegt hatte, zur Fundierung seiner psychologischen Kenntnisse auf medizinischer Basis, wie er es damals ausdrückte, und mit der späteren Erfahrung des Angewiesenseins auf Mediziner bei den Eignungsprüfungen für die Wehrmacht, drängt es ihn nun zu einem vollen Medizinstudium. Es bleibt ein Rätsel, warum dieses Studium, das teilweise in Zeiten der vorgeblich krankheitsbedingten Nichterfüllung von Lehrverpflichtungen stattfindet und dies in Gebäuden, die teilweise ganz in der Nähe des eigenen Instituts liegen, in der kleinen Stadt Marburg erst nach mehreren Semestern zur Kenntnis des Dekans gebracht und vom Rektor unterbunden wird. Jedenfalls ist es nicht ohne Risiko, denn Fischer muss wissen, dass ein nicht genehmigtes Studium, für dessen Durchführung er sich zeitweise krank meldet, als Dienstpflichtverletzung gewertet werden könnte, mit äußerst unangenehmen Folgen. Er hat das Glück, dass offenbar niemand gewillt ist, ihm einen Strick zu drehen. Die hartnäckigen Versuche Fischers, über seine Beziehungen doch noch weiter Medizin studieren zu dürfen, scheitern, was ihn zu wütenden Ausfällen veranlasst, wie sie in dem zitierten Brief an seinen Medizinerfreund Sigmund Rascher dokumentiert sind. Rascher hatte ein Jahr früher Fischers Wunsch, in die SS aufgenommen zu werden, unterstützt; dass ihm dieser durch den Reichsführer Himmler mit einer fadenscheinigen Begründung abgeschlagen wurde, wird Fischer sehr enttäuscht haben. Die Marburger Professur und die Leitung des Instituts versieht er nach dem Verbot des Weiterstudiums der Medizin zwar weiter, jedoch mit spürbar reduziertem Engagement. Sein Einkommen ist durch die vielfältigen Nebentätigkeiten hoch, doch die Blockierung seines Wunsches nach beruflicher Neuorientierung zum Arztberuf belastet ihn. Die Zeit, die er noch kurz vor Kriegsende in die Herausgabe von Werken von E.R. Jaensch investiert, an dessen von NS-Ideologie triefenden Auslassungen auch schon damals kaum jemand interessiert gewesen sein dürfte, ist vergeudet. Nach dem Kriegsende 1945 erlebt Fischer, der nie an die Front musste, Gefangenschaft und Internierung, wird aus seinem Professorenamt entlassen. Er muss erkennen, dass seine weltanschaulich geprägten nicht-empirischen Veröffentlichungen keine zukunftsfähigen Perspektiven bieten, und auch seine Forschungen für die Wehrmacht haben nach dem Krieg keinen Nutzen in Deutschland. Sie werden von den Alliierten nicht als bedeutsam gewertet. Die „Operation Paperclip“, die eine große Zahl von wehrwissenschaftlichen Forschern erfasste und viele von ihnen in die Vereinigten Staaten verbrachte, wo sie ihre Arbeiten weiterführen sollten, ist an Fischer nicht interessiert. In den ersten Nachkriegsjahren erlebt Fischer, dass psychologische Fachkollegen, die in ihren Publikationen weit stärker als er nationalsozialistische Standpunkte vertreten hatten, in Spruchkammerverfahren im Gegensatz zu ihm als „entlastet“ eingestuft werden, auf Lehrstühle zurückkehren oder berufen werden. Er muss sich und seine Familie mit handwerklichen Tätigkeiten wie der Reparatur von Radiogeräten über Wasser halten und ergreift dann 1949 verständlicherweise die Gelegenheit, als medizinischer und psychologischer Experte in einem „Sonderkorrespondentenstab“ einer Illustrierten den Fall des „Wunderheilers“ Gröning zu untersuchen. Die Publizität, die ihm dies verschafft, schadet jedoch sehr seiner Reputation bei seinen Fachkollegen, die von ihm angestrebte Rückkehr in ein Professorenamt wird von keinem namhaften Psychologen unterstützt werden. Die große psychosomatische Klinik, die Fischer mit dem Wissen, das er bei der Untersuchung von Grönings Vorgehen gewonnen hat, gründen möchte, bleibt ein Traum, seine Tätigkeit als Psychotherapeut ist nicht finanziell erfolgreich oder nicht befriedigend, so dass er 1952, mit 43 Jahren, als Studienreferendar in den hessischen Schuldienst eintritt. Vorher hatte er seine Rückkehr in das Professorenamt ohne anwaltliche Unterstützung betrieben, 1954 beginnt ein sechsjähriger Rechtsstreit, in dessen Verlauf er mit sehr unschmeichelhaften Stellungnahmen seiner Verfahrensgegner konfrontiert wird. Am Ende des Verfahrens hat er keines von seinen Zielen erreicht. Für seine Arbeit als Leiter des Studiensemi-

nars in Kassel findet er unter Kollegen Anerkennung, muss sich jedoch damit abfinden, dass ein großer Teil seiner Reformvorschläge für die zweite Stufe der Lehrerausbildung wegen ministerieller Entscheidungen keinen Bestand hat.

Die beiden Lebensläufe stellen einen Menschen mit Episoden außergewöhnlicher Erfolge und schmachlicher Niederlagen vor. Man könnte den Eindruck gewinnen, dass es zwei G.H. Fischers gab, den einen bis 1945, einen anderen danach.

Als Oberstudiendirektor und Studienseminarleiter galt Gert Heinz Fischer unter seinen Mitarbeitern als linksliberal, er war Mitglied der SPD und der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft. Wir haben ihn in seinen früheren Jahren anders kennengelernt, als Unterstützer der nationalsozialistischen Herrschaft und Ideologie, Mitglied der NSDAP und mehrerer Untergliederungen, mit dem Wunsch, in die SS aufgenommen zu werden, als Verfasser von Publikationen mit rassistischen und antisemitischen Passagen.

Woody Allen hat mit Leonard Zelig eine Figur geschaffen, die unscheinbar ist und ihrem unstillbaren Drang folgt, sich den stärkeren Menschen in ihrer Umgebung anzuverwandeln: Ein menschliches Chamäleon. Es lassen sich bei Gert Heinz Fischer Züge von Zelig ausmachen.¹⁴⁰ Wie Zelig ist auch er eher klein geraten, etwas schwächlich, unsportlich, so gar nicht entsprechend dem Leitbild Hitlers für den deutschen Jungen: der sollte „schlank und rank sein, flink wie Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl“. Aus seiner Kindheit und Jugend sind keine oppositionellen Züge bekannt, dem Vater hat er sich, soweit wir wissen, untergeordnet, ist beispielsweise aus Rücksicht auf ihn erst nach dessen Tod aus der Kirche ausgetreten. Der Typenlehre seines Mentors Jaensch ist er in seinen eigenen Arbeiten bis zu dessen Tod treu und kritiklos gefolgt, dessen wissenschaftliche und politische Gegner waren auch die Seinen. Gleich nach dem Beginn der Hitlerherrschaft fällt er in den Ton der neuen Zeit, bekundet gegenüber der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, von der er sein Habilitationsstipendium erhält, dass „die Erlebnisse der politischen Neugestaltung unseres Volkes im nationalsozialistischen Geiste und die intensive Auseinandersetzung mit seiner Weltanschauung von stärkstem Einfluss auf die Richtung meiner Arbeit im Berichtsjahr“ gewesen sind und äußert den Vorsatz, „auch im Dienst einer geistigen S.A.“ seine Arbeit „lebensverbunden für Staat und Volk fruchtbar machen zu können“. Als Leiter der Forschungsstelle für Eignungsuntersuchungen in Schongau findet er nach dem Tod von Jaensch die Typenbestimmungen nach dessen Integrationstypologie nicht mehr hilfreich. Seinen gleichaltrigen medizinischen Kollegen Rascher, einen Mann mit gewandtem und selbstsicherem Auftreten, der über beeindruckende direkte Kontakte zum SS-Reichsführer Himmler verfügt und spannende Forschungsprojekte verfolgt, scheint er zu bewundern und möchte mit dessen Unterstützung zur Elite der Nation, der SS, gehören. Als Professor in Marburg übernimmt er eine Fülle von Nebentätigkeiten, ist für Wehrmacht, Gestapo und verschiedene Unterorganisationen der NSDAP Experte für Wahrnehmungspsychologie, für Völkerpsychologie und für Erziehung. Nach Kriegsende wird er in einem amerikanischen Internierungslager gelobt für seine Mitarbeit an der Lagerzeitung, bei der er für die Bereiche Wissenschaft und religiöse Angelegenheiten zuständig war: „Er hat in seiner Arbeit und seiner Haltung eine positive Einstellung fuer die Aufgaben und Ziele des demokratischen Staates bewiesen und damit einen wesentlichen Beitrag zur Umerziehung der Internierten in diesem Geiste geleistet.“ Später, als Beamter im hessischen Schuldienst, ist seine politische Orien-

¹⁴⁰ Im Gegensatz zu Fischer war Zelig nicht nur im Kreis von Freud sondern beim Meister selbst: „I worked with Freud in Vienna. We broke over the concept of penis envy. Freud felt that it should be limited to women.“

tierung wiederum zu den seinerzeitigen Bedingungen passend. Das Land hatte von 1945 bis 1987, also noch Jahre nach Fischers Eintritt in den Ruhestand, immer einen SPD-Ministerpräsidenten, auch der Kultusminister wurde während Fischers Zeit im Schuldienst stets von der SPD gestellt. Gert Heinz Fischer ist nun Parteigenosse, seine Mitarbeiter im Studienseminar halten ihn für linksliberal.

Soweit der Leonard Zelig in Gert Heinz Fischer - mit einem bedeutenden Unterschied: Das Chamäleon Zelig passte sich der jeweiligen Umwelt in raschester Folge und ganz unabhängig von den politischen Bedingungen an, während wir bei Fischer, abgesehen von seinen den Umständen folgenden wissenschaftlichen Neuanpassungen, nur einen einzigen Farbwechsel deutlich ausmachen können: Bis beinahe unmittelbar zum Kriegsende 1945 sich stramm zum Nationalsozialismus bekennend, danach ebenso stramm zur neuen demokratischen Gesellschaft.

Es gab indes zumindest zeitweilig einen ganz anderen Gert Heinz Fischer, mit Zügen des Zampano in „La Strada“ von Federico Fellini: Ein Mann mit großspurigem Auftreten, mit Ankündigungen gewaltiger Taten, überzeugt davon, die Fäden in der Hand zu halten. Zum ersten Mal erinnert er an Zampano in den Jahren als Professor in Marburg, wo er eine Fülle von inhaltlich sehr unterschiedlichen Aufgaben neben seinem Professorenamt übernimmt, dies dabei zeitweise vernachlässigend, und mit falschen Angaben versucht, sein unerlaubtes Medizinstudium fortsetzen zu dürfen, weil dies im Interesse der Luftwaffe und von ihr quasi angeordnet sei. Sein Einkommen während der späteren Kriegsjahre ist gemäß seinen eigenen Angaben im Spruchkammerverfahren durch seine Nebentätigkeiten sehr hoch, er kam über zwei Jahre durch mit der „krankheits“- und kriegsbedingten Vernachlässigung von Dienstpflichten, er musste sich unverletzlich fühlen. - Deutlicher noch wird ein zampanohaftiger Zug im Jahr 1949 im Verlauf der Gröning-Untersuchungen. Fischer lässt sich in der Illustrierten, zu deren „Sonderkorrespondentenstab“ er gehört, als Schulmediziner und Psychotherapeut bezeichnen, veröffentlicht phantastische Beobachtungen und Interpretationen und entwickelt einen grandiosen Plan, zusammen mit dem Heiler Gröning eine vor allem für ihn selbst höchst einträgliche Heilstätte zu gründen, die ihn, wenn Gröning mitgemacht hätte, tatsächlich noch einmal zu einem Spitzenverdienst hätte verhelfen können. Großspurig kommen in der Kasseler Zeit die Berichte über sein Engagement für Ghana daher; mit vagen Angaben erweckt er den Eindruck, über enge Beziehungen zu bedeutenden Personen zu verfügen und für große Aufgaben herangezogen zu werden. Noch einmal, schon betagt, wird er sich als Zampano präsentieren: Mit der Geschichte, wie er als Schüler von Kurt Lewin in Berlin Widerstand gegen die Nationalsozialisten plante und es ihm gelang, studentische Wahlen in Marburg zu einer Niederlage für die Nazis zu wenden.

Wie sich diese Geschichte entwickelt hat, bleibt ungewiss. Möglicherweise hat sie sich gebildet, als er gruppenspezifische Veranstaltungen für Pädagogen leitete - über die Vorstellung einer Verwandtschaft zu Ideen von Kurt Lewin zur Erfindung der Geschichte, ihre Rezeption zunächst im mündlichen Vortrag bei seinen Gruppenmitgliedern erprobend. „Herr Professor, können Sie uns sagen, wie Sie zur Gruppendynamik gekommen sind?“ – das könnte ein Ausgangspunkt gewesen sein.

Das offene und rückhaltlose Reden über die eigene Vergangenheit im Dritten Reich war und ist nicht üblich; nur wenige nicht-jüdische Deutsche hatten sich dem Sog und dann dem Druck entziehen können, den die nationalsozialistische Herrschaft und die Mehrheit der

Volksgenossen um sie herum ausübte. Den Nachkriegsgenerationen war es viel zu schwer zu vermitteln, wie man sich hatte hineinziehen lassen, wie man mitgemacht, mitgejubelt, vor Verbrechen die Augen geschlossen hatte. Nicht nur den weitaus meisten Menschen selbst, die als Jugendliche oder Erwachsene die Nazizeit erlebt hatten, war es wichtig, ein lebbares Selbstbild und positives Bild vor Anderen, insbesondere ihren Nachkommen, zu schaffen; auch für die Nachkommen selbst war es von Vorteil, dem Schulwissen über die Verbrechen in den NS-Zeit die Erzählungen älterer Familienmitglieder gegenüberstellen zu können: „Opa war kein Nazi“, so konnte es mit Erleichterung im Familiengedächtnis abgespeichert werden (Welzer, Moller & Tschuggnall, 2002). In vielen Fällen werden Menschen, die im Dritten Reich wie fast alle Deutschen mitgemacht hatten, die problematischen Punkte ihrer Vergangenheit zumindest eine Zeitlang bewusst gewesen sein, sie erlebten kognitive Dissonanz: Die Überzeugung „Ich bin ein anständiger Mensch“ ist nicht ohne Weiteres vereinbar mit dem Wissen „Ich habe mich nicht anständig verhalten.“ Eine Möglichkeit, die Dissonanz zu reduzieren, ist die Leugnung. „‘Das habe ich getan‘ sagt mein Gedächtnis. ‚Das kann ich nicht getan haben‘ sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – gibt das Gedächtnis nach“, so drückt es Nietzsche aus in „Jenseits von Gut und Böse“. Greenwald (1980) führte das Konzept des „totalitären Ich“ (totalitarian ego) ein, das ähnlich arbeitet wie die stalinistische Geschichtsschreibung: Unangenehme, zur gegenwärtigen Verfassung des Ich nicht passende Aspekte der Vergangenheit werden eliminiert, das Bild der eigenen Vergangenheit wird retuschiert, Episoden werden eingefügt.

Nicht anders als in allen Ländern zu allen Zeiten konnten die meisten Menschen damit durchkommen, potentiell problematische Fakten aus der Vergangenheit zu übergehen. Die Mitgliedschaft in der NSDAP blieb oft jahrzehntelang unerwähnt und wurde bei ihrer gelegentlichen Aufdeckung als „unwissentlich zustande gekommen“ (wie beispielsweise von Horst Ehmke oder Walter Jens oder als „Dummheit“ (so von Erhard Eppler) bezeichnet. Günter Grass, für den dies nicht unerheblich sein konnte, machte erst 2006 öffentlich, dass er bei der Waffen-SS gedient hatte. Wenn man als Wissenschaftler oder Publizist Sätze geschrieben hatte, die einem später peinlich waren, ließ man die entsprechenden Werke im Verzeichnis der Veröffentlichungen weg oder konnte darauf hoffen, dass niemand recherchieren würde. Wenn das dann doch geschah, wie zum Beispiel im Fall des Marburger Sozialethikers Dietrich von Oppen (Ahlheim, 2000), sahen sich die Rechercheure Angriffen ausgesetzt, die mit ihrer Vergangenheit konfrontierten Personen erfuhren gewöhnlich Solidarität.

Über das Verschweigen hinaus geht die Verharmlosung und Retusche, wie sie ebenfalls vermutlich millionenfach betrieben wurde. Der Schauspieler Horst Tappert („Derrick“) etwa bekundete, er sei beim Arbeitsdienst gewesen, habe in Russland Straßen gebaut und sei zum Sanitäter ausgebildet worden. Dass er in der SS-Panzerergrenadierdivision Totenkopf gedient hatte, blieb der Öffentlichkeit bis nach seinem Tod verborgen, wie auch der Dienst des in der DDR hochgeehrten Schriftstellers Erwin Strittmatter in einem SS-Polizei-Gebirgsjäger-Regiment, das in Südosteuropa in Greueltaten verwickelt war.

Mit der Erfindung von Ereignissen geht man noch einen Schritt weiter. Joseph Beuys beispielsweise baute eine Tatarenlegende in seine Künstlerbiographie ein: Er sei bei einem Flugzeugabsturz über der Krim 1944 lebensgefährlich verletzt und von Tataren mit Filz und Fett wieder aufgepäppelt worden. In Wirklichkeit war er nach einem Flugzeugabsturz mit einer Gehirnerschütterung davongekommen; es gibt hier also immerhin einen Anteil von Wahrheit.

Im Gegensatz dazu handelt es sich bei der Lewin-Geschichte von Gert Heinz Fischer um reine Erfindung, wie auch bei der damit verbundenen über den Erfolg seiner anti-nazistischen Gruppe bei der Wahl zum Marburger Studentenparlament im Sommer 1932. Nach dem Erscheinen der deutschen Übersetzung der Lewin-Biographie von Alfred Marrow (1977) musste Fischer mit Entlarvung rechnen; er kannte diese Biographie. Jahre nach Veröffentlichung seiner Lewin-Fabel liest er die umfassende Darstellung von Geuter (1984) über die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus, in der er erwähnt wird. Auch diese könnte seine Zuversicht erschüttert haben, dauerhaft als von jeher demokratisch und fortschrittlich gesinnter Mensch gelten zu können.

Ungezählte Andere haben ebenfalls Teile ihrer Biographien verschwiegen, retuschiert und neu erfunden. Nur wenige von ihnen hatten so wie Fischer das postume Missgeschick, dass Archivbestände es erlaubten, ihren Lebensweg in wichtigen Ausschnitten zu verfolgen und Selbstdarstellungen mit der Hilfe von Dokumenten zu ergänzen.

Gert Heinz Fischer verhielt sich in der NS-Zeit nicht schlimmer als viele andere. Falls er politische Überzeugungen hatte, waren sie flexibel. Von seinem wissenschaftlichen Werk ist nichts geblieben, es war von Anfang bis Ende epigonal, in der fruchtlosen Tradition der Integrationstypologie. Es war ein deutsches Leben unter den Gegebenheiten des 20. Jahrhunderts: Mit wirtschaftlich ungünstigen Bedingungen bis in sein junges Erwachsenenalter, geleitet vom Drang, aus den vorhandenen Gaben das Beste zu machen, mit der Bereitschaft, sich dafür völlig anzupassen. Für Fischer verlief es glücklich insofern, als er nie an der Front Dienst tun musste, unglücklich dadurch, dass er nach dem Krieg seinen Beruf als Hochschullehrer nicht weiter ausüben durfte, und damit für ihn wohl im besten Fall befriedigend in den langen Jahren im Schuldienst. „Jeder Mensch erfindet sich früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält“, heißt es in Max Frischs Gantenbein. Gert Heinz Fischer hat die seine erfunden. Vielleicht hat er daran geglaubt.



Gert Heinz Fischer 1909 – 1993

(Aufnahmedatum unbekannt; Quelle nicht ermittelt)

7 Literatur- und Quellenverzeichnis

7.1 Verzeichnis der Schriften von G. H. Fischer

Mit freundlicher Erlaubnis der Autorin übernommen aus Behringer (1997).

(Einschließlich kleinerer Aufsätze nicht wissenschaftlichen Charakters, sowie unveröffentlichter und im Bestand nicht mehr nachweisbarer Werke für die Zeit bis 1945; enthält auch Schriften, die in dieser Arbeit [d.i. Behringer, 1997; MK] nicht zitiert werden)

Fischer, G. H. (1931). Studentenwohnheime als Studienheime in Marburg. Marburger Hochschulzeitung, Nr. 5 vom 23.2.1931 (Bestand nicht mehr nachweisbar).

Fischer, G. H. (1932 a). Vom Bild des Menschen. Marburger Flugblätter, Nr. 2 vom Febr. 1932 (Bestand nicht mehr nachweisbar).

Fischer, G. H. (1932 b). Forderungen an uns selbst. Marburger Flugblätter, Nr. 1 vom Jan. 1932 (Bestand nicht mehr nachweisbar).

Fischer, G. H. (1932 c). Möglichkeiten und Grenzen des Verstehens und die Grundfragen der Kultur. Marburger Flugblätter, Nr. 5 vom Juli 1932 (Bestand nicht mehr nachweisbar).

Eilks, H. & Fischer, G. H. (1933). Charakterkunde, Typologie und Vererbungslehre. Zur Auseinandersetzung mit Pfahlers "Vererbung als Schicksal". Archiv für die gesamte Psychologie, 87, 433-446.

Eilks, H. & Fischer, G. H. (1934). Psychologische Untersuchungen an jugendlichen Arbeitslosen. Vorläufige Mitteilung. Ärztliche Rundschau, 44 (15), 225-228.

Fischer, G. H. (1934). Ausdruck und Persönlichkeit. Studien zur Theorie und Geschichte der Ausdruckspsychologie (phil. Diss. Marburg). Leipzig: J. A. Barth.

Fischer, G. H. & Eilks, H. (1934). Die Herleitung der Typen aus funktionellen und strukturellen Zusammenhängen (Zugleich eine Auseinandersetzung mit W. Ehrenstein). Zeitschrift für Psychologie, 133, 222-232. Auch in: E. R. Jaensch (Hrsg.) (1941): Zur Eidetik und Integrationstypologie. Leipzig: J. A. Barth.

Fischer, G. H. & Hentze, R. (1984). Strukturvergleichende Untersuchungen an Eltern und Kindern (Vorläufige Mitteilungen zur integrationstypologischen Erbforschung). Zeitschrift für Psychologie, 133, 233-246. Auch in: E. R. Jaensch (Hrsg.) (1941): Zur Eidetik und Integrationstypologie. Leipzig: J. A. Barth.

Fischer, G. H. (1935 a). Beiträge zur Untersuchung des Ausdrucks und der Sozialhaltung auf der Grundlage der Integrationstypologie (phil. Habilitationsschrift Marburg). Marburg: maschinenschriftlich, unveröffentlicht (Hessisches Staatsarchiv Marburg: Best: 307d Acc. 1967/11 Nr. 427).

Fischer, G. H. (1935 b). Grundformen des Ausdrucks und der Sozialhaltung. In: O. Klemm (Hrsg.): Psychologie des Gemeinschaftslebens. Bericht über den 14. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (S. 124-127). Jena: G. Fischer.

Fischer, G. H. (Hrsg.) (1935 c). Verzeichnis der Schriften von E. R. Jaensch und Mitarbeitern. Marburg: maschinenschriftlich.

Dieckmann, W., Eden, H., Fischer, G. H., Arnhold, S., Buchholz, G., Sladek, W. & Schöne, H. (1936). Strukturtypologische Untersuchungen über den Einfluß des Arbeitsdienstes. Marburg: maschinenschriftlich, unveröffentlicht (Bestand nicht mehr nachweisbar).

Eilks, H., Fischer, G. H. & Fricke, F. (1936). Strukturpsychologische Untersuchung eines forensischen Falles (Psychologische Analyse eines Alibibeweises an einem des Mordes Beschuldigten). Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde, 51, 199-246, Auch in: E. R. Jaensch (Hrsg.) (1941): Eidetik und Integrationstypologie. Leipzig: J. A. Barth.

Fischer, G. H. (1937). Über den Einfluß körperlicher Veranlagung auf das Persönlichkeitsbild mit besonderer Berücksichtigung der sogenannten vasomotorischen Übererregbarkeit. In: O. Klemm (Hrsg.): Gefühl und Wille. Bericht über den 15. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (S. 93-98). Jena: G. Fischer.

Fischer, G. H. (1938). Die Beziehungen zwischen der Rassenforschung und der Typenlehre von E. R. Jaensch, zugleich im Hinblick auf die Charakterkunde. Soldatentum, 5 (1), 21-27.

Fischer, G. H. & Ohnsorge, K. (1938). Über den Einfluß körperlicher Veranlagung auf das Persönlichkeitsbild. In: Psychologisches Laboratorium des Reichskriegsministeriums (Hrsg.): Abhandlungen zur Wehrpsychologie, 2. Folge. Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde, Beiheft 79 (S. 51-72). Leipzig: J. A. Barth.

Fischer, G. H. (1939 a). Über Anlage und Gestaltung im Aufbau des Charakters. In: O. Klemm (Hrsg.): Charakter und Erziehung. Bericht über den 16. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (S. 67-74). Leipzig: J. A. Barth.

Fischer, G. H. (1939 b). Organische Erziehung. o.O.: maschinenschriftlich (Bestand nicht mehr nachweisbar).

Fischer, G. H. (1939 c). Über psychologische Vorfragen organischer Erziehung. Hinweise auf Ergebnisse und Ausblicke neuerer Arbeiten. Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Jugendkunde, 40 (7/8), 183-188.

Fischer, G. H. (1939 d). Das System der Typenlehren und die Frage nach dem Aufbau der Persönlichkeit. Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde, 56 (1/2), 82-103.

Fischer, G. H. (1940 a). Das Eignungsprüfwesen bei der Luftwaffe, insbesondere bei der Flakartillerie. Schongau: maschinenschriftlich (FernUniversität Hagen, Nachlaß G. H. Fischer: Kiste 2 Nr. 14).

Fischer, G. H. (1940 b). E. R. Jaensch zum Gedenken. Sein Werk und Vermächtnis. Zeitschrift für Psychologie, 148 (1/2), 19-90. Auch: Fischer, G. H. (1940). Leipzig: J. A. Barth.

Fischer, G. H. (1940 c). Das jugendkundliche Werk von E. R. Jaensch. Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Jugendkunde. 41 (7/8), 121-135.

Fischer, G. H. (1940 d). Leitsätze der Eignungsauslese für den E-Meßdienst. Schongau: maschinenschriftlich (FernUniversität Hagen, Nachlaß G. H. Fischer: Kiste 2 Nr. 14).

Fischer, G. H. (1940 e). Über Richtungen und Aussichten der erbpsychologischen Persönlichkeitsforschung und ihre Beziehungen zur Typenlehre. Einleitung zur nachfolgenden Arbeit von E. Lenz. Zeitschrift für Psychologie, 148 (3-6), 265-286.

Fischer, G. H. (1941 a). Über Inzucht, Gattungsstruktur und den Zusammenhang der psychischen Radikale, Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde, 62 (1/2), 96-100.

Fischer, G. H. (1941 b). Das Marburger Institut für psychologische Anthropologie. Zeitschrift für Rassenkunde, 12, 102-103.

Fischer, G. H. (1941 c). Seelenkunde und Erbgedanke. Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Jugendkunde, 42 (1/2), 35-44.

Fischer, G. H. (1941 d). Vorwort. In: E. R. Jaensch (Hrsg.): Zur Eidetik und Integrationstypologie (S. I-XII). Leipzig: J. A. Barth.

Fischer, G. H. (1942 a). Über Aufgaben der Persönlichkeitsforschung. Beitrag 1 von: Erscheinungsbild, Ausdruck und Aufbau der Persönlichkeit, Beiträge zur psychologischen Symptomatologie und Diagnostik. Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde, 62 (5/6), 379-388.

Fischer, G. H. (1942 b). Auslese und Begabung. Einsatz der Wissenschaft vom Menschen. Das junge Deutschland, 36 (8), 201-206.

Fischer, G. H. (1942 c). Zur Entwicklungslinie der neueren Psychologie. Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Jugendkunde, 43, 1-7.

Fischer, G. H. (1942 d). Das Erziehungsziel, Neue Wege zur Ausrichtung des einzelnen auf die bestmögliche Leistung. Folge 1. Brüsseler Zeitung, Nr. 342 vom 10.12.1942.

Fischer, G. H. (1942 e). Das Erziehungsziel. Neue Wege zur Ausrichtung des einzelnen auf die bestmögliche Leistung. Folge 2. Brüsseler-Zeitung, Nr. 343 vom 11.12.1942.

Fischer, G. H. (1942 f). Grundfragen der Auslese. Beitrag 1 von: Menschenbild, Auslese und Erziehung. Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Jugendkunde, 43, 65-72.

Fischer, G. H. (1942 g). Grundlagen und Aufgaben seelischer Menschenkunde. Europäischer Wissenschaftsdienst, 2 (14), 2-3.

Fischer, G. H. (1942 h). Die Lehre vom Menschen. Grundlagen und Ziele der Rassenseelenkunde. Brüsseler Zeitung, Nr. 141 vom 22.5.1942.

Fischer, G. H. (1942 i). Wege, Ziele und Einsatz der rassenseelenkundlichen Forschung. Rasse, Monatsschrift für den Nordischen Gedanken, 9 (6), 193-211.

Fischer, G. H. (1942 j). Die Wissenschaft vom Menschen. Grundsätze und Wege einer sinnvollen Auslese nach neuesten Erkenntnissen. Brüsseler Zeitung, Nr. 218 vom 8.8.1942.

Fischer, G. H. (1942 k). Über Ziele und Einsatz psychologischer Anthropologie. Nationalsozialistischer Volksdienst, 9 (1), 1-8.

Fischer, G. H. & Fahr, W. (1942). Die deutsche Psychologie und die Aufgaben der Menschenauslese. Die Chemische Industrie, Gemeinschaftsausgabe, 65 (7), 99-101.

Fischer, G. H. & Lottmann, W. (1942). Persönlichkeits- und Begabungsauslese am Beispiel des technischen Fachbereichs "Eisen- und Metall". Beitrag 3 von: Menschenbild, Auslese und Erziehung. Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Jugendkunde, 43, 76-79.

Bröder, P. & Fischer, G. H. (1943). Beispiele zur Methodik der Beobachtung und zur psychologischen Diagnostik im Kindergarten und in der Erziehungsberatung, 2. Mitteilung von: Arbeiten zur Entwicklungspsychologie und Jugendhilfe. Zeitschrift für Kinderforschung, 49 (6), 336-344.

Fischer, G. H. (1943 a) Aufbau und Einsatz seelischer Menschenkunde. Pressedienst des Auswärtigen Amtes: maschinenschriftlich (Bestand nicht mehr nachweisbar).

Fischer, G. H. (1943 b). Begabtenauslese im Fachbereich Eisen/Metall. Grundlage und Methode. o.O.. maschinenschriftlich (Bestand nicht mehr nachweisbar).

Fischer, G. H. (1943 c). Die Einzelfaktoren des räumlichen Sehens und ihre Bedeutung für die E-Meßpraxis. In: Inspekteur des Sanitätswesens der Luftwaffe (Hrsg.): Nachtsehen und Raumsehen. Tagungsbericht 8/43 über eine ärztlich-wissenschaftliche Besprechung (S. 65-71). o.O. (FernUniversität Hagen, Nachlaß G. H. Fischer: Kiste 2 Nr. 15).

Fischer, G. H. (1943 d). Gesundheitsführung und Erziehung. Der Deutsche Erzieher, (Nov./Dez.), 194-197.

Fischer, G. H. (1943 e). Menschenbild und Menschenkenntnis. Über Grundfragen der psychologischen Anthropologie. Leipzig: Quelle & Meyer.

Fischer, G. H. (1943 f). Über Rassenkunde und die Lehre vom Aufbau der Persönlichkeit. Zeitschrift für Rassenkunde, 14 (1), 43-66.

Fischer, G. H. & Lottmann, W. (1943). Zur Methodik im berufsfachlichen Ausleselager. Beitrag 8 von: Menschenbild, Auslese und Erziehung. Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Jugendkunde, 44, 85-93.

Fischer, G. H. & Rascher, S. (1943?). Optische Anomalien und statistische Untersuchungen in Bezug zur Leistungsfähigkeit der Raumwahrnehmung? o.O. unveröffentlicht?, unvollendet? (Bestand nicht mehr nachweisbar).

Bröder, P. & Fischer, G. H. (1944). Grundlinien der Erziehungsarbeit im Kindergarten. 3. Mitteilung von: Arbeiten zur Entwicklungspsychologie und Jugendhilfe. Zeitschrift für Kinderforschung, 50 (1), 1-18.

Fischer, G. H. (1944 a). Zur Faktorenanalyse der E-Meßeignung. Posen: maschinenschriftlich (FernUniversität Hagen, Nachlaß G. H. Fischer: Kiste 2 Nr. 6).

Fischer, G. H. (1944? b). Leitgedanken zur Jugendkunde. In: Jahrbuch der Akademie der Jugendführung. Unveröffentlicht (Bestand nicht mehr nachweisbar).

Fischer, G. H. [1944 c ?]. Der nationalsozialistische Erziehungsauftrag und die Aufgaben der Erziehungslehre. Der Deutsche Erzieher, (Sept./Okt.), 132-137.

Fischer, G. H., Bieber, H., Carspecken, M., Cleef, A., Fleck, H. & Wolsing, J. (1944). Zur Symptomatologie und Diagnostik der Integrationstests. Beitrag 4 von: Erscheinungsbild, Ausdruck und Aufbau der Persönlichkeit, Beiträge zur psychologischen Symptomatologie und Diagnostik. Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde, 66 (3-6), 238-321.

Fischer, G. H. (Hrsg.) (1945? a): E. R. Jaensch: Grundzüge einer anthropologischen Ästhetik. Unveröffentlicht (Bestand nicht mehr nachweisbar).

Fischer, G. H. (Hrsg.) (1945? b): E. R. Jaensch: Hellas und wir. Alt- Hellas und Neu-Deutschland im Kampfe mit dem Gegentypus. Unveröffentlicht (Bestand nicht mehr nachweisbar).

Fischer, G. H. (Hrsg.) (1945 c): E. R. Jaensch: Jugendführung in der Kulturwende. Gesammelte Aufsätze zum Erziehungsgedanken der Hitlerjugend und zur nationalsozialistischen Kulturphilosophie. Marburg: maschinenschriftlich, unveröffentlicht, lückenhaft (FernUniversität Hagen, Nachlaß G. H. Fischer: Kiste 1 Nr. 2).

Fischer, G. H. (Hrsg.) (1945 d): E. R. Jaensch: Der Kampf um das neue Bildungsideal und die werdende deutsche Volksbildung. Leipzig: Quelle & Meyer, unveröffentlicht (FernUniversität Hagen. Nachlaß G. H. Fischer: Kiste 1 Nr. 7).

Fischer, G. H. & Bröder, P. (1945?). Über den Aufbau der Erziehungsberatung. Geplant als: 4. Mitteilung von: Arbeiten zur Entwicklungspsychologie und Jugendhilfe. Zeitschrift für Kinderforschung. Unveröffentlicht (Bestand nicht mehr nachweisbar).

Jaensch, W. & Fischer, G. H. (Hrsg.) (1945): E. R. Jaensch: Der Gegentypus und die Normalgestalt. Psychologisch-anthropologische Grundlagen deutscher Kulturphilosophie, ausgehend von dem was wir überwinden wollen. Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde, Beiheft 75 (2., neugefaßte Auflage). Leipzig: J. A. Barth, unveröffentlicht (Fernuniversität Hagen, Nachlaß G. H. Fischer: Kiste 1 Nr. 1, Kiste 1 Nr. 4, Kiste 1 Nr. 5).

Fischer, G. H. & Kranz, H. (1950). Krankheit und Schicksal. Heilung von Krankheiten durch seelische Kräfte. Stuttgart: Franckh.

Fischer, G. H. (1953). Empirische Beiträge zur psychosomatischen Steuerung vegetativer Funktionen. In: A. Wellek (Hrsg.): Bericht über den 17. und 18. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (S. 174-175). Göttingen: Hogrefe.

Fischer, G. H. (1956). Die seelischen Voraussetzungen der geistigen Akte. In: G. Preissler (Hrsg.): Grundlagen und Grundfragen des Bildungsplanes und des Bildungsverfahrens der Höheren Schule in Hessen unter besonderer Berücksichtigung des Unterrichts auf der Unterstufe. Schriften des Studienseminars Kassel, Folge 1 (S. 21-22). Kassel: Studienseminar.

Fischer, G. H. (1957 a). Pädagogische Psychologie der Gymnasialbildung. In: G. Preissler (Hrsg.): Grundfragen des Bildungsverfahrens auf der Mittelstufe der Gymnasien. Schriften des Studienseminars Kassel, Folge 3 (S. 46-75). Kassel: Studienseminar.

Fischer, G. H. (1957 b). Die seelisch- geistige Entwicklung der Jugendlichen der Mittelstufe. In: G. Preissler (Hrsg.): Grundfragen des Bildungsverfahrens auf der Mittelstufe der Gymnasien, Schriften des Studienseminars Kassel. Folge 3 (S. 12-15). Kassel: Studienseminar.

Fischer, G. H. (1958). Zur pädagogischen Psychologie des Schülers der Oberstufe. In: G. Preissler & G. H. Fischer (Hrsg.): Probleme der spezifischen Geistesbildung auf der Oberstufe der Gymnasien. Schriften des Studienseminars Kassel, Folge 4 (S. 13-25). Kassel: Studienseminar.

Fischer, G. H. (1959). Vorwort. In: G. Preissler (Hrsg.): Spezifische Geistesbildung durch Sprachen. Beiträge zur Gymnasialpädagogik, Schriften des Studienseminars Kassel, Folge 5 (S. 3-5). Kassel: Studienseminar.

Fischer, G. H. & Mitter, W. (1959). Werkerziehung und polytechnische Bildung mit besonderer Berücksichtigung des Gymnasiums. *Die Deutsche Schule*, 51, 163-178.

Fischer, G. H. (1960 a). Pädagogische Psychologie. Hinweise auf neuere Arbeiten von Professor H. Roth, Frankfurt/Main. In: G. Preissler (Hrsg.): *Erziehungswissenschaft und Gymnasialpädagogik. Beiträge zur Gymnasialpädagogik, Schriften des Studienseminars Kassel*, Folge 6 (S. 90-95). Kassel: Studienseminar.

Fischer, G. H. (1960 b). Die Seminarwoche des Studienseminars Kassel im Sommerhalbjahr 1959. In: G. Preissler (Hrsg.): *Erziehungswissenschaft und Gymnasialpädagogik. Beiträge zur Gymnasialpädagogik, Schriften des Studienseminars Kassel*, Folge 6 (S. 79-80). Kassel: Studienseminar.

Fischer, G. H. (1961). Bemerkungen zum Begabungsproblem. In: G. Preissler (Hrsg.): *Geistesphilosophie und Gymnasialpädagogik. Theodor Litt zum 80. Geburtstag zugeeignet. Beiträge zur Gymnasialpädagogik, Schriften des Studienseminars Kassel*, Folge 7 (S. 68-74). Kassel: Studienseminar.

Fischer, G. H. (1962 a). Pädagogisch- psychologische Voraussetzungen der politischen Bildung und Erziehung. *Gesellschaft Staat Erziehung, Blätter für politische Bildung und Erziehung*, 7, 23-31.

Fischer, G. H. (1962 b). Über die pädagogische Situation und den pädagogischen Kontakt. Rundgespräch über Wirklichkeit und Wandel der Schule und die Erziehungsaufgaben unserer Zeit, (1), 21-25.

Fischer, G. H. (1963). Zum Anschauungsproblem in der Politischen Bildung: Weitere Diskussionsbemerkung. Rundgespräch über Wirklichkeit und Wandel der Schule und die Erziehungsaufgaben unserer Zeit, (2), 99-100.

Fischer, G. H. (1964). Blick in andere Schularten: Zusammenarbeit mit Studienseminaren für Gymnasien. In: H. Chiout & H. Quehl (Hrsg.): *Zur zweiten Phase der Lehrerbildung. Beiträge zu Aufgabe und Gestalt des Ausbildungsdienstes* (S. 117-123). Frankfurt/Main: Diesterweg.

Fischer, G. H. (1965). Einige didaktische Gedanken zur Technik als Bildungsanliegen bei der Neugestaltung des Gymnasiums (mit besonderer Berücksichtigung der Lehrerbildung). In: H. Roth (Hrsg.): *Technik als Bildungsaufgabe der Schulen* (S. 117-133). Hannover: H. Schroedel.

Fischer, G. H. (1966). Didaktische und methodische Vorbemerkungen. In: B. Wiegand (Hrsg.): *Unterrichtsbeispiele zur politischen und sozialen Erziehung: vom 7.-10. Schuljahr* (2. Auflage) (S. 7-14). Frankfurt/Main: Hirschgraben.

Fischer, G. H. (1967 a). Zur besonderen Didaktik der Schulformen und Schulstufen: Gymnasium. Rundgespräch über Wirklichkeit und Wandel der Schule und die Erziehungsaufgaben unserer Zeit, (3/4), 176-185.

Fischer, G. H. (1967 b). Gedanken zur Didaktik der Gesamtschule. In: Wilhelm-Filchner-Schule, Gesamtschule Wolfhagen (Hrsg.): *Festschrift anlässlich des 10-jährigen Jubiläums der Wilhelm-Filchner-Gesamtschule Wolfhagen* (S. 53-66). Wolfhagen: Gesamtschule.

Fischer, G. H. (1967 c). Thesen zu einer Didaktik des Bildungsganges: Schulformen oder

Bildungsstufen, Schulfächer oder Bildungsbereiche. Rundgespräch über Wirklichkeit und Wandel der Schule und die Erziehungsaufgaben unserer Zeit, (3/4), 192-197.

Fischer, G. H. (1968 a). Beiträge zu einem Modell für die zweite Phase einer integrierten und differenzierten Ausbildung der Grund-, Mittel- und Oberstufenlehrer. In: H.-K. Beckmann (Hrsg.): Zur Reform des pädagogischen Studiums und der Lehrerbildung. Modelle - Versuche - Erfahrungen (S. 253-277). Weinheim: J. Beltz.

Fischer, G. H. (1968 b). Der Beitrag der Pädagogischen Psychologie zu schulwissenschaftlichen Forschungen. In: G. Preissler (Hrsg.): Raumordnung und Bildungsplanung. Eine Voruntersuchung. Dargestellt am Modell der Planungsregion Kassel (S. 197-206). Frankfurt/Main: Max-Traeger-Stiftung.

Fischer, G. H. (1968 c). Über Lehrerbildung am Studienseminar für das Lehramt an Gymnasien. Rundgespräch über Wirklichkeit und Wandel der Schule und die Erziehungsaufgaben unserer Zeit, (1), 23-36.

Fischer, G. H. (1969 a). Über Bildungsbereiche und Schulfächer. Die Deutsche Schule, 61 (5), 282-293.

Fischer, G. H. (1969 b). Voraussetzungen und Grundlagen des programmgesteuerten Verkaufs. In: E. Hirsch (Hrsg.): Der programmgesteuerte Verkauf. Wie die Leistung des Außendienstes verbessert werden kann. Schriften zum Marketing, Bd. 3 (S. 17-49). Düsseldorf: Handelsblatt.

Fischer, G. H. & Laux, H. (1969). Unser Interview: Programmgesteuerter Verkauf. Wie die Leistung des Außendienstes verbessert werden kann. Absatzwirtschaft, 12 (22), 35-41.

Fischer, G. H. (1970 a). Entwicklungsgemäßheit des Unterrichts. In: W. Horney; J. P. Ruppert & W. Schultze (Hrsg.): Pädagogisches Lexikon in zwei Bänden, Bd. 1 (S. 705-707). Gütersloh: Bertelsmann.

Fischer, G. H. (1970 b). Das Graphische als Anthropogener Faktor in der Schulbildung. In: G. Otto (Hrsg.): Struktur und Funktion des Graphischen. Handbuch der Kunst- und Werkerziehung, Bd. IV.2 (S. 11-108). Berlin: Rembrandt.

Fischer, G. H. (1970 c). Philosophieunterricht. In: W. Horney, J. P. Ruppert & W. Schultze (Hrsg.): Pädagogisches Lexikon in zwei Bänden, Bd. 2 (S. 595-599). Gütersloh: Bertelsmann.

Fischer, G. H. (1971 a). Eidetik. In: H.-H. Groothoff & M. Stallmann (Hrsg.): Neues Pädagogisches Lexikon (5. Auflage) (S. 250-251). Stuttgart: Kreuz.

Fischer, G. H. (1971 b). Praxis im Rahmen des Studiums und der Berufseinführung. In: H.-K. Beckmann (Hrsg.): Lehrerbildung auf dem Wege zur Integration. Zeitschrift für Pädagogik; Beiheft 10 (S. 179-186). Weinheim: J. Beltz.

Fischer, G. H. (1971 c). Psychotherapie. In: H.-H. Groothoff & M. Stallmann (Hrsg.): Neues Pädagogisches Lexikon (5. Auflage) (S. 914-916). Stuttgart: Kreuz.

Fischer, G. H. (1971 d). Stellungnahmen und Modelle zur Lehrerbildung - Anmerkungen zum Stand der Diskussion. In: H.-K. Beckmann (Hrsg.): Lehrerbildung auf dem Wege zur Integration. Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft 10 (S. 73-95). Weinheim: J. Beltz.

Fischer, G. H. (1971 e). Typologie, In: H.-H. Groothoff & M. Stallmann (Hrsg.): Neues Pädagogisches Lexikon (5. Auflage) (S. 1180-1184). Stuttgart: Kreuz.

Fischer, G. H. (1974 a). Lehrerbildung. Teil I. Versuch einer Situationsanalyse und Bilanz in der Bundesrepublik. Die Deutsche Schule, 66 (10), 700-709.

Fischer, G. H. (1974 b). Lehrerbildung. Teil II. Versuch einer Situationsanalyse und Bilanz in der Bundesrepublik. Die Deutsche Schule, 66 (11), 774-786.

Fischer, G. H. (1974 c). Lehrerbildung. Teil III. Versuch einer Situationsanalyse und Bilanz in der Bundesrepublik. Die Deutsche Schule. 66 (12), 858-866.

Fischer, G. H. (1974 d). Unterlagen zur Organisation der Ausbildung im Studienseminar Kassel I für das Lehramt an Gymnasien. Kassel: maschinenschriftlich.

Fischer, G. H. (1975 a). Käufererwartungen an Käuferverhalten im Kaufprozeß. Interview und Analyse, Mitteilungen des Bundesverbandes Deutscher Marktforscher, 2 (6/7), 136-139.

Fischer, G. H. (1975 b). Kunstdidaktik aus pädagogisch - anthropologischer Sicht. In: G. Otto & H.-P. Zeinert (Hrsg.): Grundfragen der Kunstpädagogik. Handbuch der Kunst- und Werkerziehung, Bd. I (Neuaufgabe) (S. 78-151). Berlin: Rembrandt.

Fischer, G. H. (1975 c). Lehrerbildung. Teil IV. Versuch einer Situationsanalyse und Bilanz in der Bundesrepublik. Die Deutsche Schule, 67 (1), 57-68.

Fischer, G. H. (1976). Fast fünfzig Jahre Gruppendynamik. Persönliche Erinnerungen an Anfänge. Gruppendynamik im Bildungsbereich, 3 (1), 27-33.

Fischer, G. H. (Hrsg.) (1981): Verkaufsprozesse mit Interaktion. Vom Monolog zum Dialog. Schriften zur Interaktionsstrategie, Bd. 1. Gernsbach: Deutscher Betriebswirte Verlag.

Fischer, G. H. (Hrsg.) (1982): Interaktionsstrategie im Absatzmarketing. Grundlagen und Anwendungen. Schriften zur Interaktionsstrategie, Bd. 2. Gernsbach: Deutscher Betriebswirte Verlag.

Fischer, G. H. (Hrsg.) (1983): Verkaufsausbildung und Verkaufsleitung. Anwendung der Interaktionsstrategie in der Organisationsentwicklung des Vertriebs. Schriften zur Interaktionsstrategie, Bd. 3. Gernsbach: Deutscher Betriebswirte Verlag.

Fischer, G. H. (Hrsg.) (1987): Praxis der Interaktionsstrategie in Verkauf und Marketing. Ergänzungsband zur Gesamtausgabe. Gernsbach: Deutscher Betriebswirte Verlag.

Im Verzeichnis von Behringer (1997) nicht enthalten:

Fischer, G.H. & Krump, J. (1949). Bericht über eine Untersuchung des Persönlichkeitsaufbaus von Hirnverletzten. *Archiv für Psychiatrie und Zeitschrift Neurologie*, 183, 383-401.

7.2 Zitierte Literatur

Aumüller, G., Grundmann, K., Krähwinkel, E., Lauer, H.H. & Remschmidt, H. (Hrsg.) (2001). *Die Marburger Medizinische Fakultät im „Dritten Reich“*. München: Saur.

- Bär, S. (2011). *Der Untergang des Hauses Rascher*. 2. Aufl.; Eigenverlag.
- Baesecke, A. (1935). *Das Schauspiel der englischen Komödianten in Deutschland. Seine dramatische Form und seine Entwicklung*. Halle/Saale: Niemeyer.
- Behringer, A. (1997). *Akademischer Werdegang eines Psychologen im Nationalsozialismus: Gert Heinz Fischer (1909-1993)*. Diplomarbeit. Hagen: Fernuniversität.
- Benz, W. (1988). Dr.med. Sigmund Rascher. Eine Karriere. *Dachauer Hefte*, 4, 190-214.
- Boberach, H. (Hrsg.)(1984). *Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938-1945*, Band 17. Herrsching: Pawlak.
- Bollmus, R. (2006). *Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem*. München: Oldenbourg.
- Bönner, K.H. (1986). Das Leben des Dr. phil. habil. Max Simoneit. *Geschichte der Psychologie*, 9, 5-30.
- Derbolav, J. (1944). Buchbesprechung: G.H. Fischer, Menschenbild und Menschenkenntnis. *Zeitschrift für Rassenkunde*, 14(2), 230.
- Düker, H. (1934). Buchbesprechung: G.H. Fischer, Ausdruck und Persönlichkeit. *Zeitschrift für Psychologie*, 133 (4-6), 390.
- Düsterberg, R. (2004). *Kampfbund für deutsche Kultur (KfdK)*. Zugriff am 14.07.2014. Verfügbar unter <http://www.polunbi.de/inst/kfdk.html>
- Edding, C. (1988). Die Domestizierung der Gruppendynamik. In O. König, (Hrsg.)(1995). *Gruppendynamik. Theorien, Methoden, Anwendungen, Ausbildung* (S. 69 – 86). München: Profil Verlag.
- Ernst, G. (1989). Erinnerungen an eine schöne Zeit. Rückblick auf die Arbeit im Studienseminar Kassel 1953-1969. In H. Weiß & E. Wicke, E. (Hrsg.) (1989). *Neue Wege für die Lehrerbildung. Erinnerungen und Reflexionen. Gert Heinz Fischer zum 80. Geburtstag am 19. März 1989* (S. 6-16). Kassel: Gesamthochschulbibliothek.
- Falk, G.D. (2010). Die ungesühnten Verbrechen der NS-Justiz. *Polizei und Geschichte*, (2), 20-30.
- Flik, G. (1988). Zur deutschen Wehrmachtpsychologie 1934-1943. In Bundesministerium der Verteidigung, P II 4 (Hrsg.), *Untersuchungen des Psychologischen Dienstes der Bundeswehr, Sonderreihe: Zur Geschichte der Wehrpsychologie, Bd. 1* (S. 14-98).
- Germer, R. (1943). Aerodynamische Hilfsmittel zur Steigerung der Flugleistungen von Flugmodellen. *Deutsche Luftwacht, Ausgabe Modellflug*, 8 (3), 29-33.
- Germer, R. (1962). *Yoga für heute*. Gelnhausen: Heinrich Schwab

Gerz, Y. (2008). *Die Situation der Medizinischen Fakultät Marburg in der Nachkriegszeit: 1945-1950*. Dissertation. Marburg: Philipps-Universität.

Geuter, U. (1984). *Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Gimbel, J. (1961). *A German community under American occupation. Marburg, 1945-1952*. Stanford: Stanford University Press.

Goldscheider, A. (1892). Zur Physiologie und Pathologie der Handschrift. *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten*, 24, 503-525.

Greenwald, A.G. (1980). The totalitarian ego: Fabrication and revision of personal history. *American Psychologist*, 35, 603-618.

Gröning, B. (o.J.). *Zu „Heidelberger Klausur 1949“*. Archiv der Bruno Gröning Stiftung. Zugriff am 14.07.2014. Verfügbar unter https://www.bruno-groening-stiftung.org/images/stories/bgs-media/pdf/texte/bruno-groening_0000-00-00_zu-heidelberger-klausur-1949.pdf

Grundmann, K. (2001). Die Marburger Medizinstudentenschaft. In G. Aumüller, K. Grundmann, E. Krähwinkel, H.H. Lauer & H. Remschmidt (Hrsg.), *Die Marburger Medizinische Fakultät im „Dritten Reich“* (S. 325-370). München: Saur.

Grundmann, K. (2005). Die Entwicklung der Hochschulmedizin in Hessen unter amerikanischer Besatzung am Beispiel der Medizinischen Fakultät Marburg, in: *Zeitschrift(Jahrbuch) des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde* 110, .267-342.

Gundlach, H. (1987). Willy Hellpachs Sozial- und Völkerpsychologie unter dem Aspekt der Auseinandersetzung mit der Rassenideologie. In C. Klingemann (Hrsg.), *Rassenmythos und Sozialwissenschaften in Deutschland* (S. 242-276). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Häusler, G. (2005). *Hier ist die Wahrheit an und um Bruno Gröning*. Köfering: gh-Verlag

Hofstätter, P.R. (1938). Über Faktoren-Analyse. *Archiv für die gesamte Psychologie*, 100, 223-279;

Hofstätter, P.R. (1940). Über Typenanalyse. *Archiv für die gesamte Psychologie*, 105, 305-403.

Hopf, C. (2004). *Die experimentelle Pädagogik: empirische Erziehungswissenschaft in Deutschland am Anfang des 20. Jahrhunderts*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt

Horn, K.-P. (2003). *Erziehungswissenschaft in Deutschland im 20. Jahrhundert*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Ichheiser, G. (1930/31). Die Vereinsamung des Individuums: eine Betrachtung zur sozialpsychischen Situation der Gegenwart. *Archiv für angewandte Soziologie*, 3, 252-259.

Irle, M. (1986). Eine Einzelfallstudie zu kognitiver Dissonanz. In K. Daumenlang & J. Sauer (Hrsg.), *Aspekte psychologischer Forschung. Festschrift zum 60. Geburtstag von Erwin Roth* (S. 26-37). Göttingen: Hogrefe.

Jaensch, E.R. & Schnieder, E. (1932). *Der Berufstypus des Schauspielers im Zusammenhang mit den allgemeinen Kunst- und Kulturfragen der Gegenwart*. Leipzig: J.A. Barth. (Schriften zur Psychologie der Berufseignung und des Wirtschaftslebens, Heft 44).

Jaensch, E.R. (1939). Der Hühnerhof als Forschungs- und Aufklärungsmittel in menschlichen Rassefragen. *Zeitschrift für Tierpsychologie*, 2, 223-258.

Kapferer, N. (2001). *Die Nazifizierung der Philosophie an der Universität Breslau, 1933-1945*. Münster: LIT

Kater, M.H. (2005). *Hitler-Jugend*. Darmstadt: Primus.

Kater, M.H. (2006). *Das „Ahnenerbe“ der SS, 1935-1945*. München: Oldenbourg.

Kersting, C. (2008). *Pädagogik im Nachkriegsdeutschland. Wissenschaftspolitik und Disziplinentwicklung 1945 bis 1955*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt

Klee, E. (1983). *„Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“*. Frankfurt/Main: Fischer.

Klee, E. (1985). *Dokumente zur „Euthanasie“*. Frankfurt: Fischer.

Klee, E. (1986). *Was sie taten, was sie wurden. Ärzte, Juristen und andere Beteiligte am Kranken- oder Judenmord*. Frankfurt: Fischer.

Lendvai-Dircksen, E. (1932). *Das deutsche Volksgesicht*. Berlin: Kulturelle Verlagsgesellschaft.

Losemann, V. (1994). Auf dem Wege zur „Alternativ-Universität“: Die „Hohe Schule“ Alfred Rosenbergs und die „Wissenschaftsarbeit“ der NSV in Marburg. In W. Speitkamp (Hrsg.), *Staat, Gesellschaft, Wissenschaft. Beiträge zur modernen hessischen Geschichte* (S. 365-386). Marburg: Elwert.

Löwenstein, F. (2009/2010). *Das Todesurteil des Sondergerichts Kassel gegen Werner Holländer und der Prozess gegen seine Richter wegen Verdachts der Rechtsbeugung*. Zugriff am 14.07.2014. Verfügbar unter http://www.recht21.com/urteile/Dokumentation_Werner_Hollaender.pdf

Mattes, P. (1985). Psychologie im westlichen Nachkriegsdeutschland - fachliche Kontinuität und gesellschaftliche Restauration. In M.G. Ash & U. Geuter (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert: ein Überblick* (S. 201-224). Opladen : Westdeutscher Verlag.

Müller, I. (1987). *Furchtbare Juristen*. München: Kindler.

Münstedt, K. (Hrsg.) (2012). *Komplementäre und alternative Krebstherapien*. Landsberg: ecomed MEDIZIN

Nagel, A. (1996). Die Philosophische Fakultät an der Marburger Philipps-Universität im „Dritten Reich“. In: Konvent der Philipps-Universität (Hrsg.), *Die Philipps-Universität im Nationalsozialismus* (S. 51-65). Marburg: Philipps-Universität.

Nagel, A.C. & Sieg, U. (Hrsg.) (2000). *Die Philipps-Universität Marburg im Nationalsozialismus. Bd. 1*. Stuttgart: Steiner

Oels, D. (2009). „Dieses Buch ist kein Roman“. Jürgen Thorwalds „Die große Flucht“ zwischen Zeitgeschichte und Erinnerungspolitik. *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe*, 6 (2009), H. 3. Zugriff am 14.07.2014. Verfügbar unter <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Oels-3-2009>

Oels, D. (Hrsg.) (2011). *Jürgen Thorwald*. Hannover: Wehrhahn.

Ortmeyer, B. (2009). *Mythos und Pathos statt Logos und Ethos. Zu den Publikationen führender Erziehungswissenschaftler in der NS-Zeit: Eduard Spranger, Herman Nohl, Erich Weniger und Peter Petersen*. Weinheim: Beltz.

Pinn, I. (1987). Die rassistischen Konsequenzen einer völkischen Anthropologie. Zur Anthropologie Erich Jaenschs. In C. Klingemann (Hrsg.), *Rassenmythos und Sozialwissenschaften in Deutschland* (S. 212-241). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Retter, H. (2001). *Oswald Kroh und der Nationalsozialismus*. Weinheim: Beltz.

Roelcke, V. (2000). Psychiatrische Wissenschaft im Kontext nationalsozialistischer Politik und "Euthanasie": Zur Rolle von Ernst Rüdin und der Deutschen Forschungsanstalt / Kaiser-Wilhelm-Institut für Psychiatrie. In D. Kaufmann (Hrsg.), *Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus: Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung* (S. 112-150). Göttingen: Wallstein.

Roelcke, V., Hohendorf, G. & Rotzoll, M. (1998). Erbpsychologische Forschung im Kontext der "Euthanasie": Neue Dokumente und Aspekte zu Carl Schneider, Julius Deussen und Ernst Rüdin. *Fortschritte der Neurologie Psychiatrie*, 66, 331-336.

Rohracher, H. (1948). *Einführung in die Psychologie*. Wien: Urban & Schwarzenberg.

Román-Goldzieher, K. (1931). Graphodyn, Beschreibung eines Apparates zur graphischen Darstellung der Intensität, Dauer und Gestaltung des Schreibablaufes. *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 6, 23-33.

Rosenberg, A. (1928). Aufruf!. *Der Weltkampf*, 5, 210-212.

Rudmin, F., Trimpop, R.M., Kryl, I.-P. & Boski, P. (1987). Gustav Ichheiser in the history of social psychology: An early phenomenology of social attribution. *British Journal of Social Psychology*, 26, 165-180.

Sachse, C. & Massin, B. (2000). *Biowissenschaftliche Forschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten und die Verbrechen des NS-Regimes. Informationen über den gegenwärtigen Wissensstand*. Vorabdrucke aus dem Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“. Zugriff am 14.07.2014. Verfügbar unter <http://www.mpiwg-berlin.mpg.de/KWG/Ergebnisse/Ergebnisse3.pdf>

Saube, W. (1943). Buchbesprechung: G.H. Fischer, Menschenbild und Menschenkenntnis. *Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Jugendkunde*, 44, 110.

Schnabel, R. (1957). *Macht ohne Moral. Eine Dokumentation über die SS*. Frankfurt: Röderberg.

Schneider, T. (2001). Ideologische Grabenkämpfe. Der Philosoph Ludwig Klages und der Nationalsozialismus 1933-1938. *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 49, 275-294.

Schreiber Pedersen, L. (2008). „Damit die Dänen sehen, dass wir uns darum kümmern“. Ahnenerbes forbindelser til Danmark 1935-145. *Fund og Forskning*, 47, 271-311.

Short, P. (2013). *Mitterrand. A study in ambiguity*. London: The Bodley Head.

Sieg, U. (1994). Psychologie als „Wirklichkeitswissenschaft. Erich Jaenschs Auseinandersetzung mit der „Marburger Schule“. In W. Speitkamp (Hrsg.), *Staat, Gesellschaft, Wissenschaft. Beiträge zur modernen hessischen Geschichte* (S. 313-342). Marburg: Elwert.

Sieg, U. (2007). *Deutschlands Prophet: Paul de Lagarde und die Ursprünge des modernen Antisemitismus*. München: Hanser.

Simoneit, M. (1934). Buchbesprechung: G.H. Fischer, Ausdruck und Persönlichkeit. *Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde*, 49 (3/4), 253-254.

Smith, A.L. (1992). *Die vermisste Million*. München: Oldenbourg.

Stadie, B. (2008). *Die Macht der Wahrheit. Reinhold Schneiders "Gedenkwort zum 20. Juli" in Reaktionen von Hinterbliebenen des Widerstandes*. Berlin: Lukas Verlag.

Stölting, E. (1987). Die anthroposoziologische Schule. In C. Klingemann (Hrsg.), *Rassenmythos und Sozialwissenschaften in Deutschland* (S. 130-171). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Tent, J.F. (1998). *Academic proconsul: Harvard sociologist Edward Y. Hartshorne and the reopening of German universities 1945-1946*. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag.

Tent, L. (2001). Die Berufung Heinrich Dükers an die Philipps-Universität Marburg. *Psychologie und Geschichte*, 9, 29-53.

Tent, L. (Hrsg.)(1999). *Heinrich Düker: Ein Leben für die Psychologie und für eine gerechte Gesellschaft*. Lengerich: Pabst Science Publishers.

Teske, H. (1965). Brief an David Irving. Zugriff am 14.07.2014. Retrieved July 14, 2014 from http://www.britishonlinearchives.co.uk/page.php?did=72511c03-04&pageno=19&date_option=equal&textonly=yes

Thiel, J. (2006). Akademische „Zinnsoldaten“? Karrieren deutscher Geisteswissenschaftler zwischen Beruf und Berufung (1933/45). In R. vom Bruch, U. Gerhardt & A. Pawliczek (Hrsg.), *Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts* (S. 167-284). Stuttgart: Franz Steiner.

Töpel, S. & Tost, F. (2013). Vom Auge eines Hingerichteten. *Klinische Monatsblätter für Augenheilkunde*, 230, 1259-1262.

Vincenti, A. (1997). *Das psychologisch-anthropologische Institut der Universität Marburg unter Gert Heinz Fischer in der Nachfolge von Erich Jaensch*. Diplomarbeit. Hagen: Fernuniversität.

Vollnhals, C. (Hrsg.): *Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitation in den vier Besatzungszonen 1945–1949*. München: dtv.

Weiß, H. & Wicke, E. (Hrsg.) (1989). *Neue Wege für die Lehrerbildung. Erinnerungen und Reflexionen. Gert Heinz Fischer zum 80. Geburtstag am 19. März 1989*. Kassel: Gesamthochschulbibliothek.

Welzer, H. (Hrsg.) (1999). *Auf den Trümmern der Geschichte: Gespräche mit Raul Hilberg, Hans Mommsen und Zygmunt Bauman*. Tübingen: Edition diskord.

Welzer, H., Moller, S. & Tschuggnall, S. (2002). „Opa war kein Nazi“. *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Frankfurt: Fischer.

Zinn, H. (2002). *Zwischen Republik und Diktatur. Die Studentenschaft der Philipps-Universität Marburg in den Jahren von 1925 bis 1945*. Köln: SH-Verlag.

7.3 Unveröffentlichte Quellen aus Archiven

Zitiert als:

BAB	Bundesarchiv – Berlin
BAK	Bundesarchiv – Koblenz
HStAW	Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
StAM	Hessisches Staatsarchiv Marburg

8 Kombiniertes Autoren- und Namensverzeichnis

- Abendroth, Wolfgang 113, 114, 117
Ahlheim, Klaus 133
Albrecht, Gerhard 91
Allen, Woody 131
Allesch, Johannes von 86, 114, 115
Alverdes, Friedrich 45, 62
Anschütz, Georg 109
Arnhold, Siegfried 115
Arnim, Achim K.R.F. von 15
Aumüller, Gerhard 71
Baesecke, Anna 28
Baesecke, Georg 28
Bär, Siegfried 69, 73
Bäumler, Alfred 28, 29, 54
Becker, Josef 110
Behn, Siegfried 86
Behringer, Angelika 1, 3, 4, 11, 13, 14, 16, 17, 31, 33, 34, 35, 70, 80, 94, 106, 107, 124
Bender, Hans 115
Benninghoff, Alfred 62
Benzing, Richard 46, 54
Bersin, Theodor 37, 88, 110, 112
Beuys, Joseph 134
Blochmann, Elisabeth 113
Blome, Kurt 70
Boberach, Heinz 76
Bollmus, Reinhard 52
Bollnow, Otto 36
Bongartz, Heinz 93
Bönner, K.H. 8
Borcherdt, Hans-H. 2
Born, Max 113
Boski, Pawel 21
Brandenburg, Erich 2
Brandt, Rudolf 51, 52, 54
Bühler, Charlotte 126
Bühler, Karl 126
Bultmann, Rudolf 42
Busemann, Adolf 82
Calvin, Johannes 74
Carspecken, Ferdinand 62
Chamberlain, Houston Stewart 50
Claasz, Paula 1
Clauss 22, 23
Cooley, Charles 45
Dahlmann 112
Darré, Erich 81
Derbolav, Josef 29
Deuchler, Gustav 109
Deussen, Julius 38, 39
Deutschbein, Max 1, 3, 28, 111
Diehl, Karoline 69
Disch, Wolfgang 121
Dorer, Maria 45, 62, 82, 86
Drever, James 18
Driesch, Hans 2
Düker, Heinrich 5, 8, 82, 104, 113
Düsterberg, Rolf 46
Ebbinghaus, Julius 40, 44, 45, 48, 50, 54, 55, 59, 60, 61, 63, 64, 65, 68, 79, 88, 89, 90, 91
Eckle, Christian 36, 38, 49
Edding, Cornelia 120
Ehmke, Horst 133
Eickstedt, Egon von 86
Eilks, Hans 115
Enke, Willi 22
Eppler, Erhard 133
Ermisch, Heinrich 115
Ernst 106, 108
Fahr, Wolfgang 42, 49, 57, 62
Falk, Georg D., 48
Fellini, Federico 132
Festinger, Leon 121
Fischer, Dietrich Hermann 42, 79
Fischer, Emma 2
Fischer, Fritz 91
Fischer, Hans-Bernhard Martin 42, 79
Fischer, Hermann 1
Fischer, Karl Walter Hermann 42, 79
Fischer-Baesecke, Anna 110, 111
Fleckner, Joachim 121
Flik, Gotthilf 25
Flügge, Siegfried 113
Frank, Erich 2
Freud, Sigmund 124, 126, 131
Freyer, Hans 1, 2, 9, 10, 11
Fricke, Friedrich 5, 43
Frings, Theodor 2
Frisch, Max 134
Gadamer, Hans-Georg 36
Gallinger, August 2
Germer, Rolf 97, 101, 102, 103, 104
Gerz, Yvonne 71
Geuter, Ulfried 25, 29, 40, 44, 47, 74, 134
Gimbel, John 77, 78
Gobineau, Arthur de 50
Goldscheider, Alfred 18
Göppert, Friedhilde 87
Göring, Hermann 66
Götting, Olga 87
Grass, Günter 133
Greenwald, Anthony G. 133

Grix, Rolf 119
 Gröning, Bruno 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99,
 100, 101, 102, 103, 104, 113, 114, 115,
 120, 130, 132
 Gross, Walter 4
 Grüneisen, Eduard 62
 Grundmann, Kornelia 24, 109, 110
 Günther, Hans 36
 Gundlach, Horst 123
 Hartshorne, Edward Y 45
 Hassenkamp, Fritz 48
 Häusler, Grete 93
 Hegel, Georg W.F. 1
 Heiler 78
 Hellpach, Willy 123
 Helm, Karl 2
 Hentig, Hartmut von 108
 Herder, Johann Gottfried 1
 Hering, Ewald 34
 Herz, Walter 102, 103
 Heymann, Karl 5
 Himmler, Heinrich 50, 52, 54, 66, 69, 70,
 72, 73, 130, 131
 Hirt, August 86
 Hitler, Adolf 4, 5, 24, 51, 56, 80, 131
 Hofstätter, Peter R. 74
 Hohendorf, Gerit 38
 Holländer, Werner 48
 Holzlöhner, Ernst 77
 Hopf, Caroline 109
 Horn, Klaus Peter 120
 Hülsen, Ernst von 50, 88
 Hülsmann, Dieter 95
 Humboldt, Wilhelm von 1
 Ichheiser, Gustav 21
 Irle, Martin 82
 Irving, David 80
 Jaensch, Erich R. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9,
 10, 11, 13, 14, 16, 17, 18, 19, 20, 22,
 24, 25, 26, 27, 28, 29, 32, 33, 34, 35,
 36, 37, 38, 39, 40, 41, 43, 49, 54, 57,
 74, 77, 83, 84, 86, 88, 91, 92, 112, 114,
 115, 123, 124, 126, 128, 129, 130, 131
 Jens, Walter 133
 Jolles, Johannes A. 2
 Kabitz, Willy 32
 Kant, Immanuel 1, 31, 32
 Kapferer, N. 32
 Kater, Michael H. 51, 56
 Katz, David 5, 11, 13
 Keller, Hans 36, 38, 39
 Kersting, Christa 109
 Kessler, Edmund 47, 48, 85, 87, 88
 Kestermann, Ewald 62
 Kierkegaard, Søren 74
 Klages, Ludwig 3, 12, 27, 148
 Klee, Ernst 38, 94
 Klemm, Otto 32
 Köhler, Wolfgang 124
 Kranz, Herbert 103, 104
 Kretschmer, Ernst 6, 22, 41, 44, 45, 65,
 71
 Kroh, Oswald 44, 49, 61
 Krosigk, Johannes Schwerin von 81
 Krüger, Felix 2, 40
 Krümmel, Heinrich 81, 85, 86
 Krump, Josef 118
 Kryl, Illona-Patricia 21
 Kutscher, Artur 2
 Lagarde, Paul de 74, 75
 Lanzenrath 95, 96
 Laux, Helmut 93, 94, 120
 Lendvai-Dircksen, Erna 19
 Lersch, Philipp 36, 40, 99, 101, 113
 Lewin, Kurt 122, 124, 125, 126, 127, 132,
 134
 Ley, Robert 56
 Lorenz 59
 Losemann, Volker 54
 Löwenstein, Frank 48
 Loyola, Ignatius 74
 Lück, Helmut 31, 126
 Lücken, Kurt 112, 114
 Luxenburger, Hans 68, 77
 Machts, Ludwig 104
 Mahnke, Dietrich 1, 8, 24, 28, 30, 36, 40
 Maier, Heinrich 11
 Mannerheim, Carl G.E. 94
 Marrow, Alfred 134
 Massin, Benoit 38
 Mattes, Peter 109
 Mayer, Theodor 50, 60, 64, 65
 Maync, Harry 2
 Meerwein, Hans 62
 Meili, Richard 114
 Métraux, Alexandre 125
 Metzger, Wolfgang 36, 38, 39, 47, 86, 122
 Mittenzwey, Heinrich 101, 103
 Mitter, Wolfgang 107, 108
 Mitterrand, Francois 87
 Mitzka, Walther 28
 Möckelmann, Hans 37
 Moller, Sabine 133
 Mommsen, Hans 42
 Mommsen, Wilhelm 3, 42
 Monjé, Manfred 68, 113
 Müller, Ingo 48
 Münstedt, K. 104
 Nagel, Anne 24, 58, 79, 110
 Nietzsche, Friedrich 133

Nkrumah, Kwame 106
 Oels, David 93
 Ohnsorge, K. 33
 Oncken, Hermann 2
 Oppen, Dietrich von 133
 Ortmeyer, Benjamin 13, 126
 Parsons, Talcott 45
 Pauli, Richard 36
 Petermann, Bruno 32
 Petersen, Peter 124, 126
 Pfahler, Gerhard 1, 36, 40, 109, 115, 119
 Pfannenstiel, Wilhelm 42, 45, 53, 58, 70, 71, 72, 109, 110
 Pinn, I. 4
 Premerstein, Anton von 3
 Preußen, August Wilhelm von 81
 Rajewsky, Boris 39
 Rammelmeyer, Alfred 113, 116
 Rascher, Karoline 70, 73
 Rascher, Sigmund 35, 51, 52, 53, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 79, 86, 91, 130, 131
 Reidemeister, Kurt 112
 Reinhardt, Rudolf 64, 65, 118
 Retter, H. 44
 Ritter, Joachim 109
 Roelcke, Volker 38
 Rohrachter, Hubert 92, 114
 Roman-Goldzieher, Klara 18
 Rosenberg, Alfred 29, 46, 52, 54
 Rothacker, Erich 40
 Rotzoll, Maike 38
 Rudmin, Floyd 21
 Rüdin, Ernst 38
 Rust, Bernhard 71
 Sachse, Carola 38
 Sander, Friedrich 36
 Saudek, Robert 18
 Saupe, Walther 29
 Schlaak 42
 Schmidt, W. 3
 Schnabel, Reimund 52
 Schneider, Reinhold 80
 Schneider, Tobias 3
 Schole, Heinrich 32
 Schönberg, Arnold 82
 Schorsch, Gerhard 94
 Schreiber Pedersen 51
 Schultze, Heinz 49
 Schwedler, Anni 96
 Schwenkenbecher, Alfred 62
 Short, P. 87
 Sieg, Ulrich 13, 75, 79, 110
 Sievers, Wolfram 51, 52, 53, 54, 71
 Simoneit, Max 8, 25, 26, 28, 44, 49
 Smith, A.L. 78
 Solms, Max Graf zu 45, 61, 62
 Sommer, Carl/Karl 49, 50, 73, 86
 Spranger, Eduard 13, 16
 Stadie, Babette 80
 Stengel, Edmund 3
 Straub, Werner 36
 Strich, Fritz 2
 Strittmatter, Erwin 133
 Taeger, Friedrich 36, 37, 60, 113
 Tappert, Horst 133
 Tent, James F. 45
 Tent, Lothar 82
 Teske, Hermann 80
 Thiel, Jens 109
 Thorwald, Jürgen 93
 Tillich, Paul 2
 Töpel, Stephan 86
 Tost, Frank 86
 Trier, Jost 3
 Trimpop, Rüdiger M. 21
 Tschuggnall, Karoline 133
 Uffenorde, Walther 111
 Villinger, Werner 101, 103
 Vincenti, Aurelio 43, 44, 47, 49, 50, 51, 53, 58, 70, 74, 76, 80
 Vogt, Karl 82
 Volkelt, Hans 32, 36
 Vollnhals, Clemens 92
 Wächtler, Fritz 57
 Wachsmuth, Friedrich 24, 28
 Wäsche, Hans 49
 Weiß, Horst 105, 106, 107, 116
 Weizsäcker, Viktor von 97, 98
 Wellek, Albert 82
 Welzer, Harald 42, 133
 Wicke, Erhard 108
 Wilde, Kurt 82
 Wittkowski, Georg 2
 Wrede, Ferdinand 2
 Würthwein, Ernst 117
 Wüst 97, 101, 103
 Wundt, Wilhelm 109
 Zinn, Holger 24, 127